

Ott

1029



OH 1029

4751

# Leihbibliothek

deutscher, englischer und französischer Literatur

von

**Eduard Ottmann in Gießen,**

Schloßgasse Lit. A. Nr. 256.

## Leih- und Lesebedingungen.

1. **Offensein der Bibliothek.** Die Bibliothek steht zur Empfangnahme und Rückgabe der Bücher jeden Tag von Morgens 7 Uhr bis Abends 8 Uhr offen.

2. **Lesepreis.** Bei Rückgabe eines geliehenen Buches wird von jedem Tag 5 Pf. bezahlt. Die Zeit eines Tages ist zu 24 Stunden angenommen.

3. **Caution.** Unbekannte Personen müssen, bei Entgegennahme eines Buches, eine dem Werthe desselben entsprechende Summe hinterlegen, welche bei dessen Zurückgabe von mir zurückerstattet wird.

4. **Abonnement.** Dasselbe muß voraus bezahlt werden und beträgt:

| für wöchentlich | 2 Bücher:   | 4 Bücher:    | 6 Bücher:   |
|-----------------|-------------|--------------|-------------|
| auf 1 Monat:    | 1 Mk. — Pf. | 1 Mk. 50 Pf. | 2 Mk. — Pf. |
| " 3 "           | 2 " — "     | 3 " — "      | 4 " — "     |

5. **Auswärtige Abonnenten** haben für Hin- und Zurücksendung der Bücher auf ihre eigenen Kosten und Gefahr selbst zu sorgen.

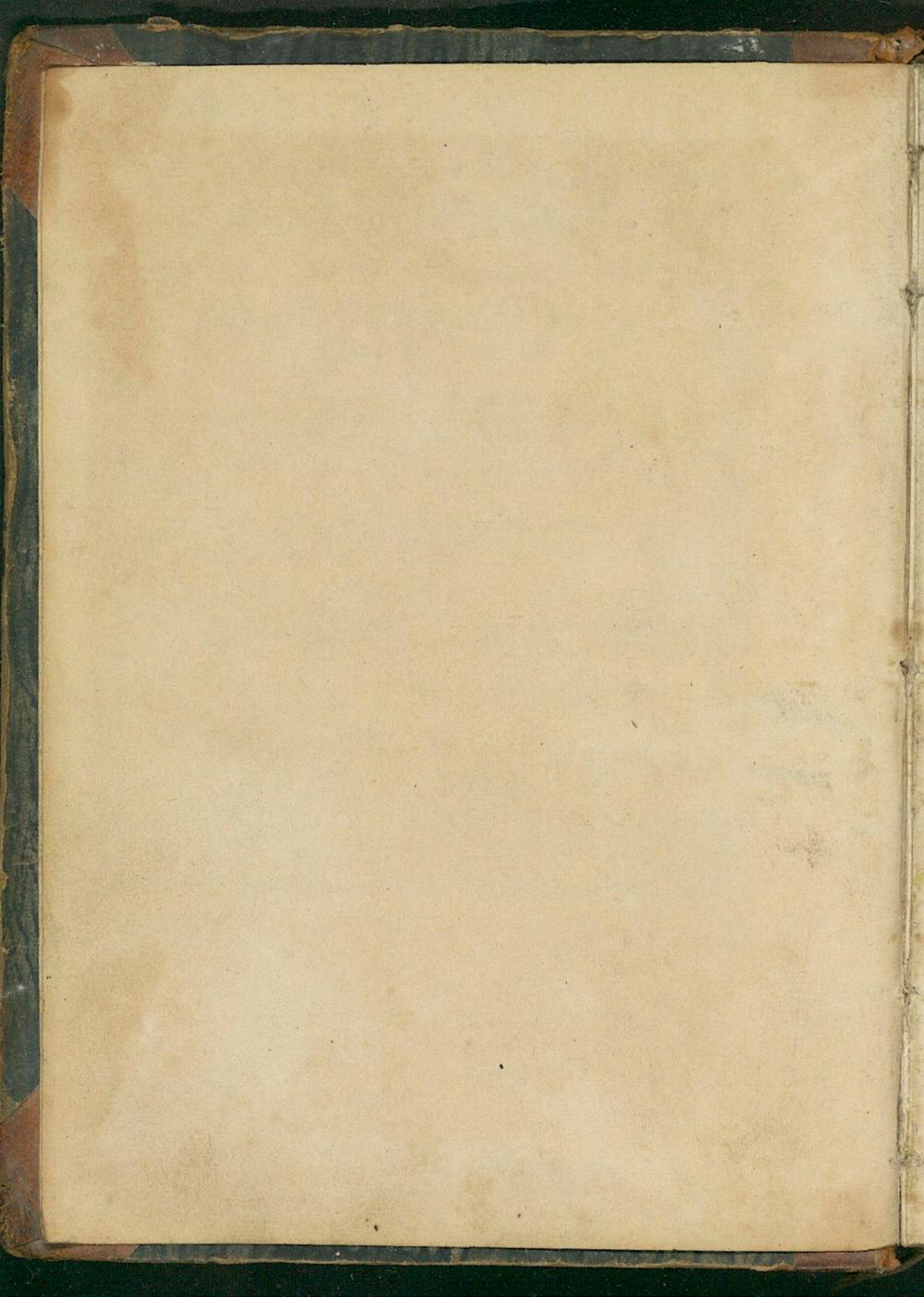
6. **Schadenersatz.** Für beschmutzte, zerrissene, verlorene und defecte Bücher (namentlich bei solchen mit Kupfern ic.) muß der Ladenpreis ersetzt werden. — Ist das zerrissene, beschmutzte, verlorene oder defecte Buch ein Theil eines größeren Werkes, so ist der Leser zum Ersatz des Ganzen verpflichtet.

7. **Ausleihezeit.** Dieselbe ist auf 14 Tage festgesetzt und wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß das Weiterverleihen der Bücher nicht stattfinden darf, indem Diejenigen, welche dieselben von mir geliehen, auch dafür zu stehen haben.



4751



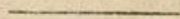




**Casanova's Memoiren.**



**Erster Band.**

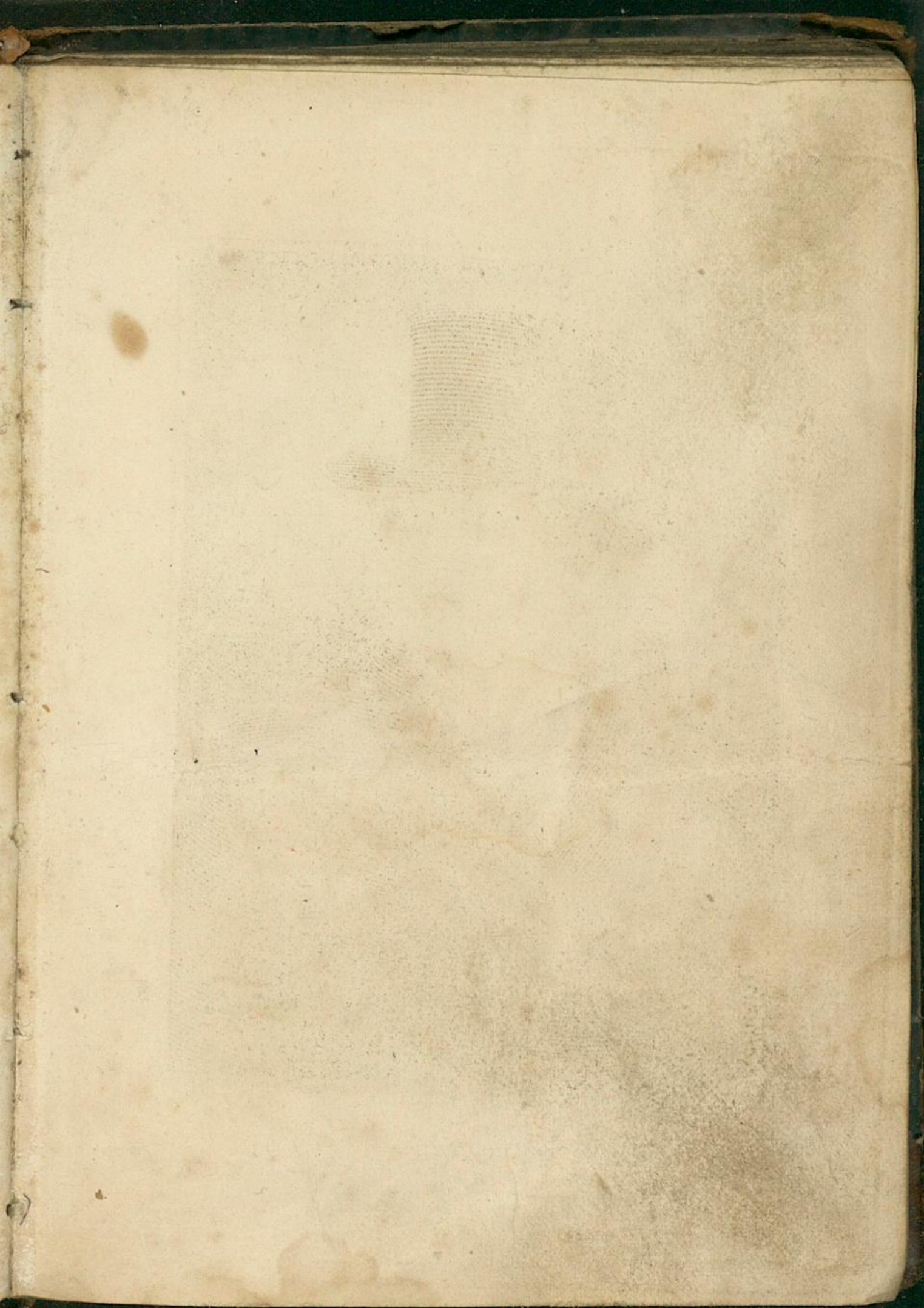




Palazzo's Bibliothek











*Casanova.*



# Casanova's Memoiren.

---

Seitenstück

zu

Martin der Findling.

Roman

von

**EUGEN SUE.**

---

O Liebe, süßes Labfal aller Leiden  
Der Sterblichen, du wonnevoller Rausch  
Vermählter Seelen! Welche Freuden  
Sind deinen gleich? Wieland.

---

Erster Band.

Neue Ausgabe.

Mit Stahlstich.

---

Leipzig,

Berger's Buchhandlung.

1849.



Calanora's Almanack

Seitenzahl

Wartin der Fingling

Florian

202 1800



1800

1800

1800



## Erstes Capitel.

---

### Die Störung.

**W**elch eine reizende Villa liegt dort am Ufer des Meeres auf einem sanft anschwellenden Hügel! Sie ist wie gemacht zum Paradiese für zwei Liebende, und wenn in den Herzen dieser Beiden ein Himmel voll Seligkeit liegt, so darf das Stück Erde auf welchem, und das Stück Himmel, unter welchem sie wandeln, auch seinerseits die Schönheit nicht entbehren, weil sonst der Abstand zu groß wäre. Man steht das oberste Stockwerk des Hauses mitten aus grünen Bäumen hervorragen, eine weiße Mauer läuft nach beiden Seiten weiter fort, bis sie auf der einen so gut wie auf der andern das Meeresufer erreicht. Der Weg, welcher zu dieser reizenden Einsteidelei führt, läuft gerade auf ein eisernes Gitterthor zu, dessen einzelne Stäbe den Lanzengleichen und oben eine vergoldete Spitze haben. Hinter dem Gitterthor steht man ein Rasenrundtheil, auf welchem stolze Pfauen umherspazieren; dann kommt Gebüsch, hinter



welchem das Wohnhaus hervorragt; links zieht sich ein düsterer Park dahin, rechts vom Hause laufen Blumenrabatten neben einander fort; hinter dem Hause aber ziehen sich die Anlagen bedeutend in die Breite und endigen in einem scharf in's Meer vorspringenden Landwinkel. Diese Landzunge trägt auf ihrer Spitze einen niedlichen Pavillon, welchen die salzigen Wogen oft bis an's Fenster bespritzen.

In dieser traulichen Einsamkeit wandeln zwei Menschen, ein Mann und eine Frau, die einander leise Worte zuflüstern und feurige Blicke wechseln. Sein linker Arm war um ihren Nacken geschlungen; sein rechter hatte ihre Hand gefaßt und preßte dieselbe gegen die Lippen; sie schmiegte sich mit einer Innigkeit an ihn an und schaute mit so freudestrahlendem Auge zu ihm empor, daß man wohl sah, ihrem Glücke fehlte in dieser Minute nichts als die Bürgschaft einer ewigen Dauer.

„Mein theurer lieber Freund!“ rief sie mit stockender Stimme, weil ihre Brust zu bewegt war; „o wie vergelte ich Dir Deine Liebe?“

„Durch Deine Gegenliebe,“ erwiderte er; „o die wiegt alles, was ich Dir geben kann, viel tausendmal auf!“

„Ach, wenn ich so glücklich, so ganz glücklich bin,“ äußerte sie hierauf mit einem leichten Uebergange zur Schwermuth, „mein theurer Carlo, was glaubst Du wohl, welche Gedanken mir dann kommen? Siehst Du, Geliebter, ich denke, wie



lange wird's dauern! Deine Liebeseligkeit wird vorüber sein wie ein kurzer Sommer, und der liebe Freund wird von Dir gerissen! Die Blätter fallen von den Bäumen ab, die Blüthen verwelken, und die arme Verlassene sitzt trauernd unter kahlen Bäumen und starrt in die öde Welt hinaus, immer unverwandt nach dem Punkte sehend, wo ihr Auge den Geliebten zum letzten Male erblickte...

„Welche trübe Gedanken das sind, Du Liebe, Gute!“ sagte der Mann und beugte sich zu ihr nieder, um einen Kuß auf ihre Lippen zu drücken, eine Bewegung, der sie gern entgegenkam; „denke nicht an so etwas; die Allmacht der Liebe wird uns schützen, wenn auch Stürme auf uns herabbrausen, unter deren Macht sonst Berge zittern.“

„Aber versprich mir, Carlo, versprich mir nur Eines,“ fuhr sie mit weichem bittenden Tone fort; „Du mußt Dich losmachen von...“

„Gnädige Frau! Hilf Himmel, gnädige Frau!“ rief eine Kammerzofe, welche jetzt außer Athem herangesprungen kam; „helf Himmel, die ganze Villa ist rings von Wächtern umzingelt und Reiter kommen auf dem Wege gerade nach dem Gitterthore zu gespenzt... Ihr Herr Gemahl ist der vorderste....“

„Leb' wohl, tausendmal wohl, lieber Engel!“ sagte der Mann rasch zur Geliebten, die er nochmals in seine Arme



schloß, und eilte nach der Richtung von dannen, wo er seinen Kahn angebunden hatte, um sich auf diese Weise sogleich aus dem Staube zu machen. Es dauerte jedoch nicht lange, so kam er todtenbleich und am ganzen Leibe zitternd wieder zurückgestürzt und wollte nach der andern Seite des Ufers eilen... Eben wollte er vorüber, als ihn die Geliebte festhielt.

„Was ist Dir, Carlo?“ fragte sie; „was hast Du? Stürze Dich nicht in Lebensgefahr; lieber decke ich Dich mit meinem eignen Leibe gegen jede Kugel... Was hast Du?“

„Der Kahn ist fort!“ rief der Gefragte; „am Ufer dort spazieren zwei Kerle mit Gewehren auf und nieder... ich könnte durch Schwimmen entkommen...“

„Hilf Himmel!“ rief sie, die Hände über dem Kopfe zusammenschlagend; „bleib! Du darfst nicht fort!“

Die sterbende Stimme, mit der sie diese Worte sagte, und die schlotternden Knie strafen jedoch ihre entschlossenheitheuchelnde Rede Lügen; kraftlos sank sie zusammen.

„Leb' wohl!“ rief er, ohne sich halten zu lassen; „ich lasse keinen Verdacht auf Dich kommen, und soll's mein Leben kosten, Geliebte! Mein Leben ist ja so Dein... und soll ich mich auch im Grunde des Meeres festbeißen wie ein angeschossenes Wasserhuhn...“

Damit eilte er fort; sie wollte in die Höhe, wollte ihm nach; aber er war schon zu weit hinweg und sie war zu ermattet.



Während sie in namenloser Angst nach einem festen Entschlusse rang, fielen nicht in gar zu großer Entfernung zwei Schüsse; zu gleicher Zeit traten auch zwei Herren hervor, denen ebenso viele Diener folgten.

Der ältere von Beiden hatte die Schüsse kaum bemerkt, als er seinen Begleiter bedeutungsvoll anblickte, aber ohne weiter ein Wort zu sagen auf die erbleichende Frau, die sich auf ihre Kammerdame gestützt hatte, zuschritt.

„Ach Madame, gehorsamster Diener!“ redete er sie an; „wie geht's? Wird Ihnen die Zeit nicht lang auf diesem einsamen Landstige? Doch was frage ich danach, Sie werden schon wissen wie Sie sich die Zeit verkürzen müssen ... ha, ha, ha, wer wüßte das nicht, zumal da die Noth beten lehrt ...“

„Ihre Dienerin, mein Herr Gemahl!“ erwiderte die Dame; „sein Sie mir bestens willkommen, mein liebwerther Vetter; lassen Sie sich's eine Weile hier gefallen; Sie müssen freilich zufrieden damit sein, was Ihnen diese Idylle im Kleinen bieten kann ... Aber, mein Herr, was soll das?“ fragte die Dame, als sie bemerkte, wie mehrere als Jäger gekleidete Männer und Andre, welche die Livree des Hauses trugen, in den Gebüsch herumsponirten und mit Schrotposten durch die Nester der Bäume schossen; „wonach lassen Sie suchen? Man wird die Anlagen zum guten Theil ruiniren ...“

„Schadet nichts, Madame,“ antwortete der Mann; „ich



habe mir in den Kopf gesetzt, hier diese Anlagen, welche Sie, meine Gemahlin, mit solcher Vorliebe besuchen, von allem Ungeziefer säubern zu lassen. Es giebt Dinge, wie z. B. den guten Ruf einer Frau, welche vom leisesten Anhauche so befleckt werden, daß man sie ohne weiteres in die Kumpelkammer zu dem alten Eisen und sonstigen unnützen Sachen werfen muß... Ich will nun nicht sagen, daß Sie und ich in diesem Falle wären, allein... ich habe so meine Gedanken und hoffentlich kennen Sie mich in dieser Beziehung, gnädige Frau..."

"Aber, mein Herr," erwiderte die Dame vor Zorn erglühend, "wofür soll ich diesen Eingang nehmen? Ich will nicht hoffen, daß Sie Ihrer Gemahlin zutrauen... doch was sage ich?... Mein Herr, ich glaube diesen Verdacht nicht um Sie verdient zu haben; ich verlange, daß Sie auf der Stelle diese Maßregeln, welche Sie in Folge jenes Verdachtes ergriffen haben, als Ihrer und Ihrer Gemahlin unwürdig, fallen lassen! Ja das fordre ich im Bewußtsein meiner Unschuld als mein gutes Recht... werden Sie befehlen, daß das Nachsuchen eingestellt werde?"

"Lassen Sie doch, lassen Sie doch!" erwiderte der Gemahl boshaft lachend; "es wird sich um so unwiderleglicher behaupten lassen, daß Sie ein Engel der Unschuld sind, wenn ein gewisser Jemand, welchen man der Villa hat nahen und in derselben hat verschwinden sehen, wirklich nicht gefunden



wird. Verstehen Sie mich? Werden Sie nicht zornig, Madame, bei Leibe nicht, das entsetzt ja entsetzlich ..."

„Gnädiger Herr!“ rief ein Jäger von schon vorgerückterem Alter, welcher jetzt herangetreten kam; mit seiner rauhen Stimme und strich sich den Backenbart, der von den Ohrläppchen gerade nach den Mundwinkeln lief, und wohl laufen mußte, weil der gnädige Herr seinen eignen Geschmack hatte und nach diesem auch die unbedeutendsten Dinge zu ordnen pflegte; „gnädiger Herr,“ wiederholte dieselbe Stimme nun noch lauter als vorhin — und dadurch wurde der Gerufene von seiner Gemahlin, welche eben darüber war nach allen Regeln der Kunst in Ohnmacht zu fallen, abgezogen und wendete sich zum Jäger.

„Was bringst Du?“ fragte er kurz.

„Wie ich auf meinem Posten stehe, sehe ich links hin eine Weile gerade aus,“ erzählte jener; „da sich von dieser Seite nichts hören und nichts sehen läßt, drehe ich mich nach der rechten. Siehe da, es raschelt in den Zweigen; ich rufe an: Wer da? und da niemand antwortet, drohe ich zu schießen. Gehorsamer Diener, es antwortet doch niemand, und ich, knack! spanne den Hahn und schieße los. Auf einmal kommt ein Mann aus dem Gebüsch gestürzt; er steht, daß ich eben darüber bin wieder zu laden, er läuft etwa funfzig Schritte von mir gerade aus nach dem Ufer; da ich wieder geladen habe, liegt er



im Wasser, ich schieße auf's Gerathewohl in's Meer hinein, aber getroffen habe ich ihn nicht, sonst müßte er sich wohl gefangen gegeben haben."

"Und was glaubst Du denn daß dieser Mann hier gewollt hat?" fragte der Herr seinen Jäger.

"Doch stehlen!" antwortete jener; „der Gärtner sagte, es kämen ihm immer die schönsten, theuersten Blumen abhanden, und wenn er den Dieb einmal erwischt — er hat's schon gesagt — so will er ihm Arme und Beine entzwei schlagen."

"Wenn es nicht mitleidige Herzen giebt nota bene," bemerkte der Gebieter sarkastisch, „welche den armen Gaudieb in Schutz nehmen, weil sie solche Mißhandlungen nicht mit ansehen können."

"Sonderbar!" rief der zweite Herr, welcher mit dem Gemahl der Dame gekommen war, „sehr sonderbar! Ein Dieb am hellen lichten Tage... Aus welcher Gegend des Gartens mag er denn wohl gekommen sein? Das wäre in der That von Wichtigkeit..."

"Man müßte die Spuren auffuchen," meinte der Jäger; „es wird sich ja wohl hin und wieder einmal ein Fußstapfen in's Land gedrückt haben, welcher noch sichtbar ist..."

"In der That," sagte der eifersüchtige Gatte der ängstlichen Frau, welche hinter ihrer scheinbaren Entrüstung eine



Höllenangst verbergen mußte, „wir werden nachsehen, ob sich nicht vielleicht hier und da Spuren auffinden lassen . . . Ja, da fällt mir etwas ein . . . ich hatte mich gar nicht auf den Kahn besonnen; man muß bei dem Eigenthümer des Kahnes nachfragen, wer den Kahn von ihm entlehnt hat, und wenn man weiß, wer den Kahn entlehnt hat, kann man auch nicht weit mehr vom Diebe entfernt sein.“

Mit Fleiß wiederholte der Sprechende das Wort „Kahn“ öfter als es nöthig war und betonte es ziemlich nachdrücklich, denn er hatte die Absicht, auf diese Weise seiner Gemahlin Angst einzujagen. Diese jedoch war nicht füglich mehr in Angst zu bringen, als sie es schon war; sie bot der Kammerfrau ihren Arm und entfernte sich mit einer stolzen Verbeugung.

Während sich dieses innerhalb der reizenden Villa ereignete, trugen sich außerhalb derselben noch viel seltsamere Dinge zu.

Ein junger bildschöner Mann stürzte sich, das hatte der Jäger seinem Herrn ganz der Wahrheit gemäß wiedererzählt, vom Ufer herab mitten in die Wogen des Meeres, und fortan war nichts mehr von ihm zu sehen. Die Wogen gingen ziemlich hoch und das Meer war unruhig, aber was kümmerte das den kühnen Waghals, der lieber sterben als der Geliebten die geringste Unannehmlichkeit bereiten wollte. Kühn und entschlossen warf er sich, wie er war, hinunter in das feuchte



Wellengrab, immer an sein zuletzt gegebenes Versprechen denkend und für sich hin sprechend: „Lieber todt, als daß Du leidest, als daß ich Dich compromittire!“

Ein fertiger Taucher wie er war, ging er eine Strecke unter dem Wasser dahin, obwohl er sich ziemlich zusammennehmen mußte, um nichts zu verschlucken. In gehöriger Entfernung kam er wieder auf die Oberfläche des Wassers, und als er sich orientirte, sah er, daß er schon weit in's Meer hineingetrieben worden war. Er bemühte sich, die Wellen mit starkem Arme zu zertheilen, allein dies gelang ihm sehr schlecht, denn diese waren zu gewaltig und schleuderten den schwachen Menschen trotz seiner verzweifelten Kraftanstrengung immer weiter in's offene Meer hinein. Es war als spielten die Wellen Fangeball mit dem Menschen, indem sie ihn scherzweise einander zuwarfen. Grausames Spiel! Die Windasbraut schleudert, was sie erfaßt, gegen den ersten besten Felsen, wo es zerschellt, oder führt es in das uferlose Meer hinein, wo es dann schwimmen mag, bis es hinunter sinkt. Wehe dem Menschen, welcher einmal in die drehenden Kreisel der tanzenden Wellen gerathen ist! Alle Anstrengungen des Schwimmers, welcher nach dem offenen Meer hinausgetrieben wurde, würden vergeblich gewesen sein, er würde vielleicht in seinem Leben kein Land wieder zu sehen bekommen haben, wenn nicht das gute Glück sich in's Mittel geschlagen hätte. Anfangs



schwamm er ganz wohlgenuth einher; er legte sich auf den Rücken, schlug die Hände über der Brust zusammen und sah behaglich in den blauen Himmel, mochten ihn die Wellen schaukeln wie sie wollten. Als es aber ärger und ärger wurde, fühlte er doch einige Angst, und diese stieg mit jeder Secunde, als er sah, daß alle seine Anstrengungen vergeblich waren.

In der Ferne ließ sich ein Boot sehen, welches gerade herangetrieben kam und, wie sich später zeigte, von einem alten Fischer und seiner Tochter geleitet wurde. Zu errufen war es noch nicht, das war freilich klar, indessen ließ es sich mit großer Wahrscheinlichkeit voraussehen, daß es nach dieser Uferstelle zu steuern und also den Schwimmer auf seinem Wege treffen würde. Wenn es aber näher kam, so ließ sich schon ein Zeichen geben, welches bemerkt werden mußte.

Jetzt hatte es wirklich den Anschein, als wäre der Mann bemerkt worden; das Mädchen stellte sich auf das äußerste Ende des Schiffes und lugte aufmerksam, dann rief sie den Vater und deutete mit der Hand nach der Gegend hin, wo sie den Mann gesehen hatte; ja, ja, sie mußte gesehen haben, daß ein Mensch in Lebensgefahr war, denn in diesem Augenblicke wendete sich das Fahrzeug auch entschieden auf den Schwimmer zu. Es dauerte nicht lange, so konnte man sich wechselseitig verständlich machen, und natürlich unterließen die zwei Personen im Schiffe nicht, dem, welcher ihnen in dieser Einöde aller Ein-



öden Gesellschaft leistete, Winke zu geben, wie er sich halten sollte.

„Eigner Spazierweg!“ rief der Vater des Mädchens, ein alter Fischer, der in seinem Handwerke grau geworden war; „wenn Ihr ein Lachs oder ein Krebs wärt, guter Freund, so ließe ich mir die Sache gefallen, aber so seid Ihr ein Mensch, der auf dem Lande zu leben pflegt... He, holla! Haltet Euch links — immer mehr links... so recht!... kommt!... nun greift zu, da ist der Strick!...“

Von nun an schwieg der Alte still, denn er hatte den Athem nöthig, um den Verunglückten oder übermüthigen Wagehals vollends in's Fahrzeug hineinzuziehen.

Sobald dies jedoch geschehen war, nahm er seine Rede wieder auf.

„Sagt mir um alles in der Welt,“ redete er den Mann an, „was hat Euch auf den Gedanken gebracht, Euch so ohne weiteres mitten in's Meer hineinzumachen? Hätte Euch meine Tochter nicht zu rechter Zeit gesehen, so wärt Ihr verloren gewesen ohne Rettung...“

„Ach, Alter, glaube das nicht,“ erwiederte der Gefragte ziemlich keck; „ich weiß es schon wie mir's geht; das Wasser behält mich nicht, ich kann machen was ich will. Es ist als wäre ich der ewige Jude, der sich auf die höchste Klippe stellen und so tief in's Meer stürzen kann, bis das Senfblei selbst



nicht mehr fällt, und doch wieder wohlbehalten an's Ufer gespült wird. Habt Ihr denn Rum bei Euch?"

Statt zu antworten, holte der alte Fischer eine leidliche Korbflasche herbei, entkorkte dieselbe und bot sie seinem Passagiere an.

Dieser that einen und dann noch einen sehr herzhaften Zug, indem er sagte:

„Das stärkt bei Gott, und ich hatte es nöthig. Höre, Alter,“ fuhr der Mann ganz harmlos fort, „Du könntest einen Umweg machen... Kennst Du den alten Martin, der dort am Strande die Kähne vermiethet? Zu diesem sollst Du mich fahren; es soll mir auf ein Trinkgeld nicht ankommen... aber schnell..."

Sogleich drehte der Fischer sein Boot, so daß dasselbe einen ziemlichen Bogen in das offene Meer hinein machte; er kam unter den Wind und nun schoß das Fahrzeug schnell wie ein fliegender Pfeil auf der Wasserfläche weiter. Nicht fern von der Fischerhütte hielten die Seefahrer an, der junge Mann stieg aus, gab seinem Retter soviel Geld als er bei sich hatte und versprach wieder bei ihm vorzusprechen; dann ging er auf die Fischerhütte des alten Martin los, welcher eben unter der Thüre saß und eine Pfeife Tabak rauchte.

„Höre, Martin,“ rief der Ankommende, schnell in das Haus hineintretend und jenen nachwinkend; „ich rechne auf



Deine Verschwiegenheit; sollte heute oder morgen, gleichviel wenn, jemand kommen und Dich fragen, wer den Kahn vor Dir geborgt hätte, der zur Zeit weiß der Himmel wo herumtreiben mag, so sagst Du, Du wüßtest es nicht, er müßte Dir gestohlen worden sein. Willst Du mir den Gefallen thun?"

„Aber wo ist denn mein Kahn?" fragte Martin.

„Das laß Dich nicht weiter kümmern; „ich bezahle ihn wenn er nicht wieder kommt,“ tröstete der Andre.

Indeß Martin war gar nicht damit zufrieden, sondern machte ein ziemlich saures Gesicht und sagte:

„Aber, lieber Herr, wenn mir nun dieser Kahn gar nicht für Geld und gute Worte feil ist, wie dann? Es war ein Meisterstück in seiner Art, und Meisterstücke sind manchmal gar nicht mit Gelde zu bezahlen..."

„Still, still, Martin, gieb Dich zufrieden!" flüsterte der Jüngling; „siehst Du, wer dort über das Meer auf Deine Hütte zu gerudert kommt? Halte reinen Mund von wegen des Kahnes, das sag' ich Dir; es gilt Tod und Leben, hörst Du?"

„Der... der..." stammelte Martin mit offenem Munde, ohne vor Erstaunen ein Wort weiter hervorbringen zu können; ... „ach Gott, was wird das werden!" rief er nach einer Weile, als der Kahn am Lande festgemacht wurde und zwei Männer, eben der Gemahl der Dame und sein Vetter, ausstiegen.

Sie erblickten den alten Martin, welcher sich scheinbar



mit seinen Netzen zu schaffen machte, kaum in der Ferne, als sie auch auf ihn zuschritten und ihn fragten, ob er nicht wüßte, wem dieser Kahn, in welchem sie gekommen wären, eigenthümlich angehörte. Martin erklärte ihnen, daß er der Besitzer davon wäre. Nun fragten sie weiter, wer den Kahn heute gemiethet gehabt hätte und darauf an das jenseitige Ufer gefahren wäre. Martin war schlau genug zu sagen, ein Fischerknecht von ihm wäre hinübergerudert und müßte ihn am Ufer angebunden haben, daß ihn die Herren hätten finden können — indessen es wäre weiter kein Unglück, denn der Fischerknecht könnte auch auf einem Umwege noch vor Abend nach Hause kommen.

„So so,“ antwortete derjenige von den beiden vornehmen Herren, welcher das Wort zu führen schien; „und kommt nicht manchmal ein stattlich gekleideter Herr zu Dir, welcher den Kahn miethet? Er thut sehr geheimnißvoll und eilig, er trägt meistens einen hellgrünen Oberrock und schwarze Beinkleider nebst seidenem Halstuche von gleicher Farbe... bestinnst Du Dich nicht, Alter? Krame einmal in den Schubfächern Deines Gedächtnisses herum, vielleicht findest Du ein Zettelchen der Erinnerung, worauf diese Geschichte geschrieben steht. Mir liegt entsetzlich viel daran, hinter die Sache zu kommen, und hilfst Du mir auf die Sprünge, so soll es Dein Schade nicht sein... Der Herr hat zu Zeiten ein Windspiel bei sich und dann trägt



er auch eine lederne Reitgerte... He, besinnst Du Dich noch nicht?"

„O ja,“ erwiderte der Greis; „so eben erinnere ich mich... er war erst vor kurzem wieder hier.“

„Zum Tollwerden ist's!“ rief der, welcher diese Fragen gethan hatte, gegen seinen Begleiter gewendet, als ob er vor Wuth bersten wollte... „und er fährt wohl allemal in dieser Richtung... steh, so wie ich meinen Arm ausstrecke... nicht wahr, in dieser Richtung...?“

„Ja, allemal,“ antwortete der Andre.

„Nein, sagen Sie mir, soll ich nicht verrückt werden? Soll ich den Buben nicht mit diesen meinen beiden Händen erwürgen, wo er mir in den Wurf kommt?“ fragte der Mann seinen Vetter, vor Wuth schäumend;... „und bleibt er lange aus?“ wendete er sich wieder an den Fischer.

„Je nachdem; manchmal kommt er nach sehr kurzer Zeit wieder,“ gab ihm dieser zur Auskunft, „manchmal bleibt er auch mehrere Stunden lang aus.“

„Nein, Beweis um Beweis häuft sich zusammen!“ rief der Fragende, dessen Wuth um so höher stieg, je mehr er von dem Fischer über den Unbekannten erfuhr; „soll ich mit kaltem Blute zusehen, wie ein frecher Bube und ein verbuhltes Weib tagtäglich meinen guten Namen mit Füßen treten?... Bei Gott, ich stehe nicht für mich... und wenn er gleich wieder



kommt?“ wendete er sich zu dem Fischer, „was für ein Gesicht macht er wenn er gleich wiederkommt?“

„Er bezahlt mich dann,“ sprach der Greis, „und steht aus als wollte er alle Welt zerreißen; aber wenn's ihm recht gefallen hat auf dem Wasser und er lange geblieben ist, so ist er so gut wie ein Kind, welches man um den Finger wickeln kann?“

„So? Nein, ich möchte vor Wuth laut auflachen!“ kreischte der Mann, seinen Begleiter ansehend, in hohen Tönen; „mit allem Fleiße stoße ich das Messer immer tiefer in mein Fleisch hinein... o ihr Götter des Himmels, gebt mir Geduld, gebt mir ja Geduld, sonst zerreiße ich den Frevler mit meinen Zähnen... oder mein armer Verstand schnappt über... Wenn gefällt es denn dem sonderbaren Herrn vorzüglich auf dem Meere, bei heiterm Himmel oder wenn es trübe ist?“ fragte er den Fischer weiter.

„Je nachdem,“ antwortete dieser; „manchmal fährt er bei Sturm und Wetter, wo ich mich kaum hinaus getraue, und bleibt lange aus, manchmal bei klarem reinem Himmel kommt er bald zurück, ich habe es beobachtet: er muß so seine eignen Motiven, seine Mucken haben, worauf das Wetter gar keinen Einfluß hat...“

„Ja, es ist richtig, richtig ist's!“ rief der Andre; „o Du verzweifelter Scharfsinn der Eifersucht! Je mehr ich frage, desto



mehr erfahre ich und desto mehr ärgere ich mich — ja wohl, das glaube ich, daß seine Leidenschaft nichts mit dem Wetter zu thun hat! Aber was frage ich denn, wenn ich mir dadurch nur das Leben verbittere? Muß ich's denn wissen? Freilich muß ich's wissen, sonst hätte ich ja keinen Grund an den Wänden hinauf zu laufen!... und ich treffe auch mit meinen Fragen allemal unglücklich den Nagel so auf den Kopf, daß ich die Antwort erhalte, welche mich am schwersten beugt!... Willst Du uns wohl wieder zurückfahren, dort hinüber an das andre Ende?" wendete sich der Bornige an den Fischer.

„Warum denn nicht?" antwortete dieser; „aber, guter Herr, wenn ich Ihnen weh gethan habe, so bitte ich um Vergebung; ich hab's, weiß es der Himmel, nicht gern gethan und Sie wollten es selbst so haben.“

„Laß, Alter, laß; ich weiß... weiß..." antwortete der Unbekannte; „hier hast Du Fährlohn, den Lohn für Deine Aufrichtigkeit, und wenn der Bursche einmal wieder bei Dir einsprechen sollte... doch nein... es ist gut..." setzte der Sprechende im Einstiegen sich anders besinnend hinzu; „fahr' zu, Freund!"

Der Kahn durchschnitt die Wasserrwogen, daß diese oft rechts und links in zwei Theilen wie ein gespaltener Hügel auseinander fielen; aus der Fischerhütte trat der triefende Schwimmer, welcher vor kurzer Zeit von dem Fischer in seinem



Boote an's Land gesetzt worden war, heraus und eilte zähneknirschend auf einem Seitenwege von dannen.

Vorher jedoch hatte er mit Kreide auf den Tisch in der Fischerhütte die Worte geschrieben:

„Alter Esel, der Du bist, soll das etwa reinen Mund halten heißen, wie Du mir versprochen hattest?“

Als der Fischer zurückkam und diese Worte las, mußte er unwillkürlich lächeln.

„Reinen Mund habe ich nicht gehalten, aber den Mund rein,“ rief er aus; „ein Mann mit grauen Haaren lügt nicht mehr, guter Freund, wenn Du ihm auch Geld die schwere Menge bietest.“

Der Andre, welcher zu dieser Bemerkung Anlaß gegeben hatte, eilte, so schnell ihn seine Füße tragen wollten, nach der Stadt, um in seiner Wohnung die erst halb trockenen Kleider mit ganz trockenen zu vertauschen. Durch eine Hinterthüre, zu welcher er den Schlüssel hatte, konnte er unbemerkt in den Garten und aus diesem ebenso wenig auffallend in sein Quartier kommen.

„Conrad,“ rief er hier angelangt seinem Diener zu, „Conrad, den neuen Anzug herein, welchen der Schneider diesen Morgen gebracht hat!“

Der Diener brachte das Verlangte, wurde aber sogleich



wieder fortgeschickt, um einige Freunde seines Herrn zu bitten, daß sie diesen für heute Abend in's Concert begleiten möchten.

„Dort treffe ich ihn,“ sagte der glücklich Entronnene; „er muß mich sehen, und ich werde alles Mögliche aufbieten, daß es den Anschein gewinnt, als wäre mir heute gar nichts begegnet... dann fällt doch sein Verdacht weniger auf mich... Und sie ist auch da, auch sie ist da!“ stöhnte er, während er sich vollends anzog.



## Zweites Capitel.

---

Nichts ist ihm Kleinigkeit, was sich auf sie bezieht.  
Wieland.

### Die Eifersucht.

Als die beiden Männer, welche vom alten Fischer übergefahren worden waren, wieder festes Land unter den Füßen hatten, eilten sie so schnell als möglich auf das Hauptgebäude zu, dessen Hinterthür offen stand und die Aussicht nach dem Gartensaale im Erdgeschoß frei ließ. Der Saal war leer, als sie eintraten, und die Windharfe, welche an eine Oeffnung in der Giebelwand angebracht war, spielte leise träumerische Weisen.

Ein Kammerherr, welcher die beiden Männer erwartete, stand außen vor der entgegengesetzten Thüre und zählte, ohne deren Nähe gewahr zu werden, die Minuten an den Fingern ab; er langweilte sich offenbar, das sah man an seiner ganzen Haltung, wenn auch ein mehrmaliges Gähnen diesen seinen Gemüthszustand nicht verrathen hätte.

„Ha, da ist ja Rosenau!“ rief der eine von den Eintretenden mit lauter Stimme, und sogleich drehte sich der Kam-



merherr um und erblickte durch die Glasscheiben der Saalthüre seinen Gebieter und dessen Begleiter. Er eilte auf dieselben zu und redete sie mit den Worten an:

„Was steht zu Befehl, mein Prinz?“

„Ah, lieber Rosenau,“ erwiderte jener mit erzwungener Ruhe, „sagen Sie doch... ja, ja, ist Madame noch hier?“

„Die gnädige Prinzessin, Höchstdero Gemahlin?“ fragte der Kammerherr; „zu dienen, mein Prinz; Prinzessin Therese macht ihre Toilette, wie ich hörte, um dem Concerte beizuwohnen, welches...“

„Schon gut, schon gut,“ unterbrach der Prinz Ferdinand, eben der Gemahl dieser Dame, die Nachricht, welche ihm der Kammerherr hinterbrachte; „hören Sie, mein lieber Rosenau, Sie würden mir einen Gefallen thun, wenn Sie der Prinzessin so ganz nebenbei wissen ließen, daß ich, verstehen Sie wohl, daß ich das Concert nicht besuchen würde. Freilich darf sie nicht merken, daß Sie diese Nachricht absichtlich an sie bringen; das müßte sich, wie gesagt, wie ganz von ungefähr machen... wohin Sie mich thun wollen, wenn Sie meine bevorstehende Abwesenheit verkünden, ist mir gleichgültig... meinetwegen sagen Sie, ich sei in der Staatskanzlei, um alte Urkunden nachzusehen.“

Die ganze Antwort des Agenten, welchen der Prinz mit dem Auftrage beehrt hatte, bestand in einer respectvollen Ver-



beugung, zum Zeichen daß er sich mit allem Eifer der Ausführung der Wünsche seines hohen Gönners zu unterziehen bereit war. Der Letztere selbst gab den wartenden Dienern einen Wink und verfügte sich zu dem Pferde, welches ihn hierher getragen hatte und schon wieder zum Rückwege bereit stand. Um seinen vorigen Begleiter kümmerte er sich nicht im geringsten, denn dazu war er zu aufgeregt; neben ihm ritt sein Vetter, ein Seitenverwandter des regierenden Hauses, welcher von seinen unermesslichen Einkünften wohl ein glänzendes Leben hätte führen können, wenn er gewollt hätte, es aber vorzog sein Vermögen durch Sparsamkeit von Jahr zu Jahr zu vergrößern. Was der Mann mit all seinem Gelde beabsichtigte, war und blieb allen Leuten ein unauflösliches Räthsel; er verschloß sich vor jedem Späherblick und hatte das seltene Glück, den Forscher, welcher seine Geheimnisse belauschen wollte, wie durch Instinct geleitet, schon von fern zu merken.

Der Prinz ritt eine Weile schweigend voraus; sein Begleiter folgte ihm etwa drei Schritte hinten nach. Der Erstere athmete heftig, stieß auch zuweilen abgebrochene Sätze aus, die aber niemand recht verstehen konnte, wer den Zusammenhang der letzten Vorfälle nicht kannte. Der Vetter des Prinzen wußte recht gut woran er war, denn theilweise waren ja eben diese Vorfälle auch ein wenig seine eigne Veranstaltung mit und er freute sich, daß er so gut gerechnet hatte.



„Wir werden Sie also nicht im Concerte sehen?“ fragte der schlaue Beobachter des eifersüchtigen Verwandten; „Sie würden sich aber gewiß eine angenehme Zerstreuung verschaffen, liebwürthet Better, wenn Sie... der Violinspieler soll vorzüglich sein; ich habe erst gestern noch mit dem Intendanten gesprochen, und dieser war selbst entzückt...“

„Ach, der Herr Intendant ist mit Ihrer Erlaubniß ein Esel!“ fuhr der Prinz Ferdinand hitzig heraus; „ich wollte, er wäre mit seinen leidigen Geigen mir tausend Meilen weit vom Halse geblieben!“

„Aber Sie sind sehr mißlaunig,“ gab der Abgewiesene in einem Tone, als wenn ihn diese Rede verdrossen hätte, zur Antwort; „ich werde mich entfernen, wenn Sie meine Gesellschaft lästig finden.“

„Lieber Eduard, wer sagt denn das?“ erwiderte der Prinz, um jenen zu besänftigen, und legte den gutmüthigsten Ton ein, der ihm für den Augenblick zu erzwingen möglich war; „mein Gott, begreifen Sie denn nicht, sehen Sie denn nicht ein... doch was sage ich?... Ist es nicht um an den Wänden hinaufzulaufen, frag' ich Sie? Ich werde halb toll, wenn ich bedenke... nein, ich mag's nicht aussprechen, will nicht daran denken... und doch kommt mir der verwünschte Gedanke immer wieder... ich mag mich geberden wie ich will.“

„Denken Sie an etwas Andres!“ rieth der Hofmann jetzt,



indem er ein flehendes vom Prinzen jedoch nicht bemerktes Lächeln um seinen Mund spielen ließ. Seine Mienen schienen Schlangen zu sein, welche sich auf dem Gesichte geschmeidig durcheinander wanden, und seine Worte waren wirklich vergiftete Pfeile, ohne daß man sie dafür ansah; denn der Schütze, welcher diese tödtlichen Geschosse auf die Brust seines Begleiters sendete, hatte die Vorsicht gebraucht, seine Absicht im hintersten Winkel seines Herzens versteckt zu halten.

„Nicht jeder Verdacht ist begründet,“ fuhr er zu reflectiren fort; „denken Sie an die Menge Beispiele, welche man in dieser Beziehung namentlich anführt; doch will ich Ihrem Ermessen keineswegs vorgreifen. Sie sagten, mein werther Freund, Sie hätten Ihre Gründe, weshalb Sie so hartnäckig auf Ihrer Meinung bestünden, und ich muß es Ihnen überlassen, das Gewicht dieser Gründe, deren Haltbarkeit oder Unhaltbarkeit zu untersuchen...“

„Bei allen Teufeln, die in den Lüften wohnen, ja, ich habe meine Gründe!“ schrie der Prinz, indem er sich in der äußersten Wuth umdrehte.

„Aber so mäßigen Sie sich doch wenigstens; dort reiten ja die Diener hinter uns,“ redete ihm sein Vetter, der Prinz Eduard zu; „sie werden die Köpfe zusammenstecken und es wird Geschichten bei Hofe geben...“

„Wenn sie die Köpfe zusammenstecken, so habe ich sie



gleich beisammen, um ihnen die Hälse zu brechen!" rief Prinz Ferdinand mit unterdrückter Wuth. „Wir werden ja sehen, wie die Sache ausgehen wird.“

„Ich riethen aber dennoch, daß Sie am heutigen Concerte theilnehmen," lenkte der Andre wieder auf sein voriges Thema ein; „beobachten Sie Madame, denn sie ist gewiß zugegen; jener Herr wird nicht verfehlen sich ebenfalls einzustellen... ein einziger Blick verräth oft mehr als hundert andre Zeugnisse, er ist eine unmittelbare Thatsache, welche aus dem Innern des Menschen selbst kommt...“

„Unerbittlicher Schwäger!" fiel der Prinz Ferdinand seinem Vetter ärgerlich in die Rede; „ich habe ja alles bereits so angelegt wie es in meinen Plan paßt. Gewißheit muß ich haben, komme es wie es wolle — aber dann auch wehe Beiden!“

Der Sprechende ballte die Faust und ein fürchterlicher Ausdruck der Wuth verzog sein Gesicht, so daß es seinem Begleiter selbst etwas unheimlich zu Muth wurde.

„Ich werde zugegen sein!" rief der Prinz nach einer Pause, indem er die Worte hastig herausstieß, „werde sie ungesehen beobachten... ich fiel gleich anfangs auf den Gedanken... ja ja, ein Blick sagt mehr als tausend Worte... ich werde sehen wie ihr ganzes Wesen immer mehr in Flammen gerathen wird... wenn nun alle Schwingungen der Seele in raschem Gange



sind... ha, da leuchtet hier ein Strahl aus dem Auge, dort zuckt eine Miene, da zittert wieder die Hand unmerklich... und könnte ich die bebende Stimme noch hören, könnte ich in diesem Augenblicke den prüfenden Finger an ihre Pulse legen, könnte ich das Schallrohr an die Stelle setzen, wo ihr Herz schlägt, könnte ich die Gedanken und Gefühle selbst in ihrer Seele mit Augen sehen... bei Gott im Himmel, ich würde ein Teufel und risse ihr diese verbrecherische Seele aus dem Leibe... Aber still, ich will mich fassen, ich will ruhig sein als wäre nichts vorgefallen; wenn das Raubthier auf seine Beute lauert, muß es auch schlau zu Werke gehen, denn sonst geht die Beute nicht in die Falle; all seine Stärke hilft dem Raubthiere nichts!“

„Sehr richtig, sehr richtig!“ bestätigte der Andre diese Rede; „will man den Menschen erblicken wie er ist, so muß man ihn glauben machen, daß er unbewacht sei. Dann läßt er sich gehen, überläßt sich seinen Gefühlen unbedenklich; der aber, welcher unbemerkt hinter ihm steht und ihm zusieht, hat leichtes Spiel. Ich finde Ihren Plan vortrefflich.“

So waren die beiden Reiter allmählich bis an ein Haus gekommen, vor welchem sie Halt machten und abstiegen. Der Prinz Ferdinand eilte rasch zur offenen Thüre hinein und flog die Treppe hinauf; der Andre folgte ihm. Der Kammerdiener erhielt Befehl heute niemanden mehr vorzulassen und



Alle, welche aufzuwarten begehrt, mit dem Bescheide abzuweisen, sein Herr wäre unwohl und wünschte allein zu sein.

Ringsum in einem hohen Saale liefen kunstreiche Säulenreihen, welche die gewölbte Decke trugen, aus deren Mitte ein kostbarer Kronleuchter herabhing und seinen Strahlenfächer nach allen Seiten ausbreitete. Nach Süden zu war der Eingang für das Publicum, in östlicher Richtung hatte das Orchester seinen Platz, in der Mitte waren die Sitze für die Zuhörer. Von den letztern hatten sich schon mehrere eingefunden, namentlich junge Herren und alte Hagestolze, welche insgesammt jede Dame, die hereingerauscht kam, sorgsam unter die Lognette nahmen, gleich als wären sie Naturforscher und jene lieblichen Geschöpfe mit den lächelnden Gesichtern und blühenden Wangen die Objecte, an welchen sie ihre Wissenschaft lernen mußten. Die Damen ihrerseits thaten als sähen sie weder rechts noch links; indessen weiß man schon wie diese lieben Heuchlerinnen ihre Absicht zu verstecken wissen. Sie reden mit diesem und während des Gesprächs hören sie immer, was jemand, auf den sie es eigentlich abgesehen haben, mit einem Andern verhandelt; sie halten die Hand vor die Augen, wenn sie etwas nicht sehen wollen; aber neugierig wie sie sind, lassen sie Ritzen zwischen den Fingern offen und durch diese sehen sie schon was sie sehen wollen — kam es doch bloß darauf an, daß die Leute glaubten, die lieben Engel sähen etwas wirklich



nicht, was mit ihrer himmlischen Reinheit in schreiendem Contraste stand. Unter sich wissen die Frauen recht gut wie sie mit einander daran sind; in solchen Fällen geniren sie sich auch nicht; nur wenn Männer dazukommen, hüllen sie sich in den Rosenschleier der Verschämtheit und schlagen die Augen nieder.

Die blühenden Rosen in Menschengestalt sahen sich verstohlen nach allen Seiten um; ach, die eine hatte mit ihrem feurigen Augenpaare für ihr empfindsames Herz, welches sie wie eine jeder Berührung leicht nachgebende Feder in ihrer Brust erzittern fühlte, hier etwas zu suchen, die andre hoffte es dort zu finden; es entstand eine süße geheimnißvolle Stille, die wie Bangigkeit auf der gespannten Versammlung lag. Bald jedoch steckten die holden Engel die Köpfchen zusammen und flüsterten einander vertrauliche Worte zu, wenn sie auch von der Seite immer noch die verlangenden Blicke wie blitzschnelle Rundschafter herüber und hinüber leuchten ließen; das geringste Geräusch gab ihnen einen genügenden Vorwand, offen nach einem oder dem andern Punkte hinzusehen. Jetzt ging die Thür auf — Aller Augen wendeten sich wie auf Verabredung nach dem Eintretenden.

Ein äußerst geschmackvoller junger Mann überschritt die Schwelle. Alles an ihm war Anmuth und Kraft; sein Gesicht verrieth die edelste Seele und ein geistreicher Zug lief durch dasselbe hindurch, welcher ihm nur noch magischeren Reiz ver-



lieh. Je einfacher er sich gekleidet hatte, desto entschiedener traten die edlen Formen seines Körpers hervor; vom Kopfe bis zum Fuße glich er einem Kunstwerke, in welchem der Meister das Ideal der männlichen Schönheit so annähernd als möglich darzustellen versucht zu haben schien. Wie ein elektrischer Schlag durchzuckte diese Erscheinung alle Frauenherzen, die in rascheren Schlägen klopften und die Brust gewaltsamer hoben. Das Geplauder war plötzlich verstummt.

Der Mann schien hier noch ziemlich fremd zu sein. Er grüßte bei seinem Eintritt die ihm zunächst stehenden Herren mit vornehmer Nachlässigkeit. Sein Gruß wurde im Hochtone erwidert. Dann begab er sich an einen Ort, welchen er für die Dauer des Concertes behaupten zu wollen schien.

Die Neugierigsten vom Publicum fragten einander, wer der Unbekannte doch sein möchte, niemand aber wußte etwas weiter von ihm, als daß er ein sehr reicher junger Mann wäre, welcher im Sinne hätte, hier zu Lande in Staatsdienste zu gehen. Diese Nachricht wurde von Ohr zu Ohr geflüstert und machte beinahe von einem Ende des Saales bis zum andern die Runde; ehe man aber weitere Vermuthungen aufstellen und an den Mann bringen konnte, trat ein Umstand ein, welcher die Aufmerksamkeit der Anwesenden für sich in Anspruch nahm.

Beide Flügelthüren wurden mit mehr Geräusch als ge-



wöhnlich geöffnet; voraus trat ein Cavalier vom Hofe, hinter ihm her kam eine Frau geschritten, welche im vollsten Glanze weiblicher Schönheit strahlte. Stolz und majestätisch bewegte sie sich vorwärts wie eine aufgehende Sonne, herablassend grüßte sie nach allen Seiten hin, indem sich die Sitzenden ehrfurchtsvoll erhoben, die Stehenden aber sich mit nicht mindern Zeichen der Ergebenheit und Bewunderung verbeugten. Die seidenen Gewänder rauschten an allen Enden, die Edelsteine in den Haaren warfen, sowie sich die Köpfe drehten, auf welchen diese funkelnden Sterne prangten, ihre Strahlen nach allen Seiten. Jetzt hatte die Königin der Schönheit, welcher diese Huldigungen dargebracht wurden, in der Mitte des Saales ihren Platz gefunden; sie ließ sich auf einem mit rothem Sammet überzogenen Lehnstuhl nieder und nahm die Versammlung in Augenschein.

Was ihre Gestalt in dieser ruhigen Haltung an Anmuth verlor, gewann sie doppelt durch den Ausdruck der Erhabenheit wieder, von welchem sie wie übergossen wurde. Ha, diese gewaltige Macht, mit welcher die Schönheit aus ihrem Gesichte leuchtete! Es schien als ob sich ein ganzes Heer von kampffertigen Liebesgöttern auf Lippen, Wangen und Augenwimpern gelagert hätte, welche jeden, der den verwegenen Blick auf das Gesicht der stolzen Frau richtete, mit ihren Geschossen verwundeten. Die hochgewölbte Stirn leuchtete wie ein erhabener



Himmel; unter ihr die beiden funkelnden Augen, aus denen doch bei allem Feuer eine wahre Engelsanftmuth mit tausend Zungen redete; weiter herab die sammetweichen Wangen, dann der feingeformte Mund und ein Kinn, dessen Umrisse und Färbung die Natur mit der äußersten Vorliebe vollendet zu haben schien; dazu die üppige Gestalt, welche wie hingegossen sich auf dem Lehnstuhl ausbreitete — nein, das war ein unbeschreibliches Gewebe von tausend magischen Reizen durcheinander, dessen unerklärliche Macht man wohl fühlen konnte, aber dessen einzelne Fäden zu entwirren und so den Grund seiner Wirkung in's Einzelne gehend zu zergliedern man nimmermehr im Stande war.

Von dieser Minute an war der Fremde, der vorhin die Aufmerksamkeit der Anwesenden erregt hatte, ganz Auge für die Frau, welche dieselbe Aufmerksamkeit unmittelbar nach ihm in Anspruch genommen hatte. Gleich als sie hereingetreten war, gleich beim ersten Schritte in den Saal hatte er sie mit den Augen in Beschlag genommen, als wenn er sie allein ansehen und dies keinem zweiten Augenpaare gestatten wollte; er war ihr mit durstigen Blicken gefolgt; da sie nun saß, heftete er diese Blicke immer unverwandt auf denselben Punkt, auf ihre Person, und bemerkte nicht, daß er wenn auch im allgemeinen weniger auffiel, doch von zwei Männern, die ihre Stellung im Hintergrunde genommen hatten, auf's genaueste



beobachtet wurde. Auch sie suchte nach jemandem, den sie zu vermissen schien und doch gern hier gesehen hätte; sie fand ihn — und nun war die Musik und alles, was ringsum vorging, für Beide so gut als nicht vorhanden.

Die beiden Beobachter aber, von welchen die Liebenden nichts wußten, strengten ihre Sehnerven auf's äußerste an; sie wollten keinen Zug, der auf ihren Gesichtern spielte, verloren gehen lassen. Den einen trieb die rasende Eifersucht, den andern leitete eine kältere Absicht, der aber eben deshalb schlauer zu Werke ging und wegen der umfichtig gewählten Mittel zum Zwecke gefährlicher werden konnte.

„Ha, sehen Sie nur!“ rief der Eine von jenen Beiden, indem er seinen Nachbar mit dem Elbogen anstieß; „sehen Sie nur! Ihre Seelen bekommen Arme, die Arme breiten sich aus, im vollen Taumel stürzen sie auf einander zu; in Gedanken schlingt der Bube seine Arme um ihren Nacken und sie erwidert das Zeichen seiner Inbrunst... jetzt hängt seine Seele an ihren Lippen wie der Schmetterling mit seinem Rüssel am Kelche einer Blume... sie läßt ihn saugen, sie läßt ihn trinken... ha, wie durstig er zieht, und der Kelch der Blume, von Wonne zitternd, beugt sich nieder... tränkst Du das Gift des Todes in Dich hinein! Könnte ich doch Beide zugleich mit diesen meinen Händen fassen...“

„Still, still doch!“ flüsterte der Andre dem Sprechenden



zu; „man wird schon aufmerksam; sehen Sie nicht wie sich die Köpfe drehen?“

Der Warner richtete sich, sobald er diese Worte seinem Nachbar in's Ohr geflüstert hatte, wieder in die Höhe und drückte sich so hart als möglich an die Säule, neben welcher er Platz genommen hatte, denn er wollte nicht bemerkt sein, ebenso wie der Andre verborgen bleiben wollte, obschon er diesen seinen Vorsatz, von der Gewalt der Leidenschaft hingerissen, vorhin auf einen Augenblick aus den Augen verloren hatte. Die beiden Männer standen neben einander und thaten als wäre nicht das Mindeste vorgefallen, was ihre Gefühle in Alarm gesetzt hätte; Prinz Eduard war der heimliche Lauerer, welcher das Eisen schmieden wollte, sobald es nur warm genug geworden wäre; sein Vetter, der Prinz Ferdinand, aber der glühende Feuerkopf, welcher durch die Handgriffe des Andern geleitet und gehandhabt werden sollte.

Die beiden Liebenden schwelgten in der Wonne ihres gegenseitigen Anblickes. Er erkannte sie kaum wieder, wenn er daran dachte, wie hingebend, wie sanft und demüthig sie sein konnte, sobald sie mit ihm in traulicher Einsamkeit allein war und an seiner Brust lehnte. Hier diese stolze strahlende Schönheit, diese Königin, die von Diamanten glänzte wie der Himmel von unzähligen Sternen, von denen immer einer heller und in schönern Farben strahlt als der andre: war das jenes



sanfte Wesen, welches sich um einen Finger winden ließ ohne zu marren? Und doch fand sich jeder der lieben Züge, die er so lange und so gut kannte, in ihrem Antlitz wieder; jeder Blick kam ihm aus ihren Augen entgegen wie ein alter guter Freund. Sie suchte dem Zuge des Herzens Gewalt anzuthun und blickte sich nach allen Seiten um; aber kaum hatte sie sich von dem Punkte, wo der Mann ihrer Wahl ihr gegenüber stand, mit aller Gewalt ein wenig hinweggewendet, gleich drehte sie sich wieder in die rechte Sehnlinie. Der Eifersüchtige ahnte, wie gesagt, den süßen Taumel der Leidenschaft, von welchem ihre Seelen ergriffen waren. Dasselbe, weshalb sie vor Wonne zitterten, setzte ihn in Bornessflammen. Jene glichen arglosen Kindern; tausend Blüthen dufteten um sie her und sie freuten sich des Paradieses, worin sie lebten; daß eine Schlange unter den lachenden Blüthen versteckt liegen, daß dieser häßliche Wurm augenblicklich hervorschießen und das kalte Gift des Todes Beiden an's klopfende Herz spritzen könnte, ein solcher Gedanke war fern von ihnen.

Der erste Theil der heutigen Abendunterhaltung hatte sein Ende erreicht; die letzten rauschenden Accorde waren eben verklungen und die Herren schwiegen meistens noch einen Augenblick, weil sie, von den Tönen der Musik mächtig ergriffen, sich nicht gleich in eine andre Welt wieder zurückfinden konnten. Die, welche am wenigsten gefühlt und verstanden hatten, setzten wie



gewöhnlich ihre Hände zuerst in Bewegung; das Pelotonfeuer des Beifallklatschens wurde bald immer lauter, denn Andre, welche noch unter dem Eindrucke des Kunstwerkes den Regungen ihres Gefühles lauschten, wurden durch das Beispiel ihrer Nachbarn angeregt und verstärkten das Getöse. Die feierliche Stille war gestört, die bisherige Ordnung so zu sagen aufgelöst; die Versammelten glichen einer Abtheilung von Soldaten, welche ihre Uebungen zum Theil vollendet haben und nun auf das Commando „Los!“ unter einander herumgehen und sich unterhalten wie es ihnen beliebt.

Diesen Moment benutzte der Prinz Ferdinand, um sich unbemerkt zu entfernen. Vorher jedoch flüsterte er seinem Nachbar etwas in's Ohr und übergab ihm einen Zettel, worauf dieser zum Zeichen des Einverständnisses mit dem Kopfe nickte. Der Zurückbleibende verbarg ihn, drehte sich nach der Richtung, in welcher der Andre sich entfernte, und sah demselben mit starren stehenden Blicken nach; dann wendete auch er sich herum, um die bisherige Stellung zu verlassen; aber er ging nach der gerade entgegengesetzten Seite.

Sobald er an einen Ort gekommen war, wo er das Geschriebene unbemerkt lesen konnte, trat er dicht unter die Wandlaterne. Er las bloß die einfachen Worte:

„Wenn Sie noch einen Funken von Ehre im Leibe haben, so verfügen Sie sich, sobald Ihnen diese Einladung zugekommen



sein wird, sogleich nach dem Klosterparke, wo jemand auf Sie wartet, welcher über einen gewissen Punkt Auskunft von Ihnen verlangen und nach Befinden Sie zur Rechenschaft ziehen wird."

Die Unterschrift war ein lateinisches F. und hinter diesem standen drei Sterne.

„Die Hand hat Dir sehr gezittert, armer Mann!“ bemerkte der Lesende, indem er das Blatt auf- und niederbewegte; „Du bist sehr in Leidenschaft gewesen... Ha, wer würde das auch nicht unter solchen Umständen wie die Deinigen sind?“

Hier brach er ab und schwieg eine Weile; sein stechender Blick haftete am nächsten Pfeiler; da er unbelauscht war, ließ er seinen Gedanken und Worten weiter ihren freien Lauf.

„Aber den Zettel abgeben, den Auftrag an die richtige Adresse besorgen? Nein doch, das kannst Du nicht von mir verlangen, guter Freund; wie gern ich's auch thäte, so sehe ich doch ein, daß eine solche Handlungsweise meinem eignen Vortheile schnurstracks zuwiderlaufen würde... und folglich wirst Du mich entschuldigen, wenn ich zunächst meine Interessen wahrnehme und dann erst die Deinigen an die Reihe kommen lasse... Ja, ich hab's!“ rief er zufrieden aus und legte den Zeigefinger der rechten Hand an die Nase; „so muß es gehen; der Aufwärter muß die Schuld auf sich nehmen, wenn nicht der Rechte kommt.“

„He da, guter Freund!“ wendete er sich sofort an den



nächsten Aufwärter, der ganz bescheiden an der Seitenthür stand, durch welche die Orchestermitglieder ihren Eingang hatten; „wie ist Euer Name?“

„Zu dienen, gnädiger Herr,“ antwortete der Gerufene mit einer tiefen Verbeugung, „mein Name ist Peter Urbino und ich bin bei der Gesellschaft, seit dieselbe hier besteht.“

„So so,“ antwortete der gnädige Herr ironisch lächelnd, weil sich der Mann zur Künstlergesellschaft selbst zählte; „Ihr würdet wohl die Güte haben, mein Freund, diesen Zettel, den Ihr freilich nicht lesen dürft, auf der Stelle dort an jenen Herrn, welcher vor dem dritten Pfeiler rechts in der vordersten Reihe steht, so unbemerkt Ihr immer könnt abzugeben? Werdet Ihr?“

„Eigentlich darf ich nicht von diesem meinem Posten, gnädiger Herr,“ antwortete Peter Urbino äußerst ceremoniös; „denn, sehen Sie, bei einem Orchester muß alles, auch das Kleinste, in seiner Ordnung sein, sonst kann eine Störung eintreten und die Musik umwerfen, eine Schmach, vor welcher der gütige Himmel uns in Gnaden behüten möge; allein in Anbetracht, daß jetzt gerade eine Pause ist, ferner in Anbetracht daß ich mir schmeichle, ehe die Musik wieder beginnt, die Sache abgethan und meinen Posten wieder erreicht zu haben, so trage ich kein Bedenken, Dero höchsten Auftrag anzunehmen, und erbiere mich ihn zu vollführen.“



„So eilt!“ rief der Prinz lachend und drängte den Aufwarter zu gehen, indem er nochmals wiederholte: „Er lehnt rechts an dem bewußten Pfeiler, seht Ihr dort? An den in der vordersten Reihe... daß Ihr ihn aber ja nicht verfehlt und den Zettel etwa an einen Unrechten abgebt...“

Beinahe beleidigt durch dieses Mißtrauen, welches man in seine Geschicklichkeit zu setzen wagte, eilte Peter Urbino davon und der Andre steuerte ebenfalls unter der Hand weiter, bis er glücklich wieder an seinem alten Plaze stand.

„Der gute Baron wird sich wundern, dachte er bei sich im Stillen; „aber wer heißt ihn auch den Gesandtschaftsposten gerade des Hofes über sich nehmen, welcher hierorts meine Interessen und meinen gegründeten Ansprüchen die meisten Hindernisse in den Weg legt!“

In diesem Augenblicke drehte sich der Baron Lambertini um, ein Mann von mittleren Jahren, welcher erst seit kurzer Zeit als Gesandter eines befreundeten Hofes in der Residenz figurirte. Es hatte ihn jemand, der hinter ihm stand, aufmerksam gemacht, daß ein zweiter ihm etwas zu übergeben hätte. Der, an welchen die fragliche Zuschrift eigentlich hätte gelangen sollen, stand gerade neben dem Gesandten und schien die Bewegung desselben gar nicht zu bemerken, so hatte er sich in das Anschauen der Theuern gegenüber verloren.

Der Baron Lambertini entfernte sich kurz darauf, ohne



ein Wort gegen jemanden zu äußern — und die Leute dachten, es wären Staatsangelegenheiten wichtiger Natur, welche den Diplomaten so plötzlich abgerufen hätten. Außer den Börsenmännern nahm niemand sonderlich viel Notiz von diesem Zwischenspiele. Die Musik begann wieder und so war ein Gegenstand gegeben, auf welchen sich die Aufmerksamkeit der Anwesenden richten mußte.

Der Herausforderer war mit seinem glühenden Gesicht und seinem heißen Blute durch mehrere Straßen dahingestürzt, ohne daß er es gewahrt hätte, wie der Wind die Wolken am Himmel durcheinandertrieb und ihm die Regentropfen entgegenpeitschte. Mochten doch die Wetterfahnen freischnen, mochten die Fenster klirren, was konnte das ihn kümmern, in dessen Innerem ein noch größerer Aufruhr tobte als der, welcher die Außenwelt zusammenschüttelte, ihn der nach Rache dürstete und den Augenblick kaum erwarten konnte, wo er sie zu befriedigen hoffte!

Jetzt kam er ins Freie; die Häuser hatten aufgehört, aber dafür rauschten über seinem Haupte die hohen Bäume; die Stämme knarrten und bogen sich unter der Gewalt des Sturmes, als wollten sie zusammenbrechen, und die Nachtvögel freischnen ihr abscheuliches Lied in der Finsterniß. Ein Anderer hätte gezittert und gebebt, der Frost hätte ihn geschüttelt, daß ihm alles Weitergehen vergangen wäre, aber dieser Mann konnte



sich nicht abkühlen. Endlich kam er an eine Gitterthür, die er mit einem Rucke aufriß. Hier wartete er. „Ha wirklich!“ rief er knirschend in die stürmische Nacht hinein, „das paßt zu meiner Stimmung! Wie ihre Blicke an einander hingen.... Auge in Auge standen sie einder gegenüber... ah... ich berste... Luft!...“

„Lateinisches F, wo stehen Deine drei Sterne?“ rief eine laute Stimme jetzt in einem nahen Gange.

„Hier, hier, hier findest Du Deinen Mann!“ antwortete der Angerufene mit schrecklicher Freude in seiner Stimme; „noch funfzig Schritt und Du stehst vor mir!“

In der Dunkelheit der Nacht sah der Wartende wirklich einen Mann auf sich zu kommen, welcher die Gestalt dessen hatte, dem er an's Leben wollte. Er rieb sich die Hände wie ein blutdürstiger Bandit; jetzt sollte ja sein glühender Zorn sich fühlen, wie der Blitz zischend verlöscht, wenn er in's Wasser schlägt; er sah und hörte beinahe nicht mehr, so entsetzlich war die Aufregung, welche ihn in dieser Minute erfaßt hatte.

„Was willst Du?“ fragte der Ankommende noch halb außer Athem, indem er den letzten Schritt that, um seinem Gegner gerade gegenüber zu stehen. Dieser stand so, daß man sein Gesicht allenfalls erkennen konnte, der Andre aber wurde vom Gebüsch, aus welchem er so eben hervorgetreten war, noch theilweise verdeckt, und deshalb war er schwer zu erkennen.



„Du pflogst unerlaubten Umgang mit der Prinzessin Theresese!“ rief der Eßtere.

„Und Du bist kurzweilig, guter Freund!“ antwortete der Zweite lachend; „wo denkst Du hin?“

„So? Leugne noch, Schurke!“ schrie der Gegner wüthend über diese Antwort; „bist Du etwa nicht alle Tage in dem Landhause zu sehen, wo jenes Weib Dich erwartet? Bist Du nicht heute erst mit Mühe und Noth von dort entwischt wie ein Gaudieb? Hat man es nicht bemerkt, wie Ihr im Concertsaale bloß für einander da zu sein schient, unbekümmert, ob tausend Augen die verwegene Sprache Eurer Geberden lesen und verstehen würden? Aber dafür sollst Du Deinen Lohn jetzt empfangen! Den Räuber meiner Ehre muß ich vernichten... So ... so ... so ...!“

Die drei letzten Ausrufungsworte begleitete er mit ebenso vielen Schlägen, welche mit solcher Geschicklichkeit und Stärke geführt wurden, daß der Getroffene sogleich zusammenstürzte, ohne weiter einen Laut von sich zu geben.

„So wär's gethan!“ rief der Sieger in diesem ungleichen Kampfe, „so; nun ist mir wieder wohl! O, und wie wohl! Wie frei athme ich auf, wie zufrieden bin ich! — Todt ist er ... todt? wie war das? todt, sagte ich? Ja, so sagte ich,“ stöhnte er und sank beinahe vor Entsetzen über die eigne That zu Boden; „er ist todt, ich kann es nicht ändern, denn die



That ist geschehen ... Fasse Dich! Du hast gethan was tausend Andre an Deiner Stelle auch gethan hätten ... Und todt ... was ist es denn weiter? Was da lebt, ist wie ein Licht, wie ein Sternenfunkle, deren Tausende an allen Enden in dieser Nacht der Endlichkeit flackern. ... Wenn ich nun einen solchen Funken austrete, ein solches Lichtchen ausblase ... ha, ha, so wird es an der Stelle dunkle Nacht, wo jenes Leben leuchtete ... das ist alles, weiter ist's nichts ... ein bloßer Formenwechsel, ein Uebergang ist der Tod ... jene Lichtfunken sind in die Körper gefesselt, damit sie hier unten auf dieser Erde brennen ... was schadet es, wenn ich die Bande löse, durch welche sie zurückgehalten werden? Sie fliegen auf, sie steigen nach der Region des Lichtes zu ... und eine Hand voll Erde bedeckt das nutzlose Gefäß, in welchem sie geleuchtet haben ..."

Er packte den Leichnam, wofür er den Daliegenden hielt, und schleppte ihn in den dunkeln Gang einer künstlichen Ruine, welche so leicht niemand betrat, denn man begnügte sich dieses Werk eines bizarren Geschmacks aus der Ferne anzuschauen. Trotz der Kälte und seiner Abspannung schwitzte ihn doch bei dieser Arbeit, daß ihm die hellen Tropfen von der Stirn fielen. Endlich war er damit zu Stande, und nun eilte er zurück nach seiner Wohnung, um sich hier umzukleiden und dann die Prinzessin Therese, seine Gemahlin, in ihre Appartements zu begleiten.



Er eilte mit einer Hast von dannen, als wenn er gejagt würde; es däuchte ihn als käme es hinter ihm her; wer und was, ja davon hatte er selbst keine deutliche Vorstellung... sein Schatten schien es zu sein, der immer an seiner Seite in gleichem Schritte und Tritte mit vorwärts ging; der Zeigefinger des bleichen Schreckbildes war drohend erhoben und von der andern Seite wuchsen tausend lange Arme aus der pechschwarzen Luft, welche alle nach ihm griffen, welche ihn mit ihren langen dürrn Knochenfingern fassen wollten — ach, die Luft überall wurde zu lauter scheußlich grinzenden Gesichtern, wurde zu einem Feuerathem, welcher augenblicklich wieder in die Kälte des Todes umschlug; aber fort ging es, immer fort, denn die Angst ließ ihn keinen Augenblick stillstehen, um auszuruhen.

Wie ein Trunkener stürzte der Mann der Angst vorwärts, bis er das Schloß erreicht hatte; ungesehen schlüpfte er durch einen geheimen Gang in sein Cabinet; er zündete Licht an und klingelte zu wiederholten Malen so heftig, daß augenblicklich der Leibkammerdiener und noch drei andre Mitglieder des Hauspersonals herbeistürzten, in der Meinung es wäre Feuer ausgebrochen oder sonst ein Unglück passiert. Als sie erfuhren was ihr Gebieter wollte, entfernten sich alle bis auf den Kammerdiener, welcher in aller Schnelligkeit die verlangten Kleider herbeiholte und seinem Herrn behülflich war, sich anzukleiden. Nach kaum zehn Minuten war die Sache gethan; der Prinz



eilte davon, um, wie er sich vorgenommen hatte, der Prinzessin das Geleite in ihre Gemächer zu geben.

Im Concertsaale hatte keine Seele eine Ahnung von dem Vorfalle gehabt, welcher sich hier entsponnen und außerhalb seiner Mauern ein so tragisches Ende genommen hatte; nur der Ueberlieferer jenes verhängnißvollen Papiereß fühlte sein Herz etwas unruhiger pochen als gewöhnlich; allein er wußte sich zu beherrschen, so daß niemand von seiner Bewegung etwas merkte; und auch innerlich hatte er bald alle Bedenklichkeiten glücklich unterdrückt. Während die Musik die letzte Pöce spielte, tändelte er gedankenlos mit den Fingern; denn die Töne, auch wenn andre Leute davon bis in's Innerste ergriffen wurden, waren nicht im Stande die äußerste Oberfläche seines Wesens in einige Bewegung zu setzen. Er hatte die Finger seiner Hände in einander gefalzt und ließ behaglich einen Daum um den andern herum laufen.

Jetzt ging die Thüre auf ... und der Prinz trat herein. Aber welch ein Anblick bot sich dar, als er sichtbar wurde! Sein Gesicht war bleich wie das einer Leiche; er ließ die unsteten Blicke auf- und niederschweifen ... nun wurde er wieder roth, alles Blut drang ihm nach dem Kopfe; jetzt taumelte er und schon sprangen mehrere Officiere, welche am Eingange standen, herzu, um ihm ihren Beistand angedeihen zu lassen, der



jedoch zurückgewiesen wurde; der Prinz faßte sich und trat so einigermaßen zusammengekrümmt hinter den nächsten Pfeiler.

Er konnte von dieser Stelle aus seine Gemahlin sitzen sehen und bemerkte, daß sie sich ängstlich nach ihm umblickte, denn sie mochte seine ungewisse Haltung bemerkt und Verdacht geschöpft haben.

Den verhassten Nebenbuhler konnte er nicht sehen, denn diesen verdeckte der Pfeiler, hinter welchem er stand, um so mehr, als er den Platz eingenommen hatte, welcher vom Baron Lambertini bei seiner Entfernung leer gelassen worden war. Ach, hätte es der Unglückliche sehen können, wie dieser verhasste Mensch, dieser sein Todfeind, welchen er unter die Erde gebracht zu haben wähnte, immer noch wie eine leblose Bildsäule da stand und die theure Einzige anschaute... er wäre wahnsinnig geworden, wahnsinnig vor Schreck und Wuth zugleich. Aber jetzt verhüllte ihm noch sein gütiges Geschick jene Gestalt.

Eduard, sein Verwandter, hatte sich ihm wie von ungefähr genähert und richtete die kurze für Andre unverständliche Frage an ihn:

„Kalt gemacht?“

„Ja,“ stöhnte der Prinz, „kalt gemacht!“

Dann lehnte er sich wieder todesmatt an den kalten Steinpfeiler, an welchen er die glühende Wange drückte.

Die Musik schwieg. Das Publicum wartete bis sich die



Prinzessin entfernt haben würde, jene aber gab einen Wink, welcher von einigen Hofleuten wiederholt wurde, und demzufolge entfernte sich wer wollte, ohne auf den Vortritt der Herrschaft zu warten.

Dieses hatte eben die Dame beabsichtigt; denn sie fürchtete, als sie die Aufgeregtheit ihres Gemahles bemerkte, eine Scene, da sie zumal den lieblichen Vetter neben ihm erblickte, von welchem sie sich nichts Gutes versah.

Der Saal war fast leer von Menschen, die Prinzessin jedoch blieb ruhig auf ihrem Stuhle sitzen, denn sie schien zu erwarten, daß sich noch jemand ihr nähern sollte. Sie sah sich nach der Thür um, und da sie ihren Gemahl nicht mehr dort erblickte, erhob sie sich, um den Heimweg anzutreten.

Aber ein gellender Schrei unterbrach sie auf ihrem Wege.

Ihr Gemahl war von Säule zu Säule schlüpfend hinter ihrem Rücken vorwärts gegangen. Er hatte sich vorgenommen gehabt, sich an den Ort zu stellen, von welchem aus er den begünstigten Nebenbuhler den Gegenstand seiner Liebe hatte betrachten sehen. Mit zu Boden gesenktem Blicke hatte er den zitternden Fuß ganz leise weiter gesetzt... nun stand er noch zwei Schritte von der bewußten Stelle; er sah Füße und erhob die Augen allmählich; er sah einen Leib... ein Schauer des Todes durchfuhr ihn... er wagte nicht dem Manne in's Gesicht zu sehen, welcher diesen Platz inne hatte.



Mit einem Rucke jedoch riß er den Kopf in die Höhe, denn er mußte sehen, wer da stand, und wäre es der leibhafte Tod selbst gewesen.

Sprachlos knickte er zusammen, als er den, welchen er zur Leiche gemacht zu haben glaubte, aufrecht und lebendig vor sich stehen sah. Dieser Anblick wirkte zuerst wie ein Donnerschlag auf ihn; denn alle seine Bewegungen waren gehemmt; mit einem Male schleuderte ihn das Entsetzen auch wieder in die Höhe; mit Grausen in allen Gliedern stand er da und starrte das Gespenst an, welches aus seinem Grabe wiedergekommen zu sein schien, um als Schatten den Mörder zu ängstigen.

Er stieß einen langen gellenden Schrei des Entsetzens aus, so daß Alle, welche um ihn herstanden, glaubten er wäre wahnsinnig; dann ergriff er rücklings einen Kammerherrn, an welchem er sich anhielt.

„Was willst Du?“ schrie er mit erzwungener Ruhe, ob-  
chon seine hohle Stimme das Entsetzen verrieth, welches er bei diesem Anblicke fühlen mochte; „was willst Du von mir haben?... Hu, die Nacht ist kalt... Geh nur, geh nur...“

„Ich weiß nicht was ich thun soll,“ wendete sich der, an welchen diese Rede gerichtet war, gegen den ihm zunächst stehenden Kammerherrn.

„Ach, ach!“ schrie der Prinz, als er die sehr menschliche



Stimme des Mannes hörte, und sah sich zornvollen Auges im Kreise um; „ich besinne mich... Aber wo ist unser Vetter Eduard? Unser Vetter soll auf der Stelle in unsre Appartements kommen. Gehen Sie; wenn er sich bereits entfernt haben sollte... gehen Sie!“ fügte er wüthend auf einen Kammerherrn zutretend hinzu, „wie viele Male soll ich's sagen?“

Der Kammerherr ging und der Prinz wendete sich, ohne ein Wort weiter gegen seine Umgebung zu äußern, zu seiner Gemahlin, welche vor Schrecken in der Mitte des Ganges stehen geblieben war, bot ihr mit einer höflichen aber sehr kühlen Verbeugung den Arm und führte sie zu ihrem Wagen.

Verwundert und mit sichtbarer Scheu sah ihm diese in's Gesicht und ließ es nur eben geschehen, daß ihr Gemahl sie fortführte.

„Was war Ihnen?“ fragte sie im Gehen halblaut.

„Was mir zustieß?“ erwiderte er; „ein Anfall von Tollheit, gnädige Frau, weiter nichts. Ich werde nächstens ganz toll werden, das sehe ich schon kommen; allein Sie brauchen sich deshalb nicht im geringsten zu geniren, können die Concerter besuchen nach wie vor, können auf Ihr geliebtes Lustschloß fahren — ich meine das am Wasser — wenn ich es nicht etwa in meiner Wuth zerstöre, versteht sich... Ha ha, jetzt bin ich auf einmal wieder so aufgeräumt, daß ich mich zu Tode lachen könnte, wenn ich Ihnen den Gefallen thun wollte...“



„Aber Sie sind abscheulich,“ antwortete die Dame auf diese Aeußerungen des zerrütteten Kopfes; „ich werde mich gänzlich zurückziehen müssen...“

„Um in ungestörter Ruhe gewissen Lieblingsneigungen desto besser nachhängen zu können?“ fragte jener spitzig; „o ich bin ein Meister, wenn es gilt hinter gewisse Geheimnisse zu kommen.“

So waren Beide eben unter den angenehmsten Gesprächen bis an den Wagen gekommen, welcher die Prinzessin aufnehmen sollte. Diese war froh, daß ihr Gemahl nicht mit einstieg, sondern seinen Weg zu Fuße fortsetzte und sie somit einer peinlichen Unterredung von wenigstens zehn Minuten überhob, welcher sie außerdem nicht hätte entgehen können.

Der Prinz setzte seinen Weg sogleich fort, um den zu sprechen, welchem er den verhängnißvollen Zettel zur Besorgung übergeben hatte. Er traf seinen Vetter zu Hause und ließ sich nicht aufhalten, obschon der Kammerdiener versicherte, derselbe läge bereits im Bette und würde schon eingeschlafen sein.

Als jener den Lärm des Eindringenden vernahm, griff er nach dem Degen, welcher immer neben seinem Bette hing, so daß er ihn mit Leichtigkeit erreichen konnte; im Bette aufgerichtet erwartete er, was man zu dieser ungewohnten Stunde von ihm wollen möchte.

„Laßt uns allein!“ befahl Prinz Ferdinand, als er



seines Betters ansichtig wurde. Die Dienerschaft entfernte sich, ob schon sie bedenkliche Gesichter machte, denn die eben vorgefallenen Scenen hatten die Runde wie ein Lauffeuer gemacht, und aus dem Ansehen sowohl als aus dem Betragen des Prinzen war nicht eben etwas Gutes zu schließen.

„Wem haben Sie den Brief gegeben?“ fragte der Prinz heftig.

„Einem Aufwärter, welchem ich die Person genau bezeichnete, der er zugestellt werden sollte,“ antwortete dieser.

„Es ist eine Verwechslung vorgefallen, wie ich nicht anders denken kann,“ fuhr der Prinz fort; „wem hat dieser Aufwärter den vermaledeiten Zettel zugestellt?“

„Weiß ich nicht, doch wohl dem Rechten,“ gab Prinz Eduard zur Antwort.

„Hölle und Teufel! Nicht dem Rechten, sondern einem Unrechten!“ schrie der Andre; „deshalb bin ich ja hier... denn der Schurke lebt! Ich habe ihn mit diesen meinen Augen gesehen, ich habe ihn sprechen hören... er muß doch im Saale zu sehen gewesen sein...!“

„Nicht daß ich wüßte,“ antwortete jener kalt; „ich habe mich nicht weiter umgesehen, als die Sache abgemacht war, also den Mann auch nicht erblicken können.“

„Mit dieser eifrigen Kälte tödten Sie mich!“ sagte der Prinz tonlos; „ich habe unschuldiges Blut vergossen, aber es



komme über Sie! Ja, über Sie kommt es, über keinen Menschen sonst unter Gottes Himmel!"

„Thorheiten!" lachte der Andre; „lassen Sie mich schlafen und sehen Sie wie Sie mit Ihrem Gewissen zurecht kommen!"

„Schicke die Hölle Dir ihre Schrecknisse als Träume, die Deinen Schlaf versüßen!" knirschte der Verspottete und eilte zur Thüre hinaus, worauf sich Prinz Eduard, den Degen wieder an die gewohnte Stelle hängend, ruhig auf die rechte Seite legte und nach kurzer Frist einschlief.

Am andern Tage durchlief ein seltsames Gemurmeln die Kreise der Höflinge und Staatsmänner, dann stieg es in immer tiefer liegende Schichten der Gesellschaft hinab, bis es endlich die Lastträger und Höferweiber der Residenz einander in die Ohren raunten. Baron Lambertini, hieß es, wäre plötzlich verschwunden, wahrscheinlich ermordet worden; aus dem Palaste des Prinzen Eduard flüsterten bedeutungsvolle Stimmen Winke über den wahrscheinlichen Urheber dieser Unthat; man zeigte mit den Fingern nach einem nahe gelegenen Prachtgebäude und legte dabei das Gesicht in vielsagende sehr bedenkliche Falten. Diese Sprache wurde verstanden wie sie verstanden werden sollte; die Leute wußten gar bald wie sie diesen unerhörten Vorfall erklären sollten, und wenn etwa jemand so trägen Geistes war, daß er dem Zusammenhange der Dinge



nicht gleich auf die Spur kam, so halfen klatschlustige Müßiggänger ihm menschenfreundlich auf die Sprünge.

„Prinz Ferdinand,“ so lautete die umgehende Sage, „Prinz Ferdinand hatte den Herrn Gesandten überrascht, wie derselbe mit seiner Gemahlin schön gethan hatte; nun war dieser Prinz von Natur etwas heftig und zumal sehr eifersüchtig; an den letztern Umstand aber pflegt sich die Prinzessin Theresese nicht eben viel zu kehren.“

Dieses Gespenst von einer Sage schlich in allen Winkeln umher, aber es trat vorsichtig und leise auf, damit es von den betreffenden Personen nicht etwa ertappt und festgehalten würde; kaum vermuthete es jemanden in der Nähe, vor welchem es sich fürchten zu müssen glaubte, so verkroch es sich schnell und hielt sich versteckt, bis die Luft wieder rein war. Dieses gleich einem Gespenst umherschleichende Gerücht wuchs wie eine Lawine, und hatte es doch eine Zeit lang geruht und dadurch von seinem ätzenden Gifte verloren, so durfte man es nur wieder in Umlauf setzen, um denselben Proceß vor Augen zu sehen, welcher sich bei Schlangen ereignen soll, denen man das Gift genommen hat. Man legt diese in ein verschlossenes Gefäß voll Kleie und kann sie sicher anrühren; sobald man den eiskalten Wurm aber wieder auf die Erde läßt, zieht er sich auch wieder voll Gift und ist im Nu wieder so gefährlich geworden als er es je gewesen war.

---



## Drittes Capitel.

---

Wer zählet Amor's Launen?  
 Wieland.

### Gemahl und Gemahlin.

Der Prinz Ferdinand lag abgemattet an Leib und Seele, so daß er die Augen jede Minute hätte schließen mögen, wenn es sonst angegangen wäre, auf seinem Bette und starrte gedankenlos auf die herabgelassenen Gardinen von rother Seide mit schweren Goldfransen. Er kehrte sich nach der Wand, wendete sich wieder um, verkroch sich unter die Decke und entblößte dann den Leib bis an die Brust ... die innere Unruhe ließ ihn nicht zum Einschlafen kommen; sie stachelte die müde Seele wie mit einer Eisenspiße wieder wach, sobald sie sich zur Ruhe legen wollte. Die ganze Nacht hatte der Beklagenswerthe kein Auge schließen können ... jetzt stand die Sonne schon hoch am Himmel und immer noch rang er vergeblich nach Fassung.

„Ist der Doctor noch nicht hier gewesen?“ fragte er den Kammerdiener mit matter, zitternder Stimme.

„Nein, gnädiger Herr, noch nicht,“ antwortete dieser fast seufzend.



„Wenn er nur kommt!“ fuhr jener ungeduldig fort.

„Ich will nach ihm schicken, wenn Sie befehlen,“ sagte der theilnehmende Diener, welcher sich zugleich damit beschäftigte das Schlafzimmer seines Herrn in Ordnung zu bringen.

„Ach nein, laß das, guter George,“ bat der Prinz; „mir fehlt nichts; aber wenn der Doctor kommt, so schicke ihn gleich zu mir; er bringt mir eine wichtige Nachricht; ... thue das, George; ja?“

Daß sich der Gebieter seinem Diener bittend näherte, befremdete diesen nicht sehr; er schien daran gewöhnt zu sein. Es konnte auch nicht anders kommen, denn George hatte seinem Herrn gar manche vertraute Dienste geleistet, die selbst mit Gold nicht hinreichend ausgeglichen werden können. Der Prinz konnte von Glück sagen, daß er in der Person dieses seines Kammerdieners einen genügsamen Menschen gefunden hatte, welcher sich hütete die Vortheile seiner Stellung auf unverschämte Weise auszubeuten. Eben versprach er den Willen seines Gebieters sogleich zu vollziehen, als der Doctor sich melden ließ und unmittelbar darauf eintrat.

„Ah gut, schön, daß Sie kommen, lieber Doctor!“ rief der bleiche Prinz, indem er sich mit dem halben Leibe in die Höhe richtete. „Lieber George, laß uns allein und niemanden vor mich; hörst Du, niemanden vor mich, wer es auch sein mag.“



George ging und der Prinz fuhr, mit der gespanntesten Erwartung den Doctor anblickend, in seiner Rede fort:

„Nun, wie steht's mit dem Manne?“

„Vor allen Dingen werden Sie gehört haben, daß es der Baron Lambertini gewesen ist,“ begann der Doctor seinen Bericht, und um den Erschrockenen zu beruhigen, setzte er sogleich hinzu: „Er ist außer Gefahr; aber wäre ein einziger Schlag einen halben Zoll weiter nach dem Vorderhaupte gefallen, so hätte der Mann das Licht des Tages sicherlich nicht wieder gesehen.“

„Gott sei Dank!“ stöhnte der Prinz; „es fällt mir eine Centnerlast vom Herzen ... aber wie in aller Welt ist es gekommen? ... Erzählen Sie ...“

„Man hat ihm das Billet gegeben, welches ich Ihnen hiermit wieder zustelle,“ fuhr der Andre fort; „er hat sich in der Ueberzeugung, daß die Sache auf einem Irrthum beruhen müsse, an den bezeichneten Ort begeben; aber gleich vom ersten Schläge seines erbitterten Gegners ist er so betäubt worden, daß er die Besinnung verloren und an eine Aufklärung des unseligen Irrthums nicht hat denken können. Ich verfügte mich, sobald Sie mir die Weisung dazu gegeben hatten, sogleich an Ort und Stelle und fand den Mann bewußtlos in der Ruine. Nach vieler Mühe gelang es mir ihn wieder in's Leben zu bringen! Es war als wenn er aus einem schweren Traume



erwachte. Ich konnte ihn endlich auf die Beine bringen, und so wankte er, von mir unterstützt, bis zu dem Wagen, welchen ich in einiger Entfernung hatte halten lassen. Jetzt ist er in seinem Hotel und hütet das Bette; über den Thäter hegt er zwar Vermuthungen, hat aber keine völlige Gewißheit."

"O Sie geben mir das Leben wieder, guter Doctor!" rief der Prinz, gerührt die Hand seines Trösters erfassend und sie an seine Lippen drückend; „trotz meiner Schwäche fühle ich mich wie neu geboren."

„Eben Ihre Schwäche, gnädiger Herr, eben diese ist es, weshalb ich ein ernstes Wort mit Ihnen reden muß," nahm der Doctor das Wort; „die steten Reizmittel, welche Sie anwenden, um Ihre abgespannten Nerven etwas zu beleben, bringen eine fieberhafte Aufregung in Ihnen hervor, welche wie ein zehrendes Gift an Ihrem Leben frisst. Trotz meinen freundschaftlichen Warnungen hören Sie nicht auf, jene Mittel anzuwenden ... aber bedenken Sie — ich meine es gut mit Ihnen, wenn ich Ihnen das sage — Sie mögen Prinz sein, Sie mögen Kaiser oder sonst wer sein, vor allen Dingen sind Sie ein Mensch und den Gesetzen der menschlichen Natur unterworfen. Keine Macht der Erde kann Sie hiervon entbinden; und wenn Sie den Forderungen der Mäßigkeit nicht entsprechen, so müssen Sie sich auch den Folgen Ihrer Handlungsweise unterwerfen."



„Ach, aber diese unwiderstehlichen Begierden ... ich kann mich nicht mäßigen ... ich bin nun einmal nicht wie andre Menschen,“ erwiderte der Prinz, über dessen bleiches Gesicht eine krankhafte Röthe dahinsflog.

120  
86.  
14  
13  
233 „Das ist eben Ihre Krankheit,“ sagte der Arzt in strengem Tone; „folgen Sie mir: bleiben Sie acht Tage auf Ihrem Zimmer, genießen Sie kräftige Speisen, sehen Sie niemanden als mich und Ihren George; nach Ablauf dieser Zeit werden Sie sich stärker fühlen; dann aber setzen Sie sich sogleich in den Wagen und machen eine Reise von zwei Monaten; auch während dieser Zeit freilich müssen Sie sich streng halten. Wenn Sie das thun, so gebe ich Ihnen mein Wort, daß Sie die Residenz, welche Sie als ein kranker Mann verlassen haben, als ein kräftiger wieder betreten werden.“

„Will's mir überlegen, will's mir überlegen, guter Doctor,“ fiel der Kranke diesem in die Rede.

„Hier ist nichts zu überlegen,“ erwiderte der unerbittliche Jünger Aesculaps; „nur den Anfang gemacht; mit jeder Stunde wird Ihnen das, was Sie jetzt für unausstehlich halten, erträglicher. Wenn erst die Kraft wiederkommt, dann werden Sie sich ganz anders fühlen, glauben Sie mir's. Denken Sie sich einen fast bis auf den Grund ausgetrockneten Fluß; wie matt und langsam schleicht er durch das Land dahin! Aber da kommen endlich die Gewässer wieder; bis zum höchsten Ufer=



rande schwellen sie empor: der Fluß ist wieder einem starken kräftigen Manne vergleichbar, der rüstigen Schrittes sich seinen Weg bahnt, mögen sich ihm auch Felsen entgegenstemmen. In ausgedörrtem Boden senkt die Pflanze ihre welken Blätter und Aeste niederwärts; geben Sie ihr neue Kraft, ha wie hebt sie die Glieder, wie frisch steht sie da und gerade aufgerichtet! Entschließen Sie sich — ich bitte Sie dringend um Ihrer selbst willen — machen Sie die Probe ... Ja?"

„Ich will's versuchen,“ antwortete der Prinz endlich mit sichtbarem Bögern; der Arzt aber gab auf der Stelle sämmtlichen Dienern im Namen des Prinzen die nöthigen Weisungen. Ueberdies, fügte er hinzu, werde er selbst, ohne sich an eine bestimmte Stunde zu binden, kommen und nachsehen, wie man seine Befehle befolgte, also möchte man sich ja nicht etwa für sicher halten, wenn er kurz zuvor dagewesen wäre und revidirt hätte; auch der Prinz selbst dürfte über die angegebenen Beschränkungen hinaus nichts verlangen; verlangte er's aber, so wären die Diener gehalten, ihm seine Wünsche zu versagen.

Dieser letzte Satz klingt etwas sonderbar, allein er wird völlig erklärlich, sobald man sich die Persönlichkeit und den Haushalt des Prinzen klar vor Augen stellt; dieser junge Fürst, Sprößling eines alten reichen Geschlechtes, schien anfangs zu einer untergeordneten Rolle bestimmt zu sein, denn der ältere Mannsstamm, zu welchem er nicht gehörte, zählte noch zwei

267

2456

215

233

30

20

18

40

351



männliche Nachkommen, und diese standen zwischen dem Prinzen Ferdinand und dem Genuße derjenigen Rechte, welche den Familien überhaupt zukamen. Jene beiden waren die Söhne des noch jetzt lebenden Fürsten, zwei Jünglinge, ebenso ausgezeichnet durch ihren Charakter als durch sonstige Vorzüge des Leibes und des Geistes. Besonders besaß der jüngere einen scharfen Verstand und dabei war seine Seele von einer so hingebenden Weichheit, daß man ihm beinahe ein weibliches Wesen hätte zuschreiben können. Der ältere war mehr entschlossen, edel und kühn; aber ein Bruder hing an dem andern mit aller Liebe, wie nur immer zwei für einander geschaffene Freunde aneinander hängen können. So verlebte das herrliche Jünglingspaar, ein Herz und eine Seele, die glücklichsten Tage, welche Sterblichen hienieden vergönnt sind. Und der greise Vater weinte oft im Stillen eine Thräne der Freude über seine Söhne ... ach, er dachte sie wären vielleicht zu gut für diese Erde und der Himmel würde sie ihm nicht lange mehr lassen. Einen Vorfall erzählte sich der ganze Hof noch heute, wenn die Rede auf sie kam; aber der Fürst selbst durfte dann nicht zugegen sein, denn ihm ging jedes Wort durch's Herz, das in dieser Beziehung gesprochen wurde. Einst hatte nämlich der ältere Bruder, der Prinz Ludwig, seinen jüngern Bruder Alfred aufgefordert ihn auf die Jagd zu begleiten. Alfred hatte nicht gewollt. „Ach, folge mir, ich bitte Dich,“ hatte



der Andre dringend entgegnet; „thue mir das zu Liebe, mein lieber Alfred; steh, mir ist's zu Muth ich weiß selbst nicht wie ... es drängt mich hinaus und eine leise Stimme flüstert mir in's Ohr: Nimm Deinen Bruder mit, nimm Deinen Bruder mit, denn es ist zu Eurem Glücke!“ Dem Drängen des geliebten Bruders nachgebend hatte sich Alfred endlich mit auf den Weg gemacht; sie hatten einen Fußsteig nach dem Föhrenwalde eingeschlagen und waren den Augen der Nachsehenden bald entschwunden gewesen. Eine Stunde nachher war Alfred allein und verstörten Gesichtes in's Schloß zurückgekommen; man hatte nichts aus ihm bringen können. Wir erzählen hier jedoch, wie sich die Sache später aufklärte. Ludwig bleibt plötzlich auf einer Waldwiese, zu der sie gelangt sind, stehen und bittet seinen Bruder immer vorwärts zu schreiten. Als dieser etwa hundert Schritte gemacht hat, hört er seinen Bruder rufen, daß er still halten soll. „Wie es sein muß, wenn man vor einem Flintenlaufe steht, aus dem die tödtliche Kugel jeden Augenblick hervorjausen kann!“ ruft ihm der Bruder zu; „und Soldaten müssen's wissen; ziele einmal auf mich und nimm mich genau auf's Korn.“ — „Nicht doch!“ antwortet ihm Alfred erschrocken; „welch eine sonderbare Laune hast Du heute?“ — „Mir ist's als müßte es so sein,“ fährt Ludwig fort; „thue mir's zu Liebe! Rasch die Flinte auf mich gehalten! Es kann nichts schaden, denn Du drückst ja nicht ab!“



Bögernd giebt der Andre den eigensinnigen Bitten des geliebten Bruders nach; aber kaum hat er ihn auf's Korn genommen, als auch, ohne daß der Zielende selbst weiß wie ihm geschieht, der Schuß aus dem Rohre fährt. In demselben Momente knickt der Bruder zusammen, der unglückliche Schütze läßt das Gewehr fallen; er kann nicht vorwärts, er glaubt in den Boden sinken zu müssen. Aber der rasende Schmerz, der sein Herz zerreißt, treibt ihn vorwärts; er stürzt auf den Bruder zu, eine lächelnde Abschiedsgeberde ist alles was er erhaschen kann; er faßt die Hände, drückt seine Lippen auf die des Bruders — aber die Hände sind kalt, der Athem stockt und das Leben läßt sich nicht im Leibe zurückhalten. Ein Engel fliegt zum Himmel und auf der Erde bleibt eine Leiche, der das Herz in der Brust gebrochen ist. Alfred sieht seinen Ludwig in die Gruft senken; regungslos steht er dabei; sein Schmerz hat keine Thränen, sein Jammer keine Worte: aber herabter als mit tausend Zungen spricht der tiefe Gram aus seinem Gesichte und seinem ganzen Wesen. Von dieser Stunde an schwindet er zusehends hin. Nur zwei Orte giebt es, an denen seine Gedanken weilen: den wo er seinen Bruder erschossen hat, und den wo der geliebten Leiche ihre letzte Ruhestätte geworden ist. Trösten läßt er sich nicht; alle Mittel, welche der trauernde Vater anwendet, um über den einen nicht auch noch den zweiten Sohn zu verlieren, sind vergeblich. —



In einem halben Jahre steht Alfred's Sarg neben dem seines Bruders Ludwig.

Prinz Ferdinand, auf diese Weise aus seiner engern plötzlich in eine weitere Sphäre versetzt, war ein ganz guter Mensch. Abgesehen von seiner Herzensgüte, konnte er auch auf den Titel eines wackern Artilleriegenerals Anspruch machen, denn dieser Branche hatte er sich gewidmet, da unter den obwaltenden Umständen niemand daran dachte, daß er je die nächste Staffel nach dem Throne und dann diesen selbst einzunehmen bestimmt sein könnte. Bei alledem aber war der Prinz nicht charakterfest, namentlich war er sehr genußsüchtig und leerte den Becher der Freude, wenn er den Rand desselben einmal an den Lippen hatte, gewöhnlich bis auf den letzten Tropfen, mochte der Bodensatz auch aus Hefen bestehen. Seine Genußsucht steigerte sich im Verlaufe nicht ganz eines Jahres zur Unerfättlichkeit; von einem Vergnügen taumelte er zum andern, und oft schlief er ein, während er den letzten halbvollen Becher der Wollust noch in der Hand hielt, ohne im Stande zu sein denselben vollends auszuleeren. Die Erschlaffung, welche nothwendig auf solche Ueberreizung folgen mußte, war ihm unerträglich, aber er brauchte auch je länger desto stärkere Reizmittel, wenn er sich aus diesem Schläfe mit wachen Sinnen emporraffen wollte. Dadurch rieb er seine Körperkräfte auf und zugleich sank er in eine Art von Willenlosigkeit her-



ab; wie ein eigensinniges Kind geberdete er sich und diese krankhafte Ueberreiztheit trat bei ihm an die Stelle eines festen besonnenen Willens, wie ihn der Mann haben soll.

Aus diesem Zustande wurde er für eine kurze Zeit dadurch herausgerissen, daß er, dem Willen des Familienhauptes gehorsamend, die junge und schöne Prinzessin Theresie heirathete. Er schien die frühern Ausschweifungen ganz vergessen zu haben. Er wohnte mit seiner reizenden Gemahlin in einem Landhause, welches man mit allen Bequemlichkeiten versehen hatte, die den Aufenthalt daselbst einem jungen Ehepaare angenehm machen konnten. Aber eines Tages verirrte sich sein unbewachter Fuß wieder auf einen jener frühern Abwege — und nun war er verloren, nun konnte er sich nicht wieder losreißen; ach, die tausend süßen Stimmen des Lasters, sie schlugen ohne Aufhören lockend an sein Ohr. Der Schwindel hatte ihn wieder ergriffen; zur Besinnung konnte er nur durch einen Gewaltstreich kommen. Wer aber diesen Gewaltstreich mit ihm wagen sollte, war nicht abzusehen, denn der Fürst war alt, liebte seinen Vetter und hatte mit Staatsangelegenheiten alle Hände voll zu thun; sonst aber war niemand am Hofe, welcher sich unterstanden hätte offen mit der Sprache herauszugehen. Selbst der Leibarzt, eben jener Doctor der Medicin, welcher oben so offen am Bette seines Patienten sprach, hatte diesen Schritt erst dann zu thun gewagt, als er zu der Gewißheit



gelaugt war, daß dieses jetzt mit Erfolg und demgemäß auch ohne Gefahr geschehen könnte.

Die junge Fürstin, feurig wie sie war, fühlte wohl die Leere in ihrem Herzen; sie sehnte sich nach einem zweiten, welches das Sehnen des ihrigen verstand und ihr entgegenkommen konnte; aber wo sie sich auch umsah, nirgends fand sie was sie suchte. Das unbestimmte Verlangen in ihrer Brust wurde mit jedem Tage heißer und ihre Ungeduld stieg, je länger sie vergeblich nach dem Urbilde der Vollkommenheit suchte, welches sich ihre glühende Einbildungskraft in einsamen Stunden geschaffen hatte.

In einer Stunde des äußersten Verdrusses befahl sie anzuspannen und fuhr nach jenem Schlosse am Meere, wo sie sich eben von ihrem Gemahl überraschen lassen mußte. Ihre Kammerfrauen ließ sie hinter sich und wandelte in den dunkelsten Laubgängen, die sie finden konnte. Die kühle Luft that ihr wohl, wenn sie die glühenden Wangen der unglücklichen Frau umfächelte. Eben wollte sie von einem Seitenwege auf einen breiten Hauptgang hinaustreten, über welchem sich die Zweige hoher Eichen und Buchen zu einem rauschenden Dache wölbten, als sie den Schritt hemmte, als sie stillstand und hochklopfenden Herzens nach einer Steinbank schaute, welche den rissigen Stamm einer Eiche zur Rücklehne hatte.

Was sie erblickte? Was sie so lange schon sehnstüchtig



suchte und nicht finden konnte, das Bild, welches ihre Träume belebte und schon als bloßer Schatten ihr Herz beseligte, das sah sie dort leibhaftig vor sich, und vollkommener noch als sie es sich selbst gedacht hatte.

Sie zitterte vor freudigem Erstaunen; bewegten Herzens richtete sie sich empor, um den Fremden unbemerkt noch besser betrachten zu können. Wer sie jetzt beobachtet, wer das Feuer ihrer Blicke gesehen hätte! Sie wiegte sich noch immer auf den Fußzehen und mit der Hand drückte sie das ungestüm pochende Herz etwas nieder; es war ihr als sollte ihr der Athem ausgehen.

Das war ein Mann wie sie ihn wünschte, das Bild der Vollkommenheit in seiner Vollendung. Ein Reisemantel verhüllte seine Gestalt von den Schultern an bis zu den Knien und der Hut deckte einen Theil seiner Stirn — aber als ob er die Wünsche der unbemerkten Lauscherin geahnt hätte, ließ er jetzt den Mantel herunterfallen, nahm den Hut ab und legte ihn neben die Bank in den Sand; dann strich er sich die Haare zurück und hob die Blicke hinauf zu dem grünen Dache von tausend Blättern; der Ausdruck seines Gesichts war unwiderstehlich; für die sehnende Frau, die das Ziel ihrer Wünsche gefunden hatte, war sein Mienenspiel ein süßes Liebesgedicht, dessen Weisen verführerisch in ihren Ohren klangen und sich mit sanfter Gewalt in das willig nachgebende Herz einschmeichelten.



Zum ersten Male in ihrem Leben scheute sie sich einem Manne unter die Augen zu treten; sie rang nach einem Entschlusse wohl zwei Minuten lang; dann hatte sie einen gefaßt; sie folgte getrost dem Zuge des Herzens, dessen Drange sie ohnehin nicht zu widerstehen vermocht hätte, und schritt leise zitternd vorwärts. Er bemerkte sie nicht eher, als bis sie vor ihm stand, denn er sah unverwandt in die Höhe nach dem blauen Himmel, der stellenweise durch die grünen Blätter hindurch blickte, und beobachtete diese Blätter selbst, mit welchen der sanfte Wind wie mit lauter säuselnden Zungen ein süßes Geheimniß von Baume zu Baume weiter zu flüstern schien. Sobald aber der Widerschein ihres Bildes in den Spiegel seines Auges fiel, fuhr er zusammen, seine Blicke, noch den letzten schwachen Farbenschaten des Himmels reflectirend, hefteten sich auf die Gestalt der engelgleichen Frau, welche jetzt vor ihm stand.

Beide waren für den ersten Augenblick gleich befangen; er wußte nicht, sollte er sich aufrichten oder sollte er sitzen bleiben, sie stand wie an den Boden angewurzelt und konnte ebenso wenig vor- oder rückwärts, als sie es vermochte die Lippen zu einem Worte zu zwingen. Der Fremde gewann die Fassung zuerst wieder.

„Madame,“ rief er aus gepreßter Brust und sprang auf, „ich störe Sie vielleicht und in diesem Falle bitte ich, daß Sie



befehlen — ich werde mich augenblicklich entfernen. Ich bin hier fremd, bin erst seit gestern hier angekommen; ich suche heute die freie Natur und zufällig gerathe ich hierher — weiß der Himmel wer mir den Gedanken eingab — ich frage ob ich diese Gartenanlagen besehen darf; man hat nichts dagegen einzuwenden, und so bin ich hier.“

„Schön, schön, mein Herr,“ antwortete die Dame mit zitternder Stimme und voll holder Befangenheit in ihrem ganzen Wesen; „aber meinetwegen bleiben Sie ja — ich bitte sogar darum — denn auch mich trieb die Langeweile aus der geräuschvollen Stadt in diese Einsamkeit, wo ich das Vergnügen habe Ihre Bekanntschaft zu machen.“

Er hätte mit einer gewöhnlichen Höflichkeitsphrase antworten können, aber das war ihm nicht möglich, in diesem Augenblicke wenigstens nicht; dafür aber ließ er aus seinem schwarzen Auge einen brennenden Strahl in das ihre fallen, welcher das Feuer entzündete, das in ihrem Herzen bis zu dessen letztem Schlage brennen sollte.

Die Pause, welche auf den ersten Austausch ihrer Worte folgte, war beredt genug, um Beide sich näher zu bringen. Er hob Mantel, Stock und Hut auf, dann trat er näher an sie heran und bot sich ihr zum Begleiter an. Sie genehmigte sein Erbieten mit innerlicher Freude und nun wandelten sie ganz Eins in das Andre versunken unter den rauschenden Bäu-



men, deren Stämme wie mächtige Sterbepfeiler mit grünen Kronen zu beiden Seiten standen, langsam weiter.

Sie unterhielten sich über tausenderlei Kleinigkeiten; gerade gleichgültige Dinge mußten sie ja besprechen, denn woher hätten sie die Aufmerksamkeit für solche nehmen sollen, für welche sie sich lebhafter interessirten? Eins belauschte das Andre, Eins suchte dem Andern abzufühlen, ob es hoffen könnte; aber vorsichtig zuckten die Lastwerkzeuge zurück, sobald das Andre etwas davon zu bemerken schien. Sie waren bis an einen Pavillon unmittelbar am Ufer gekommen, die Thüre stand offen, eine bequeme Treppe führte aufwärts in das obere Gestock.

Ohne Umstände setzte die Dame den Fuß über die Schwelle, ihr Begleiter jedoch zögerte ihr zu folgen.

„Ist es auch erlaubt hier einzutreten, schöne Unbekannte?“ fragte er; „ich weiß es wirklich nicht, woran ich bin...“

„Folgen Sie mir,“ erwiderte sie mit ermutigendem Lächeln; „ich weiß Bescheid hier...“

„Sie sind...?“ rief der Mann, der erstaunt einen Schritt rückwärts trat, und die Stimme stockte ihm in der Brust.

„Ich bin gleich Ihnen, mein Herr, zum Vergnügen hier,“ gab sie ihm wie oben zur Antwort; „und wenn ich Ihnen sage, daß es keine Gefahr hat, so können Sie sich auf meine Worte verlassen; denn ich versichre Ihnen nochmals, daß ich hier bekannt bin.“



Sie winkte ihm mit der zarten Hand und ihre Blicke baten so unwiderstehlich, daß er nun nicht länger zögern zu dürfen glaubte. Er folgte ihr in ein niedliches Gemach, wo Kunst und Reichthum nichts gespart hatten, um den Aufenthalt in demselben angenehm zu machen. Die Decke war gewölbt und mit dem zierlichsten Getäfel ausgelegt; der Fußboden bestand aus lauter verschobenen Vierecken von braunem und grünem Holze und zwei Divans luden zum Sitzen ein; außerdem standen noch ebenso viele Lehnstühle vor einem oblongen Marmortische und die Fensterhalle, welche auf das Wasser hinaus ging, war zu beiden Seiten mit steinernen Bänken versehen.

In der letztern nahmen sie Platz; die Dame öffnete das Fenster und vor ihnen lag das weite unermessliche Meer, dessen Oberfläche lauter kleine Wellen warf, und diese alle strahlten das Sonnenlicht in tausendfältiger Brechung zurück.

„Ist's nicht herrlich hier?“ redete die Dame ihren Begleiter an, sobald dieser ihr gegenüber Platz genommen hatte.

„Himmlich!“ antwortete dieser und ließ sein Auge träumerisch auf ihr ruhen.

„O und viel schöner erscheint uns die Welt, wenn wir mit noch jemandem ihre herrlichen Partien genießen können, der uns versteht!“ sagte sie leise flüsternd zu ihm; „ein verwandter Zug der Seele muß den Freund an's andre Herz fet-



ten... Sehen Sie die tanzenden Wellen, sehen Sie, wie sie sich tummeln, wie neckisch eine neben der andern in die Höhe springt und dann wieder in sich zusammenbricht..."

„Und dort die Vögel, wie sie auftauchen, wie sie muthwillig den Wasserspiegel streifen!“ fiel er ihr in's Wort; „dort die Wimpel des Nachens... und oben darüber des Himmels leuchtende Sonne..."

„Sehen Sie einmal so!“ sagte sie, nachdem sie das Fenster wieder geschlossen hatte, und zog ihn am Arme vor eine rothgefärbte Glastafel... „Sieht es nicht aus, als stünde die ganze Welt in Flammen und die Gluth färbte mit ihrem Widerscheine auch den hohen blaueidnen Himmelsbogen roth..."

„Und die Musf der schlagenden Wellen, die jetzt immer lauter wird, begleitet dieses Schattenspiel einer seligen Stunde, die ich nie vergessen werde,“ erwiderte der Fremde. Zugleich faßte er ihre Hand und blickte ihr fest in's Auge. Er fühlte wie diese Hand zitterte, sah wie die schöne Frau das feurige Auge niedersenkte; er drückte leise den ersten Kuß auf die Lilienhaut jener Hand, und eine Röthe, glühender als die welche das Meer mit ihrem Schleier überzog, färbte ihr Antlitz.

„Auch ich nicht!“ flüsterte sie halblaut.

„Wirklich nicht?“ fiel er ihr freudig in's Wort.

Aber sie erhob das engelsanfte Auge und mit diesem sagte



ſie noch einmal ihr: „Auch ich nicht!“ Doch dieſes Mal in einer Sprache, welche keinen Zweifel mehr zuließ.

Das majestätische Meer, der herrliche Himmel mit ſeiner Sonne, alles trat jetzt in den Hintergrund, die beiden Menſchen waren nur mit ſich beſchäftigt und ihrer Liebe, für etwas Andres hatten ſie keinen Sinn.

Sie verändelten mit verliebten Kleinigkeiten, welche jedoch, durch die Liebe verklärt, von der höchſten Bedeutsamkeit waren, eine flüchtige Stunde — eine Glocke ſchlug in der Nähe und ſchreckte ſie aus ihrem Traume auf.

„Wohin iſt die Zeit geflogen?“ fragte er aufſpringend.

„Ich weiß es auch nicht,“ antwortete ſie.

„Leben Sie wohl, meine theure Freundin,“ rief er im Uebermaße des Entzückens und breitete die Arme gegen ſie aus. Sie ſlog an ſeine Bruſt und „leben Sie wohl, geliebter theurer Freund!“ ſtammelte ſie ſchluchzend. Zugleich klammerte ſie ſich mit beiden Armen feſt an ihn an, als ob ſie ihn für die Ewigkeit behalten wollte, und drückte ihr glühendes Geſicht gegen ſeine Bruſt.

„Wann ſehen wir uns wieder?“ raunte er ihr halblaut in's Ohr.

„Täglich hier, zu dieſer Stunde,“ beſtimmte ſie mit haſtiger Stimme; „dort jenseits an der Bucht — die rothe Fiſcher-



Hütte — ein Kahn bringt Sie unbemerkt hierher, wo Ihre Freundin Ihrer wartet ...“

„Also morgen!“ sagte er. Ein letzter Kuß brannte auf ihren Lippen und sie war allein; den Freund sah sie wieder auf dem breiten Baumwege zurückeilen — bald war er ihr aus den Augen.

Diese ganze Episode kam ihr vor wie ein Traum, welcher aus dem Himmel der Seligen auf sie herniedergeträufelt wäre. Sie warf sich auf einen Divan und dachte über das genossene Glück eine lange Weile nach. Endlich brach die Abenddämmerung herein und jetzt erst machte sie sich auf den Weg, um die Rückfahrt nach der Stadt anzutreten.

Seitdem war sie zufrieden; sie hatte gefunden wonach ihr Herz verlangte. Der Freund kam täglich zur bestimmten Stunde und niemand ahnte eine Sylbe von dem Glücke, welches die beiden Liebenden in jenem einsamen Pavillon genossen.

Allein endlich fand sich auch ein Späherauge, welches sie belauschte. Die Folge davon war zunächst jener unerwartete Besuch, welchen Prinz Ferdinand in Begleitung seines Betters sehr zur Unzeit seiner Gemahlin auf dem Landhause abstattete.



## Viertes Capitel.

---

Krone des Lebens,  
Glück ohne Ruh,  
Liebe, bist Du!  
Göthe.

### Der Liebe Wonne und Wagen.

Diejenigen, welche die neulichen Vorfälle lediglich als Gegenstand benutzten, an dem sie ihre Zungenfertigkeit und ihren Scharfsinn erproben konnten, blieben im ganzen natürlich gleichgültig; giftig genug waren zwar manche Bemerkungen, welche man sich in's Ohr flüsterte, das konnte nicht abgeleugnet werden; aber dennoch betrachteten die Meisten die erwähnten Begebenheiten als ein Schauspiel, an welchem sie keinen besondern Antheil nahmen.

Wie ganz anders war dies bei der Prinzessin Therese, wie ganz anders bei dem Geliebten derselben! Sie war wie betäubt von den Schlägen, welche so rasch nach einander auf sie niedergefallen waren, er dagegen auf's äußerste gereizt, alle seine Kräfte waren auf's höchste gespannt und er würde den Kampf mit aller Welt gewagt haben, auch wenn er vorausgesehen hätte, daß ein einziger Schlag ihn zermalmen müßte.



Gleich am Morgen nach jenem unglückseligen Ereignisse im Concertsaale erfuhr er was geschehen war; was der Erzähler selbst nicht äußerte, dachte sich jener; vor seinem Geiste lagen die Glieder der verhängnißvollen Kette deutlich da; er errieth wie Eines aus dem Andern hatte folgen müssen und wirklich gefolgt war. Er wollte nicht mehr hören; mit Gewalt suchte er seinen Geist von den widerwärtigen Dingen abziehen, welche ihn so nahe angingen; allein wenn er auch eine Minute in dumpfem Hinbrüten schweigend hatte vorübergehen lassen, so drängte es ihn doch immer wieder zu neuen Fragen. Jetzt war er allein; endlich konnte er der gepreßten Brust Luft machen und ihr freieren Spielraum lassen. Er riß sich die Kleider vom Leibe, schleuderte ein Stück nach dem andern von sich und warf sich dann auf das Sopha um auszuruhen; es ließ ihm aber keine Ruhe; er sprang auf und suchte das Bett, unter dessen Decke er sich verkroch, um nur das Tageslicht nicht sehen zu müssen; doch auch hier war seines Bleibens nicht; die Nacht, die ihn umfing, wurde zur hellen Flamme, die Angst und Ungewißheit über das Schicksal der Geliebten hauchten ihm mit ihrem Gluthathem in's Gesicht; er warf die Decke wieder von sich und stürzte händeringend in's Zimmer.

Was hätte er nicht darum gegeben, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre auch nur ein einziges Wort mit der zu reden, für welche er in diesem Augenblicke das Aeußerste fürch-



ten mußte und ohne deren Liebe er nicht leben zu können meinte! Die halbe Lebenszeit hätte er dreist gegen einen einzigen solchen Augenblick auf's Spiel gesetzt; er bot dem Schicksal vermessen die Partie an, und während er dies that, blickte er mit starrem fast gebrochenem Auge an die Decke des Zimmers, in welchem er auf den Knien lag und dieses vermessene Gebet an die geheimnißvoll waltenden Mächte richtete. Er hatte die Hände gefaltet und hielt sie so über sich wie Einer der in höchsten Nöthen ist und jenen Gewalten abtrotzen will was er in diesem Augenblicke zu seiner Rettung für nöthig hielt. So lag er lange; der kalte Angstschweiß trat ihm auf die Stirn, das Entsetzen leuchtete unheimlich aus seinen Augen; aber es regte sich nichts außer ihm, es kam keine Antwort an seine Ohren.

Endlich ließ er die Hände sinken und der Kopf senkte sich gleichfalls, so daß er mit dem Kinne die Brust berührte; seine äußere Stellung gab ein getreues Bild seiner innern Stimmung. Wie ein geknicktes Rohr lag er da; sein Wille war gebrochen, sein Muth niedergedrückt; rathlos wie er war, gab er für den Augenblick alles auf, seine Liebe, seine Hoffnung und sich selbst.

Aber plötzlich war's ihm als ginge hinter ihm eine milde Sonne auf; noch richtete er sich zwar nicht empor, allein er merkte doch, daß es warm und hell wurde; süße Stimmen flüsterten von ferne halbabgebrochene Trostesworte. „Liebe kann



alles, Liebe kann alles!“ hörte er sagen, ohne zu wissen von welchen Lippen diese Silbertöne kamen, und: „Liebe kann alles, ja Liebe kann alles!“ jauchzte er auf einmal überlaut; dabei sprang er in die Höhe, und als er wieder auf den Füßen stand, kamen ihm warme Thränen aus den Augen gequollen. Jetzt konnte er seine vorige Muthlosigkeit gar nicht begreifen. „Steht nicht die Sonne der Liebe in ihrem hellsten Glanze dort über mir?“ rief er aus; „welche Macht führte uns zusammen, welche Macht schleuderte uns einander in die Arme, so daß die Herzen an einander flogen und sich nun nicht wieder trennen lassen wollen? Warum zieht's mich so unwiderstehlich in Deine Arme, Du theure Liebe, daß ich glaube ich hänge an Deinem Halse, auch wenn ich Dich mit diesen Armen nicht erreichen noch umschlingen kann? Und bist Du auch fern, ich sehe Dich doch vor mir stehen, ich fühle Deinen Leib doch unter meinen Händen und höre Deine süße Stimme, als sagtest Du der Liebe Schwüre mir wirklich in's trunkene Ohr... Aber rasch auf! Jetzt gilt's!“ unterbrach er diese Gedankenfolge mit einem Male; „wer nicht für seine Liebe alles wagt, ist des höchsten Preises dieser Liebe auch nicht werth!“

Mit derselben Hast, mit welcher er die Kleider von sich geworfen hatte, raffte er sie wieder zusammen und zog sie an, um dem Drange seines Herzens, den er für des Schicksals Willen nahm, Folge zu leisten. Wohin er wollte? Das dachte



er sich selbst noch nicht klar; aber sein Plan schwebte ihm doch vor der Seele wie ein Stern, welchen das Auge des Wandrers am tiefen Himmel zwischen Dünsten und Wolken matt hervorblinken sieht. Er drückte den Hut auf den Kopf, nahm seinen Stockdegen und so stürzte er zur Thüre hinaus auf die Straße.

Ein heftiger Wind trieb ihm den Staub entgegen und in die Augen; über ihm hing eine drohende Wolkendecke, von welcher schon zahlreiche Regentropfen niederfielen; er fühlte weder den Regen auf seinem glühenden Gesicht noch achtete er auf Sturm und Staub; ohne sich aufhalten zu lassen, stürzte er in der Richtung fort, nach welcher ihn das Verhängniß trieb.

Wie den Wahnsinnigen bei ihren Unternehmungen eine gewisse Schlaubeit gar nicht abzusprechen ist, so auch nicht den Leidenschaftlichen; sie scheinen beim ersten Anblick tollkühn und unüberlegt zu verfahren, aber wie sicher werden sie von einer Art Instinct geleitet, vermöge dessen sie unter tausend Mitteln, welche sie auf einmal mit wetterleuchtendem Blicke überschauen, das rechte, das sicherste aussuchen, welches zum Ziele führt! So in unserm Falle.

Die Leute wunderten sich, als sie vor ihren Fenstern den sonderbaren Spaziergänger gewahrten. „Seltsame Laune das!“ sicherten die Damen. „Bei dem ist's nicht richtig!“ bemerkten die Männer trocken. Aber jener hörte nichts davon und würde



sich auch um solche Einwürfe nicht viel gekümmert haben, selbst wenn sie ihm deutlich zu Ohren gekommen wären.

Sobald er die Häuser hinter sich hatte, schlug er den Weg nach dem Meeresufer ein, um auf die Landzunge zu gelangen, welche der mit dem Pavillon und dem Landhause gerade gegenüber lag. Die Fluth ging hoch und der Wind peitschte die Wellen durch einander, welche sich auf der öden Strecke heruntummelten wie tausend wilde Rosse, die weder Baum noch Zügel gehorchen. Das Wetter wurde immer ärger, das Toben immer wilder ... Ha, wie jetzt die Elemente um ihn her tobten! Ein solcher Aufruhr hatte noch vor kurzem in seinem Innern geherrscht, wo sich jetzt nur noch einzelne Wellenschläge höher emporhoben, um bald wieder in sich zusammenzustürzen. Es machte ihm Freude, als er dieses Schauspiel vor sich sah; er fühlte Muth genug um mit seinem Arme die gewaltigen Wogen zu theilen; die Möglichkeit, daß er in der Brandung begraben werden konnte, fiel ihm gar nicht ein.

Die Fischerhütte, in welcher er bisher den Kahn gewöhnlich entlehnt hatte, umging er aus guten Gründen; dieses Mal schlich er sich so vorsichtig von hinten heran, daß ihn niemand bemerkte. Weiterhin wußte er einen zweiten Fischer wohnen, mit dem er's versuchen wollte; dieser Mann war noch nicht im Verdachte wie der andre, welchen man beobachtete und bestochen haben konnte; freilich war auch der Weg von seiner



Hütte aus dreimal länger und gefährlicher als von dem gewöhnlichen Abfahrtspunkte, aber was that das! War er doch eben aus diesem Grunde den Späheraugen weniger verdächtig und demgemäß weniger beobachtet!

Aus Schilf und Gesträuch ragte das Binsendach einer niedrigen Hütte hervor; ein Stück Gartenland, welches der Besitzer nothdürftig urbar gemacht und mit einigen Obstbäumen bepflanzt hatte, wurde von einem lebendigen Zaune umschlossen, dessen dichtes Dornengeflecht alle unberufenen Eindringlinge abhalten sollte, aber freilich seinen Zweck schlecht erfüllte, denn der Zaun hatte hier und da Lücken, so daß ein Mensch leicht hindurchschlüpfen und nach Belieben von allen Herrlichkeiten des Gartens genießen konnte.

Der Tag glich mehr einer Nacht; die Färbung des Himmels theilte sich der Luft mit und so stand die ganze Landschaft unter einem düstern unheimlichen Schleier von Schlagschatten. Dessenungeachtet schritt unser Wanderer rasch vorwärts; er ging um die Hütte herum und stand vor der niedrigen Thüre, welche bloß angelehnt war. Ein mächtiger Wasserhund, welcher in seiner Hütte an der Kette lag, hatte den Fremden kaum bemerkt, als er auch sogleich wüthend anslug und mit aller Macht an der Kette riß, ohne daß es ihm jedoch gelingen wollte sich loszumachen. Der Mann aber trat in das Haus, öffnete ohne Umstände die Stubenthür und fand den Fischer



nebst seiner Familie beschäftigt Neze zu stricken und auszubessern. Die Leute waren höchst erstaunt in diesem Wetter einen feingekleideten Städter hier bei sich eintreten zu sehen; mit großen Augen betrachteten sie ihn und ließen die Hände einen Augenblick ruhen, dann aber nahm der Hausvater das Wort, indem er den Fremden fragte, was er hier wollte.

„Einen Kahn?“ sprach der Mann erstaunt, als er die Eröffnung des Andern mit angehört hatte, „und in diesem Wetter? Sagen Sie mir doch was Sie eigentlich denken? Es ist ja nicht menschenmöglich; sehen Sie doch nur hin auf die Wellen, wie sie sich erheben! Was fällt Ihnen denn ein?“

Die Andern theilten das Erstaunen des Sprechenden in vollem Maße; sie wollten gar nicht glauben, daß das Verlangen des fremden Herrn sein vollkommener Ernst wäre, und waren nahe daran laut aufzulachen.

„Gieb mir einen Kahn!“ gebot der Fremde kurz und streng; „wenn ich's wagen will, was hast Du dagegen?“

„Aber wer soll Sie denn fahren?“ wendete der Fischer ein; „ich fahre Sie bei Gott nicht, und eins von meinen Leuten darf Sie auch nicht fahren, darauf können Sie sich verlassen ...“

„Ihr sollt ja auch nicht,“ erwiderte jener ärgerlich; „ich fahre mich selbst.“

„Aber wer giebt mir etwas, wenn Kahn und Ruderer



zusammen verloren gehen? Ein solcher Kahn ist nicht sogleich wieder angeschafft!“ sagte der Fischer.

„Wie hoch schlägst Du ihn an?“ fragte der Fahrlustige.

„Zwanzig Ducaten,“ erwiderte der Fischer nach einigem Bedenken; „ich muß Ihnen den besten geben, denn mit einem schlechten kommen Sie bei dem Wetter vollends nicht durch.“

„Da!“ fiel der Fremde rasch ein und zahlte die Goldstücke auf den Tisch vor die staunenden Leute hin; „aber nun ist die Sache mein Eigenthum. Komm ...“

Voraus ging er und der Fischer folgte zögernd dem auffordernden Blicke, welchen jener hinter sich zurückwarf. Die Uebrigen, welchen die ganze Erscheinung immer noch wie ein Traum vorkam, traten an's Fenster oder in die Thüre, um zu sehen, ob der Wagehals wirklich auf seinem zerbrechlichen Fahrzeuge in's tobende Meer hineinfahren und wie er sich dabei anstellen würde.

Der Kahn war losgebunden und der Fischer legte dem Berwegenen noch mehrere Ruder hinein, für den Fall daß etwa eins verloren gehen sollte. „Na,“ sagte der schlichte Strandbewohner, „wenn Sie's einmal nicht anders thun, so geleite Sie Gott!“

Eine Welle kam an's Ufer heran, nahm das Fahrzeug, in welchem der kühne Fährmann saß, auf ihren Rücken und schwenkte sich mit ihrer Last in das Meer zurück. Jetzt war



keine Wahl mehr; wie die Wellen ihn warfen, so mußte der Mann sich fügen; weder er noch sonst jemand konnte berechnen, an welchem Ufer ihn das tobende Element auswerfen würde, wenn es ihn nicht etwa gar verschlang. Aber dieses Schauspiel, weit entfernt ihn niederzudrücken, begeisterte ihn vielmehr zur größten Muthesfreudigkeit. Strahlenden Auges sah er über die Köpfe der tausend tanzenden Wellen dahin und mit kühnem Arme versuchte er's das Ruder zu handhaben. Vergebliche Mühe ... das Ruder zerbrach unter dem Stöße einer mächtigen Woge, welche herangestürzt kam und dasselbe von oben faßte, in zwei Stücke — das eine hielt der Mann in den Händen, das andre verschwand im Wasser.

„So ist ja das Leben auch!“ rief der Jüngling in den Tumult hinein, der ihn umgab; „Muth in der Brust, das ist das beste Steuer und der sicherste Steuermann dazu; tausend Möglichkeiten drängen sich gegen Dich heran wie tausend Wellen an diesen Kahn schlagen; wohin Dich diese Stöße bugstren werden, wer weiß das? Ebenso wenig weiß ich's wohin mich diese Wellen mit meinem Kahne führen. Gefahr, Gefahr — das ist die Linie, die wir ewig unter den Fußsohlen haben und auf der wir zu Lande so gut wie zu Wasser schaukelnd balanciren! ... Hero, Hero, Dein Leander kommt! Verstehst Du auch das Lied, das diese Wellen wie den Nachklang von einem seit tausend Jahren verflogenen Traume noch leise



murmeln, und hast Du Deine Leuchte auf jener Warte angezündet, nach welcher Dein Leander steuern soll? Unter seinen Füßen hat er das feuchte Grab, auf dessen Grunde in dunkler Nacht die bunte Heerde des Meeres weidet und nur zuweilen einen spähenden Boten nach oben steigen läßt; aber über ihm hängt der Himmel, aus welchem des Schicksals Fäden niederlaufen, und jeder Faden von dieser Art ist einem Menschen auf den Wirbel seines Hauptes geheftet — die Göttin der Liebe sitzt mit im Rathe der Himmlischen, und sie wird ihn, der um die Liebe alles wagte, nicht sinken lassen zu dem Abgrunde, wo die Liebe zwar nicht aufhört, aber doch begraben wird ...“

Die Wellen gingen immer höher, der Aufruhr der Elemente tobte immer gewaltiger und dieser Umstand dämpfte den ungestümen Muth des Rahnführers doch einigermaßen. Er setzte sich so fest als möglich zurecht, schlug die Arme über einander und suchte sich vergeblich über die Ursache eines etwas volleren Herzschlages zu täuschen. Er wurde mit unwiderstehlicher Gewalt nach einer ganz entgegengesetzten Richtung getrieben als die er einzuhalten strebte. Indessen mußte er das Seinige thun. Er ergriff ein andres Ruder und versuchte es auf's neue den Wogen entgegenzuarbeiten.

Je mehr er sich anstrebte, desto weiter kam er von seinem Ziele ab; er arbeitete, ohne es zu wollen, sich selbst entgegen.



Nach und nach fühlte er seine Kräfte abnehmen; er wurde matt; aber doch gab er seine Bemühungen nicht auf; doch bestand er eigensinnig auf dem einmal gefaßten Entschlusse. Obgleich ihn das Wasser von allen Seiten anfeuchtete, war er doch fieberheiß und große Schweißtropfen rannen ihm von der Stirn. Aber endlich wurden ihm die Augenlider schwer, der Drang zum Schlafen kam ihn an und nun erst legte er sein Ruder aus der Hand, um seine vorige Stellung wieder einzunehmen.

Starren Blickes schaute er in die grenzenlose Weite um und über sich — es flimmerte ihm vor den Augen und aus der Luft kamen ganz seltsame Gestalten gleich Nebelgebilden hernieder, die dann auf der Oberfläche des Wassers ihren unheimlichen Reigentanz aufführten und zuletzt in unabsehbare Weiten hinaus huschten, wohin ihnen das Menschenauge nicht folgen konnte. Anfangs waren es bleiche Gespenster mit verzerrten grinzenden Mienen, welche ihn umgaukelten; je näher er aber dem Einschlafen kam, desto freundlicher wurden die Erscheinungen und desto näher zogen sie sich an ihn heran. Er schlief darüber fest ein.

Nun trieb das zerbrechliche Fahrzeug mit dem Schläfer auf seinem Boden, wie es eben die Wellen warfen, immer fort in das Meer hinein; es trieb mehrere Stunden lang und der Schlafende, von den süßesten Träumen umgaukelt, wachte nicht auf.



Er merkte also nicht, daß die Wolkendecke zerriß und daß aus dem Antlitz des zornigen Meeres eine Runzel nach der andern verschwand; er schlief fort und ließ sich tragen, wohin ihn die Mächte des Schicksals führten. Die Sonne glänzte wieder am Himmel und trocknete mit ihren Strahlen den Durchnäßten; ein sanfter Wind führte den Kahn rückwärts... An einer Stelle des Ufers zog sich eine Bucht landeinwärts und aus dieser fuhr eben ein anderer Kahn von zierlicher Arbeit in's Meer. Der Führer dieses Fahrzeuges sah das andre schon von fern treiben und theilte diese Neuigkeit einer Dame mit, welche auf einem Polstersitze des Kahnes Platz genommen hatte. Man beschloß nach dem ohne Fährmann treibenden Nachen hin zu rudern. Da nun dieser den Nahenden entgientrieb, so waren beide Fahrzeuge bald ganz an einander.

Die Dame bog sich vor, um den Insassen des Kahnes zu sehen; aber kaum hatte sie einen Blick auf sein Gesicht geworfen, als sie auch wie vom Donner gerührt stehen blieb und dann auf ihren Sitz zurücksank. Der Fährmann eilte ihr zu Hülfe, sobald er dieses sah. „O Dank Euch, ihr Götter!“ stammelte sie mit gefalteten Händen; „an's Land, an's Land!“ rief sie dem Manne mit schwacher Stimme zu und begleitete diese Worte mit einer ungeduldigen Geberde; „aber wecke ihn nicht auf, er möchte erschrecken!“



Schweigend band der Ruderer den andern Kahn an den seinigen und begann sogleich die Rückfahrt. Am Ufer angelangt, befahl die Dame ihrem Fährmanne unter dem Vorwande, daß er etwas herbeiholen sollte, sich zu entfernen; aber sobald er weit genug weg war, daß er nichts von dem, was in den Kähnen vorging, beobachten konnte, sprang die Frau nach dem Schlafenden und warf sich auf ihn. Unzählige Küsse bedeckten im Augenblicke seinen Mund und sein Gesicht — er schlug die Augen auf und stieß als erstes Zeichen des Lebens einen lauten Schrei aus. Dann schlang er beide Arme um seine Retterin und preßte sie innig an seine Brust. „O, wußt' ich's doch,“ rief er im Uebermaß der Freude, „wußt' ich doch, daß unsre Sterne nicht lügen konnten!“

„Aber eile! Komm, theurer Freund,“ unterbrach sie ihn dringend; „ich werde Dich leiten, bester Freund; aber jetzt verbirg Dich, daß Dich keines Menschen Auge sieht, damit wir unser Glück desto länger genießen können!“

Sie nahm ihn bei der Hand und zog ihn mit sich fort; rasch ging sie voran, mit leichter Mühe konnte er ihr folgen. Der Weg ging durch eine einsame Gegend; es waren etliche Aecker mit Rüchengewächsen, hierauf kamen Gebüsch, in denen man eine Musterkarte aller Holzarten vor sich sah; dann stieg der Pfad aufwärts und verlor sich zuletzt unter dichtem Nadelholz, daß man keine Spur mehr davon sah.



Der Jüngling fragte seine Führerin, wohin sie ihn brächte; sie tröstete ihn mit der Antwort, daß sie ihn an einen sichern Ort geleiten wollte, wo sie ihn ganz unbemerkt besuchen könnte. Auf einmal stand sie vor einem Steinwürfel still, maß von der einen Ecke desselben zehn Schritte ab und stand so vor drei jungen Tannen, deren Nester völlig mit einander verwachsen zu sein schienen.

„Hierher, folge mir!“ rief sie, indem sie sich zu jenem umwendete und zugleich die Nester auseinander bog; „nur vorsichtig ... wir sind bald am Ziele.“

Ein schmaler Bergpfad führte zwischen den dichtstehenden Bäumen in verschiedenen Windungen dahin; die Luft war hier so frisch, wie sie der Jüngling noch nie geathmet zu haben glaubte, und es gemahnte ihn an das schöne Traumland, welches er auf den Meereswogen um sich hatte schweben sehen.

„Jetzt sind wir da!“ rief die Führerin wieder; „noch zwanzig Schritte und Du bist geborgen, mein Freund!“

Sie stieg abwärts, als sie diese Worte gesagt hatte; es waren Stufen in den Felsen gehauen, gerade breit genug, daß ein Mensch seinen Fuß hineinsetzen konnte; ein einziger Fehltritt des Wandrers aber würde zur Folge gehabt haben, daß er die steile Felsenwand hinab und in's Meer gestürzt wäre. Deshalb wurde ihm auch mehrmals bange, als er die



heldenmüthige Geliebte — denn seine Retterin war niemand Andres als Theresie, und auch der Gerettete eben der, welchen sie mit aller Gluth der Seele liebte — auf diesem gefährlichen Wege einherschreiten sah. Ihr Schritt war jedoch sicher und zeugte von der größten Vorsicht.

Nest waren sie bis zu einer Stelle gelangt, wo der Felsen einen Vorsprung machte.

„Siehst Du nichts?“ fragte sie.

„Was denn?“ erwiderte er, indem er sein Erstaunen, daß er da, wo nichts war, etwas sehen sollte, zu verbergen suchte; „den Felsenblock hier, das Meer dort und jene Bäume.“

„Kurzsichtiger Zweifler, der Du bist!“ sagte sie lachend; „komm,“ fügte sie seine Hand ergreifend hinzu und zog ihn nach einem dichten Lannengebüsch, das wie ein schwarzgrüner Vorhang am Berge hinunterhing. Dieses Gebüsch theilte sie aus einander, und der Geliebte, welcher ihr gefolgt war, stand plötzlich mitten in der finstersten Nacht.

Sie tastete auf dem Boden herum und fand endlich ein Feuerzeug, vermittelst dessen sie ein Licht anzündete. Nun sahen Beide, wo sie waren. Es war eine natürliche Höhle von mäßiger Größe, welche nach Süd-Osten in den Bauch des Berges hineinstrich. Der Fußboden war leidlich eben und muthigen Schrittes gingen sie vorwärts. Sie leuchtete voran, er folgte.



Nach der ersten Windung dieser Vorhalle zu einem unterirdischen Heiligthume wurde eine Thüre sichtbar, welche den Raum von der Decke bis zum Boden vollkommen ausfüllte; an den Seiten, wo die Thüre nicht hinreichend gefüllt haben würde, war mit Kalk und Ziegeln nachgeholfen.

„Nun?“ fragte sie wieder stillstehend, „ist dies das Feenreich, in welchem Du gebieten möchtest?“

„Schließe es nur auf, holde Zauberin!“ erwiderte er, den Arm um sie schlingend.

Sie aber machte sich los, drückte mit ihrer sanften Frauenhand ein wenig an einer Feder und die Thüre sprang auf, wie groß und schwer sie auch sein mochte.

Ein weiter dunkler Raum that sich vor den Augen des überraschten Rahnführers von vorhin auf und die Fackel, welche bisher hinreichendes Licht gegeben hatte, war viel zu schwach, um den großen finstern Raum zu durchdringen.

Therese, wie es schien mit der Dertlichkeit vertraut, zog eine Schnur, welche an der Wand befestigt war, und sogleich ließ sich aus der Mitte des Deckgewölbes ein goldener Kronleuchter herunter, so daß er über den Tisch zu hängen kam, dessen Umrisse jetzt dem Manne deutlich in die Augen fielen. Sie zündete eine Kerze nach der andern an, welche der Leuchter auf seinen Armen trug.

Der Leuchter wurde wieder in die Höhe gezogen und nun



erst war es möglich, sich zu orientiren. Es war ein ziemlich hohes Gewölbe, worin sich die Liebenden befanden; die Wände waren künstlich mit flimmernden Erzstufen ausgelegt und diese selbst nicht sämmtlich Erzeugnisse der Natur, sondern augenscheinlich von Menschen so geschmolzen, daß sie dem Auge wohlgefielen. Hier wuchs ein weißflimmernder Silberbaum aus dem Boden und breitete seine Aeste und Zweige nach allen Seiten aus, während sich dessen Krone in immer schwächeren Umriffen an der Decke verlor, von welcher der Leuchter herunterhing. Neben dieser Hauptfigur schlang sich noch kleineres Strauchwerk aus demselben Stoffe an der Wand hin und bildete ein dichtes Geflecht, das wie eine Dornenhecke aussah. Dort sah man Elephanten, Löwen, Tauben, Pfauen, Stiere und Schlangen, Fische und Würmer; alles wand sich durcheinander und schien sich zu regen. An einem andern Orte erschienen Brustbilder von Engeln, welche Bücher in den Händen hielten und ihre himmlische Messe abzuhalten schienen. Den Hintergrund verschloß ein schwerer rothseidener Vorhang, mit glänzenden Goldtroddeln besetzt. Therese, welche dem Geliebten lächelnd in das Gesicht sah und sich an ihn angeschmiegt hatte, während er diese Herrlichkeit betrachtete, ließ ihn jetzt los, ging auf den Vorhang zu und schlug ihn auseinander. Aber kaum war dies geschehen, als auch eine tausendfarbige Lichtfluth aus der Grotte, welche hinter dem Vor-



hange versteckt war, hervorbrach und jenen zwang, das Auge abzuwenden. Neugierig trat er näher, um dieser Erscheinung auf den Grund zu kommen. Unzählige Spiegelflächen waren hier angebracht, die eine in dieser, die andre in jener Lage; diese war aus Metall, jene von Glas, eine andre wieder aus funkelndem Stein, und so konnte es nicht Wunder nehmen, daß das Licht in den verschiedensten Richtungen und Farben aufgefangen und zurückgeworfen wurde.

Ein weiches Polsterbette war an der Wand angebracht. Es hatte bequem Raum für zwei Personen. Da die eine Hälfte des Vorhangs herabgefallen war, wurde die Grotte von einem Halblichte übergossen, dessen magische Wirkung nicht ausblieb. Die tiefste Stille herrschte ringsum, kein lebendiges Wesen hielt sich in diesem Raume unter der Erdoberfläche auf, die beiden Liebenden ausgenommen, kein Lüftchen regte sich — und die Welt, auf der die Menschen sich herumtummeln, bis sie des tollen Lärmens müde sind, lag hinter ihnen, wie ein fernes halbvergeffenes Land, das man im Meere wie einen Nebelstreifen am Horizonte sieht; alle Rücksichten traten in den Hintergrund zurück — er sah in ihr und sie in ihm den reinen Menschen mit dem liebewarmen Herzen, und sie umklammerten sich voll heißer Inbrunst, um eine schnell verfliegende Stunde süßen Genusses zu feiern.

Die Herzen klopften an einander und eine Art von Tau-



mel bemächtigte sich ihrer Sinne; sie verloren den festen Boden unter ihren Füßen und folgten dem Zuge der Luft, welcher sie hinriß, wie der Wasservirbel oder der kreisende Wind ein schwaches Blatt mit sich fort nimmt, wenn er es einmal gefaßt hat. Das war eine von den Stunden, wo die Luft, die uns umfließt, zu Engelstimmen wird, zu einem einzigen Goldtone, der eine kurze Weile in unsrer Seele klingt und dann fortzieht — wir stehen aus dem Rausche erwacht da und lauschen dem verklingenden Tone, bis er endlich in weiter Ferne völlig verschwindet. Nichts bleibt uns als die Erinnerung, und auch ihr ist ein Element beigemischt, wodurch sie verbittert wird; halb Neue, halb Schmerz darüber, daß solche Seligkeit nicht besteht, läßt uns vergangener Freuden nur mit halber Lust gedenken.

Nach einer Weile erwachten Beide wie aus einem Traume; Eins fand sich in der Umarmung des Andern wieder; sie schauten einander in das glühende Antlitz und in die noch halb trunkenen Augen ... „Was war das?“ fragte er. Sie preßte, statt zu antworten, ihr Gesicht an seine Brust und umfaßte ihn noch inniger ... er legte seine Hand auf ihren Kopf und ließ sie eine Zeit lang gewähren.

„Meine Freundin, wie ist Dir's?“ redete er die Geliebte wieder an.



„O wohl, wohl!“ erwiderte sie ihm; „und Dir, wie ist Dir's?“

„Sind wir nicht glücklich?“ antwortete er; „mögen doch die Lüfte der Oberwelt über den Scheitel dieses Berges dahinrauschen; wir sind sicher hier; wir hören das Rauschen, aber keines Menschen Auge kann sich zu uns hereinstehlen, um unsre Wonne zu erlauschen. Fühlt das meine Therese auch?“

„Wohl fühle ich's, lieber Mann; ich bin ja so glücklich!“ erwiderte sie mit dem vollsten Ausdrücke der Liebe; „o wie gern blieb' ich immer so bei Dir! Aber da kommen die unerbittlichen Verhältnisse und packen Deine arme Freundin mit tausend Eisenhänden an und reißen sie von Dir und Dich von ihr — sie muß Dich wieder einmal verlassen und sollte sich ihr Herz darüber verbluten!“

„Tröste Dich, theures Weib!“ rief er; „das ganze Leben kann nun einmal nicht eine einzige selige Stunde sein; es müssen schmerzliche Augenblicke darin vorkommen, wir zerren können sonst unter dem Uebermaße der Wonne gleich zitternden Wassertropfen. Solch eine Stunde gleicht einer grünen Matte, welche zwischen dem Klippenwalde der Zeit aufgehangen ist — ein Mensch und noch einer vielleicht sollen sich in diesem Paradiese eine Weile sonnen — dann ist der Traum vor-



bei, dann bleibt ihm nichts, als daß er an das Vergangene denken und auf neue Seligkeit hoffen darf.“

„Ach bleibe bei mir!“ rief sie zärtlich bittend, als er durch eine Bewegung seines Körpers die Absicht verrieth sich vom Lager zu erheben; „sieh, jetzt wolltest Du fort und mußt doch noch nicht — es kommt die Zeit vielleicht so bald genug, wo Du nicht mehr bei Deiner Theresen bleiben kannst, auch wenn Du wolltest...“

„Wirklich? Denkst Du daran?“ fragte er sie gepreßt; „was wirst Du dann thun, lieber Engel?“

„An Dich denken!“ gab sie zur Antwort; „ganz heimlich werde ich mich bei Seite schleichen und mich still an ein verborgenes Plätzchen begeben. Dort werde ich mir das Gedächtniß an den lieben theuern Freund zurückrufen und werde sinnend dastehen; sein liebes Bild kann keine Macht des Himmels und der Erde mir aus der Seele reißen; ich werde denken: Ach, er ist fort! Du hast ihn nicht mehr, arme Verlassene! Aber als er ging, nahm er auch Dein Bild in seinem Herzen mit sich fort, und Dein Bild lebt in diesem Herzen so gut als wenn Du bei ihm wärst! — Dann wirst Du wie Du leibst und lebst mir vor Augen stehen, ich werde glauben Deine süße Stimme zu hören, Deinen Athem und Deinen Kuß zu fühlen, die Hand des Schattenbildes wird warm werden... das Schattenbild bekommt Fleisch und Bein...“



ha, es schreitet auf mich zu, es schlägt den Arm um meinen Nacken... Du bist's, bist's wirklich! und ich habe Dich wieder wie ich Dich jetzt in diesen Armen halte..."

„Du geräthst außer Dir, Liebe!“ rief er, indem er die schöne Gestalt, welche sich wie angegossen an ihn heranschmiegte, wohlgefällig betrachtete; „aber wie schön Du bist!“

„Wirklich? Gefalle ich Dir?“ erwiderte sie freudig rasch ihm in's Wort fallend; „ach, das arme Blümchen Schönheit, welches auf diesen Wangen blüht, wie gern brächt' ich Dir's zum Opfer dar! Nimm's hin, mein lieber, lieber Mann! Dir geb' ich alles und mich selbst...“

Das Verhältniß, welches zwischen Beiden obwaltete, wurde wieder inniger; er fühlte schon von fern die Taumelschwüle, wie man ein Gewitter in den Gliedern merkt, bevor es noch ausbricht... die Worte versiegten und die glühende Sprache der Leidenschaft wurde Stellvertreterin dieser hörbaren Laute, die bisher dem Herzen des Einen die Gefühle des Andern verdolmetscht hatten.

„Der Becher der Lust ist aus, aus bis auf den letzten Tropfen am Boden!“ rief er nach einer Weile, während der er stumm an ihrem Busen gelegen hatte...

„Aber er quillt wieder voll!“ flüsterte sie; „ach steh, steh, die Bluthen schwellen schon und bald ist er wieder bis zum Rande gefüllt.“



„Auch hier unten giebt's Zeit,“ entgegnete er; „und denkst Du nicht daran, daß man Dich vermissen und nach Dir suchen könnte? Wenn sie uns entdecken, wenn das Auge des Verräthers unsern Schritten gefolgt ist, bis wir hier in undurchdringlichem Geheimniß uns verloren — wenn uns der ungehörte Tritt nachschleicht? Was würde...“

„Nicht das, ich bitte Dich!“ rief sie hastig, indem sie ihm den Mund mit ihrer Hand zuhielt; „das sollst Du nicht sagen, und zumal in diesem Augenblicke nicht! Mögen sie's wissen, daß ich Dich liebe, daß Du mein Eins und Alles bist; mögen sie! Ich bin stolz darauf; sie sollen wissen, sie sollen ahnen, welches Glück ich fühle, mich dem Manne ganz hinzugeben, der einmal meine ganze Seele füllt... ich troze kühn der Verachtung, dem Hohne und dem Spotte der Welt, ich troze allen Drohungen und Gefahren; mögen sie mich zermalmen, mögen sie mich von Dir reißen, meine Liebe können sie mir doch nicht nehmen, nein, das können sie nicht — und ich will es ihnen sagen!“

„Aber fasse Dich, liebe Frau!“ rief er ihr entgegen; „wozu muthwillig Gefahren heranschwören, welche wir vermeiden können? Wozu den Haß mächtiger Gegner herausfordern, wenn es nicht nöthig ist? Vorsicht ist uns vor allen Dingen nöthig; denn denke nur, daß wir Beide keineswegs im Stande sind der Macht zu trotzen, auf welche ein Gewisser



pochen kann! Es giebt Kerker, es giebt Dolche und Schießgewehre, und wenn ich mich auch nicht vor solchen Sachen fürchte, so ist doch meine Brust nicht von Stahl und kann von der Eisenspitze oder der Bleifugel durchdrungen werden... auch Dein Leben ist ein Licht welches verlöschen kann..."

Staunend, und als ob sie diese Worte gar nicht verstanden hätte, blickte sie zu ihm empor; sie ließ die Arme herabfallen und duldete es, daß er sich aufrichtete. Als er vor dem Lager stand, sah sie immer noch unverwandt empor nach seinem Gesichte... der Vorhang öffnete sich wieder ganz und der hellste Lichtglanz trat an die Stelle des bisherigen Dämmerlichts. Jetzt sprang auch sie in die Höhe und eilte auf ihn zu, als er die Thüre, durch welche sie hereingekommen waren, wieder öffnen wollte.

„Nicht hier!“ rief sie; „geh dort hinaus, wenn Du frische Luft verlangst!“

Sie zog ihn nach der entgegengesetzten Seite, wo er ebenfalls eine Thür entdeckte, welche sich durch einen Druck gegen einen Eisenknopf aufthat. Das Tageslicht, welches hier hereingequollen kam, mischte sich mit dem Glanze der Kerzen wie sich das Wasser zweier verschiedenen Flüsse mischt und dadurch ein neues Element hervorbringt, dessen Farbe weder die des einen noch die des andern ist, woraus es gemischt wurde, sondern zwischen beiden die Mitte hält.



Es war ein großer weiter Halbkreis, in welchen sie herausstraten. Die Aussicht war frei und die frische Meeresluft strich an ihre Wangen. So weit das Auge reichte, dehnte sich der blaue Himmel über das ruhig gehende Meer dahin und an der äußersten Grenze rannen Himmel und Meer in eine Kreislinie zusammen.

„Ah, wie frisch, wie herrlich!“ rief er und legte den Arm um ihren Nacken; „o, die frische Luft ist ein Born, an welchem die matten Lebensgeister sich wieder frisch trinken können.“

„Hast Du Hunger oder Durst, mein Freund?“ fragte sie jetzt plötzlich.

„Einigermassen,“ antwortete er; „aber wie soll ich dieses Verlangen hier befriedigen?“

Raum hatte sie gehört was er sprach, als sie wieder zurückeilte und einen Korb getragen brachte, dessen Inhalt sie auf einer Steinbank ganz im Hintergrunde der Grotte auspackte. Eine Flasche nebst einem silbernen Becher kam zuerst heraus und Beides wurde neben einander aufgestellt. Ein Teller kam dann an die Reihe; Messer und Gabel, ein Brod, Fleisch und verschiedene Porzellangefäße mit mancherlei Füllsel folgten. So war eine ziemliche Menge von Gegenständen in bester Ordnung aufgestapelt, um dem Hungrigen oder Durstenden bequem zur Hand zu sein.

„Komm, isß und trink, mein lieber Freund!“ rief sie, so-



bald sie mit Anordnung des Mahles zur Stande war; „setze Dich, es ist gerade noch Platz genug.“

Sogleich nahm er Platz und sie schickte sich an stehend etwas zu sich zu nehmen. Sie wurde jedoch von seiner Hand auf seinen Schoß niedergezogen und folgte gern der sanften Gewalt, welche ihr ihren Sitz auf diese Weise anwies. Es mochte ihr hier sehr wohl gefallen, wenigstens lächelte sie so zufrieden und überselig, als ginge ihr jetzt nichts mehr von ihrem Glücke ab. Sie schenkte den Becher voll Wein und hielt ihm den Rand desselben an die Lippen; da er einen herzhaften Zug gethan hatte, setzte sie das Trinkgefäß an ihren Mund und trank den Inhalt desselben vollends aus. Dann langte sie von den Speisen zu und fütterte ihn, wie ein kleines Kind von seiner Mutter gefüttert wird; sie neckte ihn sogar, indem sie ihm einen Mundbissen hinhielt und dann, wenn er zubeißen wollte, selbst den Bissen aß; dann schenkte sie wieder ein und trank ihm zu, und so spann sich die verliebte Tändelei von Minute zu Minute weiter fort.

„Aber wenn Du mir untreu wirst, Bösewicht!“ rief sie auf einmal; „wenn ich erfahre, daß Du eine Andre liebst, so bin ich im Stande...“

„Schwägerin Du!“ rief er und drückte einen Kuß auf ihre Lippen; „eher verlöre ja die Sonne ihr Licht als ich meine Liebe zu Dir, meine Einzige!“



„Ach,“ liselte die Frau, „auch dem Ungetreuen, wenn er Reue empfände, würde ich mit ausgebreiteten Armen entgegenfliegen, auch ihn würde ich an's klopfende Herz drücken, an das Herz, das immer noch ihm gehörte und das ihn nicht hassen könnte, wenn er es auch einen Augenblick hätte vergessen können!“

Unter solchen Reden und wechselseitigen Liebkosungen hatten sich Beide hinreichend gesättigt; er machte ihr wiederholt bemerklich, daß es jetzt Zeit sein würde sich zu entfernen, da ein längeres Außenbleiben leicht auffällig werden könne, und auch er wollte sich so heimlich als möglich davonschleichen, um ja keinen Anlaß zum Verdachte zu geben.

„Heute mußt Du schon hier bleiben, lieber Freund!“ fiel sie ihm in's Wort, „und auch diese Nacht aushalten; denn erst morgen wird sich eine passende Gelegenheit auffinden lassen, damit Du Dich ebenso unbemerkt entfernen kannst als Du gekommen bist. Und zur Strafe für Deine Ungeduld, mit welcher Du von mir loszukommen suchst, wirst Du einige Stunden der Nacht mich als Zuchtmeisterin zur Seite haben... Aber erschrick nur nicht, ich will es schon gnädig mit Dir machen; statt Dich zu züchtigen, will ich Dir als Magd dienen, will ich thun was Du haben willst — den leisesten Wunsch will ich Dir vom Auge absehen, und wenn ich recht viele



Wünsche zu erfüllen habe, so werde ich mich desto glücklicher fühlen.“

„Eigensinn der Du bist!“ gab er ihr zurück; „so werde ich denn bleiben müssen — aber in der Nacht werde ich frieren, wenn ich nicht ein Feuer anzünden kann...“

„So bleibe in den innern Räumen,“ rieth sie ihm; „das Lager ist weich und kein Lüftchen kann hineindringen...“

„Aber ich liebe die frische Luft,“ entgegnete er; „sie stärkt so wunderbar und es ist als lebte man mit doppelter Kraft, wenn man den reinen Gottesathem aus den Tiefen des Himmels in die Brust trinken kann. Wir wollen versuchen... steh, hier liegen ja dürre Aeste — und ich brauche ja nur einen Schritt in's Freie zu gehen um gewiß zu sein, daß ich noch mehr dürres Holz finden werde.“

Er stand auf und suchte am Boden der Höhle Holzstücke zusammen, welche umherlagen. Er machte einen kunstgerechten Holzstoß, den man nur anzubrennen brauchte, um ihn sogleich hell aufklackern zu sehen.

„Warte, ich hole mehr!“ rief sie, auf seinen Plan eingehend, und eilte fort, um Holz zu sammeln, damit er es nicht zu thun brauchte.

Nach kurzer Zeit kam sie mit einem Arme voll durrer Reiser wieder zurück und legte dieselben fröhlich an den Boden.

„Wird man aber das Feuer nicht bemerken?“ fragte sie,



sich besorgt stellend; „der Rauch, der Schein der rothen Flamme kann uns verrathen, und wenn sich die ungebetene Sorgfalt eines Schiffers oder Strandbewohners um etwas kümmert was ihm nichts angeht, so laufen wir wohl Gefahr hier überrascht zu werden...“

„O nein, es kann ja niemand zu diesem Orte; den Eingang kennt niemand, und wer wird die senkrechte Felsenwand, welche sich wie eine Mauer aus dem Meere erhebt, hinaufklettern wollen?“ tröstete er; „zudem ist das Feuer hier ganz im Hintergrunde...“

„Sieh dort das Schiff!“ unterbrach sie diese Rede, da es ihr ohnehin mit ihren Bedenklichkeiten nicht recht Ernst war; „wie eine Taube streicht es am Horizonte hin ... wie pfeilschnell schießt es ...“

Rasch wendete er sich nach der Gegend, wohin sie zeigte, und erblickte wirklich ein Segelschiff, das mit vollem Winde über die Gewässer dahingleitete; bald war es in den Lüften verschwunden.

Dieser Umstand veranlaßte ihn näher an den Rand der Grotte vorzutreten, was die besorgte Freundin, welche ihm zur Seite stand, vergeblich zu verhindern suchte. Sie trat dann sogar selbst an seine Seite und schaute mit ihm auf die spielenden Wellen, welche tief unter Beider Füßen als weiße Schaumkante an die festen Felsen schlugen. Erstaunt bogte er sich mit



dem Oberleibe nach vorn über und sah hinab auf die wogenden Gewässer; sie hielt sich mit der einen Hand an der Felsenwand an, mit der andern faßte sie seinen Arm und hielt ihn, wenn er etwa schwindlig werden oder das Uebergewicht bekommen sollte.

Diesen Anblick genossen Beide, sie freilich mit etwas mehr Bangigkeit als er, eine lange Weile, dann entfernte sie sich und ermahnte nun den Freund, daß er sich, wenn er allein wäre, nicht zu weit vorwagen sollte.

„Was sollte ich anfangen,“ rief sie im Abgehen, „wenn ich wiederkäme und Dich nicht mehr hier fände? Zu Tode jammern müßte ich mich, das wäre gewiß! Also — nicht tollkühn, mein Herz! ... Adieu, adieu, mein Freund! Sieh Dich vor!“

Ehe er zu Worte kommen konnte, war sie schon verschwunden. Er stand allein. Es wurde ihm an diesem einsamen Aufenthaltsorte doch etwas seltsam zu Muth; er fühlte sich beklommen, ohne recht zu wissen warum, aber er konnte auch ein gewisses unheimliches Gefühl, das fast an Grausen grenzte, nicht loswerden. Alles ringsum schwieg, nur die Lippen des Meeres murmelten einige unarticulirte Laute und das bereits emporlodernde Feuer knisterte durch die Stille. Es war ihm als fingen die Felsen unter seinen Füßen zu wanken an; schon glaubte er die Stöße der Meeresfluth gegen dieselben zu



fühlen; es war so; er setzte den rechten Fuß mit der Zehen-  
seite als Sonde auf den Boden; es wankte unter ihm, das  
Wanken wurde immer fühlbarer; die Höhle selbst ging mit  
ihm im Kreise herum ... er hätte zusammenstürzen mögen als  
er diese Bemerkung machte, von welcher er vor wenigen Augen-  
blicken noch nicht die entfernteste Ahnung gehabt hatte ... er  
schlich zitternd an der Wand hin nach dem Hintergrunde der  
Höhle, sich dort für sichrer haltend, wenn ja etwa ein Theil  
des Berges hinunter in den Abgrund stürzen sollte; er setzte  
sich auf die Steinbank und versank in ein langes tiefes Hin-  
brüten, während dessen er den Blick nicht vom Boden erhob.

Das Feuer war dem Erlöschen nahe; er achtete nicht  
darauf; jetzt gab es bloß rothglühende Kohlen, jetzt waren  
auch diese ausgegangen und nun trat das Drückende einer gänz-  
lichen Verlassenheit noch mehr hervor.

Dennoch suchte er sich zu trösten.

„Es ist ja keine Gefahr,“ sagte er bei sich selbst; „was  
will ich denn? Der Felsen wurzelt ja tief in der Erde und  
das Wasser kann ihn ebenso wenig herausreißen als der Sturm-  
wind eine tiefgewurzelte Eiche. Weg, weg, ihr schreckenden  
Gespenster der bleichen Furcht! Fort, fort, ihr häßliches Ge-  
schmeiß aus meiner Nähe! Hinaus auf die weite Flur des  
Meeres! Dort tummelt euch herum! Hinaus, hinaus!“



Er legte das Holz wieder zurecht, während er sich selbst Muth einredete, und zündete es auf's neue an.

„So, so, mein liebes Feuer, Du freundliches Element!“ rief er aus, sobald er wieder die helle Flamme sah; „wie jener alte Philoktet in seiner Höhle lebte, so will ich hier in der meinigen leben ...“

Bei diesen Worten wendete er sich nach der offenen Seite der Höhle zu. „Die Sonne ist gesunken,“ fuhr er fort, „die Sterne kommen und der Mond steigt auf ... Von dort,“ rief er, den Arm ausstreckend, „von dorthier bin ich gekommen ... Wie es wohl sein würde, wenn der leichte Kahn mit mir noch weiter in das Meer hinausgetrieben worden wäre? Auf einmal hätte ich die Augen aufgeschlagen, über mir dunkeln Himmel, um mich dunkle Nacht, unter mir die bodenlose Wassermasse; oder wenn es Tag gewesen wäre, über mir den endlosen Himmel mit seiner einzigen Sonne, dann nichts als Wasser und nirgends Land ... nun hätte der heisseste Durst in meiner Kehle zu brennen begonnen ... Todesmatt hätte ich dagelegen und wäre aus der Ohnmacht dem Tode in die Arme gesunken.“

Ein leichter Schlag auf die Schulter weckte ihn aus diesen Träumen; erschrocken kehrte er sich um — und die Geliebte, strahlend im vollen Glanze der Schönheit, stand wieder vor ihm.



„Was er da fabelt, der liebe Träumer!“ rief sie scherzend; „das klingt ja ganz tragisch — und wäre aus einer Ohnmacht dem Tode in die Arme gesunken!“ parodirte sie ihn, indem sie seinen Ton so gut als möglich nachahmte; „der Tod mochte Dich gar noch nicht, sonst hätte er ja wohl die Arme geöffnet und zugegriffen ...“

„Du kommst ganz unverhofft!“ rief er; „ich bin beinahe erschrocken ...“

„Nun, doch nur beinahe; das lasse ich gelten, mein Liebster.“

„Mir kamen ganz sonderbare Gedanken, als ich so allein war,“ sagte er zu ihr; „ich wußte, daß niemand als Du von meinem hiesigen Aufenthalte Kunde hatte, gleichwohl durchbebt mich eine Art von Bangigkeit; ich dachte, wenn sich der Boden unter mir in die Tiefe senkte, so wäre ich von der Oberfläche der Erde verschwunden, ohne daß jemand erfahren hätte, wohin ich gekommen wäre. Nur das Feuer machte mir die Abgeschiedenheit etwas erträglich, und ich habe mit ihm geredet als ob es mich verstehen könnte ... Doch nun habe ich Dich, mein einziges Leben ... komm, komm, hier ist's kalt und Du wirst frieren!“

Er zog sie nach der Thüre, welche in den innern Raum führte, und ließ die prächtige Sternennacht hinter sich, die über der Erde aufgezo-gen war.



Inwendig brannten die Kerzen und ihr Schein umfloß die schöne Frau wie eine Glorie. Er löste mit zitternder Hand die Haarflechten, welche ihren Kopf bedeckten, und das volle Haar wallte auf den blendend weißen Nacken nieder. Sie erröthete, ließ ihn aber gewähren und ihr Auge blickte vertrauensvoll in das seinige. Er wühlte mit unersättlicher Lust in den schönen Haaren herum; das neidische Tuch, welches den klopfenden Busen verhüllte, hatte sich gelöst; es fiel wie durch Zufall herunter und sie wendete sich ab, um es aufzuheben.

„Zürne mir nicht!“ rief er, sie umfangend; „ich kann ja nicht anders, ich muß mich an der Fülle Deiner Reize betrauschen und sollte es das Leben kosten. Die Wücke fliegt in's Licht hinein ... sie muß es thun ... und sie kümmert sich nicht darum ob sie in der Flamme verbrennen wird.“

„Ich zürne Dir nicht, lieber Mann,“ erwiderte sie; „Du bist mein Gebieter und ich Deine Sklavin, die glücklich ist, wenn sie Deine Knie umfassen und zu Deinen Füßen sterben darf. Des Weibes Liebe kennst Du nicht, die kannst Du nicht ermessen. Ach, thue mit mir was Du willst, und wolltest Du meine Brust durchstoßen, hier ist sie!“

Ein Weilchen später wandelten zwei glückliche Menschen Arm in Arm nach dem Lager zu, welches sie für einige Stunden mit einander theilen sollten. Schlaf kam nicht in ihre Augen, denn dazu war das Blut in ihren Adern zu unruhig



und verscheuchte diesen schüchternen stillen Bruder des Todes, so oft sich sein leiser Tritt vernehmen ließ.

Am frühen Morgen, kaum als der erste weiße Streifen im Osten sichtbar wurde, schlich ein schöner Mann, dessen Gang nur einiges Angegriffensein verrieth, den Weg am Meere hin, bis er an die Stelle gelangte, wo ein Kahn angebunden sein sollte.

„Leb' wohl, Geliebte!“ rief er einer Dame zu, welche ihm in einiger Entfernung folgte, und den letzten Scheidewink ihr zuwerfend, sprang er vom Ufer in das bereitstehende Fahrzeug, in welchem er sich den Wellen und seinem guten Glücke anvertraute.



## Fünftes Capitel.

Lehrling, Du schwankst und zauderst und scheuest die glattere Fläche;  
Nur gelassen! Du wirst einst noch die Freude der Bahn.

Goethe.

### Die Bekanntschaft bei Hofe.

Die See ging ruhig und er lenkte seinen Kahn mit leichter Mühe nach Belieben. Die Morgensonne, welche sich mit aller Macht aus Ostens Tiefen emporarbeitete, goß ihr Licht in vollen Strömen auf die Erde und das Becken des Meeres nieder und die Wellen warfen es in hundertfältiger Brechung zurück. In der Ferne tauchte das Ufer auf; schon sah man deutlich Bäume und grünes Gras; dort kamen auch die Fischerhütten zum Vorschein, welche wegen der Entfernung, aus der sie gesehen wurden, ganz nahe beisammen zu liegen schienen. Der Seefahrer steuerte in gerader Richtung auf den Landungsplatz los, welchen er für den passendsten hielt. Der Umstand, daß er sich mit seinen Kräften durch die Fluth vorwärts arbeiten mußte, war deshalb von günstigen Folgen, weil sein Blut so immer in Wallung erhalten wurde und eine angenehme Wärme durch den ganzen Körper goß.



Mit Feuer und Lust handhabte er das Ruder und mit jedem Schritte, den er sich vorwärts schob, schien seine Thatkraft zu wachsen; doch da er zuletzt immer energischer gegen das ungern nachgebende Wasser agirte, so konnte die Mattigkeit am Ende nicht ausbleiben; nach einer Stunde mußte er eine Weile ruhen, denn die müden Arme versagten ihm beinahe den Dienst; die äußerste Abspannung aber wollte er natürlich nicht eintreten lassen. Freilich war er höchst ungeduldig, als er diese Zeit über dastehen und die Hände unthätig in den Schoß legen mußte; sein Wille eilte seinem Körper voraus und steuerte in Gedanken immer auf dem feuchten Pfade vorwärts nach dem Punkte zu, wo das Ende der Laufbahn sich befand.

Das flammende Auge leuchtete vorwärts, als ob es wie der Führer einem Wanderer in dunkler Nacht die Laterne vortragen und den Weg untersuchen müßte, fest heftete sich der brennende Blick auf den nebelgrauen Hintergrund und drang so tief in denselben hinein, bis er die Landungsstelle erreicht hatte — und hier ließ er den Anker fallen.

„Ist es nicht im Leben auch so?“ rief er, indem er sich zu trösten versuchte; „wir müssen uns durch die Wellenschläge der Zeit und der Verhältnisse hindurcharbeiten, daß wir müde werden ... Glendes Leben, wenn wir bloß zu wünschen und das Gewünschte zu genießen hätten, ohne ringen und streben



zu müssen ... elendes Leben, dessen ewiges Einerlei auch einem Gotte nicht auf die Dauer frommen kann! Kampf, Kampf, das ist das Salz, welches die geschmacklose Brühe von Zeit, die wir löffelfeise ausessen müssen, noch etwas würzt; ohne Kampf äßen wir uns daran einen Ekel und legten den Löffel freiwillig bei Seite, bevor die Schüssel leer wäre!“

Er fühlte jetzt wieder frische Kräfte in den Armen; entschlossen griff er zum Ruder und in langen Schüßen gleitete das Fahrzeug auf dem glatten Wellenspiegel weiter. Nach einer Stunde tüchtiger Arbeit stieß er an's grüne Ufer. Er sprang an's Land und befestigte den Kahn an einem eingerammten Pfahle. Der Fischer, welcher ihm den Kahn verkauft hatte, sah ihn verwundert auf die Hütte zuschreiten und meinte, der, welcher solch einem Wetter auf diesem zerbrechlichen Rachen getrogt hatte, könnte von mehr als gewöhnlichem Glücke sagen.

Ohne auf den Fischer zu achten, nahm er seinen Stoc und schlug sich auf Seitenwegen nach der Landstraße zu, welche in die Stadt führte. Sein Schritt war hastig, in seinem ganzen Wesen lag eine Ungeduld, eine Unruhe, welche ihn rasch und rascher vorwärts trieb; es war ihm als gebe der Boden unter jedem seiner Tritte nach; eine Angst bemächtigte sich seiner, die er sich gar nicht erklären konnte.

„Was soll das heißen?“ rief er aus; „ist mir's doch als müßte jeder Baum am Wege zum Straßenräuber, jedes



Gras am Boden zur giftigen Schlange werden! Wäre ich abergläubisch, ich dächte an eine Ahnung ... Aber was uns zuflößt, können wir ja nicht im voraus wissen; es giebt ja keine Geister, welche es uns in die Seele flüstern könnten ... und doch ... die durchsichtige Luft ist ein so räthselhaftes Wesen und gebiert aus ihrem tiefen Schoße gar wunderliche Gebilde ... das quillt und quillt und die Woge stürzt auf uns ein ... können wir's nicht so oder so schon aus der Ferne rauschen hören? ... Das gescheuchte Wild ... Was war das?" rief er plötzlich bleich vor Schrecken und sah sich rings um. Eine Kugel war ihm hart am Kopfe vorbeigepfiffen und saß im nächsten Baume fest. „Ha, das war's!" schrie er überlaut, als er wieder einige Fassung gewonnen hatte; „das also hatte die Angst zu bedeuten? Stümper von einem Banditen, wo steckst Du? Hervor! ... Ha, dort ist die Mörderhöhle ... und wehe Dir, Du Bube, der Du Deine Sache so schlecht gemacht hast ...“

Mit einem Rucke riß er seinen Stockdegen heraus und stürzte, die blanke Klinge in der Hand schwingend, gerade aus nach einem Abhange, welcher mit Strauchwerk besetzt war und für einen meuchelmörderischen Schurken wie den, welcher die Kugel so eben abgeschossen hatte, ein recht bequemes Versteck abgegeben haben konnte. Als er noch etwa zwölf Schritte von dem muthmaßlichen Schlupfwinkel seines unsichtbaren Feindes



entfernt war, sprang ein Mann in die Höhe, welcher mit seinem Pistol in der Hand das Weite suchte. Der Andre rief ihm nach, daß er stehen bleiben sollte, und drohte sogar zu schießen, obgleich er kein Feueergewehr bei sich hatte; der Flüchtling aber lehrte sich nicht an diese Aufforderung, sondern floh mit schnellen Schritten quersfeldein. Der Verfolger mußte ihn also durch Schnelligkeit zu bestegen suchen, wenn er seiner habhaft werden und der Sache auf den Grund kommen wollte. Aber dazu hatte er leider nicht die beste Aussicht; denn jener war gut zu Fuß und hatte bereits einen ziemlichen Vorsprung, abgesehen davon daß er mit frischer Kraft ausgerüstet war, welche noch überdies durch die Angst gesteigert wurde, während der Andre eine beschwerliche Fahrt bestanden hatte und nicht dieselbe Nothwendigkeit vor Augen sah seinen Feind zu erreichen, welche jenen trieb, alle Kräfte zusammen zu nehmen um seinem Verfolger zu entrinnen.

„Stehe, Kerl!“ rief der Letztere jenem nach; „feiger Schurke, hast Du nach mir geschossen, so stehe nun auch und sage warum Du es gethan hast und mit welchem Rechte!“

Der Andre hatte den Athem nicht gerade übrig, aber bei dieser naiven Aufforderung mußte er doch hell auflachen; er drehte sich um und machte dem Verfolger eine verhöhrende Pantomime. Dieser freche Uebermuth steigerte die Entrüstung des Andern zur Wuth; wie rasend stürzte er vorwärts; aber der



schlaue Schuft von einem Strauchdiebe säumte nun auch nicht einen Augenblick länger, sondern ergriff das Hasenpanier so eifrig als zuvor. Indessen auf einmal geht es langsamer... er will über einen Graben springen und gleitet aus, jedoch ohne zu fallen; aber nun hinkt er bloß noch auf einem Beine vorwärts, während er mit dem andern durch behutsames Aufstoßen auf die Erde nachzuhelfen sucht. Endlich läßt ihn der Schmerz gar nicht weiter... er muß sich, wo er steht, auf den Boden setzen und steht seinen Feind mit schnellen Schritten immer näher kommen.

„Hab' ich Dich, Canaille?“ rief ihm dieser schon von ferne zu; „Gnade Dir Gott! Denn ganzbeinig kommst Du nicht aus meinen Händen!“

Ein verlegenes Lächeln ist alles was der arme Schelm äußern kann; das Pistol hält er immer noch in der Hand, aber es hilft ihm leider nichts, denn er hat es nicht wieder geladen, und ehe er diesen Fehler gutmachen kann, ist der Feind ihm ohne allen Zweifel schon so hart auf dem Leibe, daß kein Schuß mehr abgefeuert werden kann.

„Was schoffest Du auf mich?“ fragt der zornglühende Jüngling, mit blanker Klinge vor den Gelähmten hinspringend; „stehe mir Rede oder diese giftischarfe Spitze fährt Dir durch Dein Banditenherz! Was schoffest Du auf mich?“

„Thun Sie nur die Klinge weg, gnädiger Herr,“ bat der



Bedrohte weinerlich; „ich will ja alles sagen; es war nur so ein Spaß; ich will's auch nicht wieder thun oder — besser machen ...“

„Schöner Spaß das!“ donnerte ihm der Andre entgegen; „glaubst Du ich gehe auf Deine Lüge ein? Warum schossest Du? Rede, oder das kalte Eisen fährt Dir in die Brust und Du bist kalt gemacht, ehe Du daran denkst!“

Ein Hieb mit der flachen Klinge, welcher jetzt über den Rücken des Mannes gezogen wurde, verstärkte die Wirkung dieser Drohworte.

„Wer bist Du? Ich sehe, Du stehst in herrschaftlichen Diensten; also kannst Du kein Straßenräuber von Profession sein.“

„Wer ich bin? Hm ...“ sagte der Andre stotternd und schien schon halb bereit auf die Fragen des Gegners einzugehen. Mit einem Male jedoch schlug er wieder um. „Todtschlagen können Sie mich,“ rief er frech und entschlossen, „aber aus mir sollen Sie nichts bringen, darauf verlassen Sie sich! Wenn Sie mich aber erstechen,“ setzte er langsam und mit Nachdruck hinzu, „wenn Sie es wagen dieses Eisen in meine schuldlose Brust zu bohren, so bedenken Sie, daß es hier zu Lande einem Einzelnen übel bekommen würde, wenn er auf seine eigne Faust der Gerechtigkeit vorgreifen wollte. Ja, das bedenken



Sie nur, und wenn Sie sich's so recht ordentlich überlegen, werden Sie gewiß andern Sinnes werden."

„He da, Feldwächter!" rief der Verhöhnnte einem Manne zu, welcher in ziemlicher Entfernung die Acker beging, „kommt schnell hierher!... Und Du, Schurke, mache Dich nun gefaßt! wendete er sich an den Sitzenden, welcher den Dritten nicht gewahrend in der Meinung stand, seine Sache recht gut gemacht zu haben; „jetzt entrinnst Du der verdienten Strafe auf keine Weise; ich überliefere Dich den nächsten Gerichten..."

Der Andre verstummte bei dieser Eröffnung; der Feldwächter nahte sich.

„Ah, Herr Delisle!" rief der Letztere, als er seinen Mann erkannte; „was ist Ihnen denn begegnet, Herr Delisle, daß Sie so dasthen?"

„Nichts, guter Mann; ich habe mir den Fuß etwas verrenkt, weil mich dieser Unbekannte verfolgt wie ein wildes Thier," antwortete Herr Delisle zuversichtlich.

„Nichts da!" fiel ihm der Gegner in die Rede; „er hat, als ich ruhig meines Weges ging, wie ein Mordhahn auf mich geschossen; dort im Gebüsch hatte er sich versteckt."

„Mit Ihrem Verlaub," antwortete der Feldwächter, indem er sich unglaublich lächelnd auf seinen Knotenstock stützte, „das kann ich nicht glauben. Herr Delisle, den Sie hier vor sich sehen, hat die Ehre der Herr Leibjäger Seiner Hoheit..."



„Hölle und Teufel, und wenn ich auch der Leibjäger nicht wäre,“ unterbrach der Genannte diese Aeußerung; „Du kennst mich als einen ehrlichen Mann, das ist genug. Hören Sie, mein Herr, wer Sie auch sein mögen, ich bin ein ehrlicher Mann, was mir dieser gewissenhafte Wächter der Feldfrüchte gern bestätigen wird, und deshalb ist es nicht so leicht, als Sie sich denken mögen, mich eines solchen Verbrechens zu überführen. Sein Sie froh, wenn ich diesen guten Freund bloß ersuche, daß er mich in das nächste Dorf führt, und nicht die Leute noch aufbieten lasse, um Sie, ja Sie der hohen Obrigkeit zu überliefern, welche Sie nicht lange auf Ihre wohlverdiente Strafe warten lassen dürfte. Was laufen Sie mir wie ein Rasender nach, he? Wer giebt Ihnen ein Recht mich unschuldigen Mann immer quersfeldein zu verfolgen und den Schweiß des Landmannes unter Ihre Füße zu treten? Pfände ihn doch, Wächter, wenn er nicht geht; ich mache Dich dafür verantwortlich... wenn er nicht auf der Stelle geht...“

„In der That, ich ersuche Sie, mein Herr, sich auf der Stelle zu entfernen,“ nahm der Feldwächter mit ruhigem Lächeln das Wort; „und wenn Sie etwa nicht wollen, was ich indessen nicht voraussetze, so würden Sie in mir einen Mann finden, der, wenn es gilt Unschuldige und gute Freunde, wie zum Beispiel den Herrn Leibjäger hier, gegen übermüthige Angriffe zu beschützen, sich auch vor spizigen Klingen nicht



fürchtet. Mit diesem äußerst zweckmäßigen Knotenstocke getraue ich mich Ihnen jede Waffe aus der Hand zu schlagen."

„Ich könnte es darauf ankommen lassen, wenn es mir gefiele. Glaube nur nicht, daß ich mich vor Dir fürchte, wenn ich mich entferne,“ erwiderte der Fremde, „aber ich habe jetzt einen Anhaltspunkt und verspüre keine Lust, mich mit Dir im freien Felde herumzubalgen. Leb' wohl, Mann, und Du, Schurke, wirst weiter von mir hören!“

Stolz wendete der Sprechende sich um und ließ die beiden Andern hinter sich.

Noch an diesem Tage ging diese Geschichte wie ein Lauffeuer von Mund zu Mund; jeder Erzähler, welcher sie einem Andern mittheilte, that etwas von seiner eignen Erfindung hinzu, so daß dieser an sich ganz einfache Vorfall in kurzem eine Gestalt annahm, in welcher er sich neben der schauerlichstesten Scene aus einem Räuberroman sehen lassen konnte. Der Held dieser Geschichte ward gar sehr gefeiert; sein Muth wurde bis in den Himmel erhoben; seine Schönheit und Stärke sollten nicht ihres Gleichen haben, und die Damen vergingen fast vor süßem Entzücken, wenn sie sich im Geiste die Scene so recht lebhaft vergegenwärtigten, wie der junge bildschöne Mann mit den feurigen Augen, den blühenden Wangen und dem feingeformten Munde sich einem überlegenen Feinde entgegenwirft und ihn in die Flucht schlägt. „Eine mächtige Hand ist im



Spiele gewesen,“ so flüsterte man sich in die Ohren; „die Eifersucht...“ mehr sagte man nicht, sondern nahm seine Zuflucht zu vielsagenden Blicken und ließ jeden selbst ergänzen, was an der vollständigen Erzählung mangelte. Nun hatte man den Helden mehrmals bei dem Polizeidirector vorsehen sehen, ein Grund mehr für die Wahrheit der ganzen Geschichte; allein der schöne Fremdling hüllte sich in ein undurchdringliches Dunkel und so konnte man nicht hoffen, von ihm selbst nähere Auskunft zu erlangen; auch der Polizeidirector schwieg so hartnäckig, daß nicht einmal seine Töchter und Nichten eine genügende Antwort aus ihm bringen konnten.

Einer der reizendsten Sommertage war leuchtend über die grüne Erde aufgegangen; die Luft war heiter und rein, alles schien zur Freude gestimmt zu sein und lustwandelte hinaus aus den engen Wohnungen in's Freie.

Auch unser Held legte das Buch, in welchem er gelesen hatte, bei Seite, auch er folgte dem allgemeinen Zuge und machte sich auf den Weg nach einem öffentlichen Orte, wo sich die feine Welt zusammenzufinden pflegte, um bei den Tönen der Musik die reine frische Waldesluft in die Brust zu trinken.

Unter mächtigen Eichenbäumen, welche wie Riesensäulen zum blauen Himmel emporstrebten und ihre lichten Kronen in der Sonne wiegten, standen Tische, Bänke und Stühle, rings-



um liefen Lauben aus allerlei Holzarten, die einen versteckt, wie für das süße Geflüster heimlicher Liebe besonders gemacht, die andern aber den Blicken der Anwesenden offen. Ganz im Hintergrunde verborgen war ein hölzernes Gebäude, in welchem die Musiker ihren Sitz aufgeschlagen hatten. Noch weiter entfernt lag die Anstalt, aus welcher flinke Kellner Delicateffen der verschiedensten Art nach den einzelnen Tischen trugen. Es war ein heiteres, lustiges Völkchen versammelt; alles sprach und lachte durch einander und schien sich des herrlichen Tages zu freuen.

Auf einmal jedoch stand das gehende Uhrwerk still; das Summen verstummte und das Richern hörte auf. „Das ist er!“ hieß es; „dort, der im rothbraunen Rocke mit den weißen Beinkleidern!“

Aufmerksam schielten die lüsterne Augen nach dem blühenden Jünglinge, welchem diese Aeußerungen galten, und die schönen Lockenköpfchen drehten sich in den seidnen Hüten, unter welchen sie staken, wie auf Commando alle nach der Seite, von welcher sich jener näherte. Er schien es gar nicht zu bemerken, daß die allgemeine Aufmerksamkeit sich auf ihn richtete; ganz unbefangen wie Einer, der sich völlig unbeobachtet und unbekannt wähnt, schritt er einher, nahm einen Platz ein, von welchem aus er alles übersehen, freilich aber auch von allen Leuten selbst gesehen werden konnte, dann bestellte er



bei dem Kellner, welcher zu ihm herangetreten war um seine Befehle zu empfangen, mit wohlklingender Stimme ein Glas Himbeerlimonade.

Welch ein Anstand in seinem ganzen Benehmen, welcher ein Adel in seinen Gesichtszügen! Sein Auge flammte wie ein funkelnder Stern aus dem wolkenlosen Himmel, seine Züge nahmen alle Herzen gefangen. Sein geschmackvoller Anzug vollendete den unwiderstehlichen Eindruck, welchen die schöne Gestalt auf die Herzen der Frauen ausübte. Diese waren ganz außer sich und einige von den verheiratheten gingen in ihrem Rausche so weit, daß sie gegen ihre Begleiter ihren Gefühlen freien Lauf ließen, ein Umstand, an welchem sich jene freilich nicht sonderlich erbauten.

Noch mehr wurde die Neugierde rege, als der Kammerherr von Roussillon, der Vertraute des regierenden Fürsten, sich wie von ungefähr dem Tische näherte, an welchem der Liebling der Damen Platz genommen hatte, und ihn mit einer verbindlichen Verbeugung begrüßte. Man sah jenen rasch aufstehen und die Verbeugung ebenso erwidern, worauf er auch einige Worte der Höflichkeit dem Kammerherrn zurückgab.

Die Unterhaltung der beiden Männer hatte nicht drei Minuten gedauert, als sie sich selbänder auf den Weg nach einer ganz im Gebüsch versteckten Laube machten, deren eine



Seite sich an eine Eiche lehnte, während die Vorderfronte mit dem Eingange nach den Tischen der Gesellschaft hin lag.

In jener Laube saß ganz allein bei einer Tasse schwarzem Kaffee ein einfacher alter Herr mit weißem Haar; seine Gestalt war nicht sehr groß und untersezt, dazu schien er die Gutmüthigkeit selbst zu sein. Behaglichkeit und eine gewisse Sozialität sprachen wie ein engverbundenes Schwesterpaar aus seinem etwas weinrothen Gesichte. Uebrigens war nichts an ihm zu bemerken, was für ein besonders, charakteristisches Zeichen hätte genommen werden können.

Sowie der Fremde herankam, sah man den ältlichen Herrn aufstehen und demselben drei kurze Schritte entgegengehen.

„Ich habe Sie rufen lassen, mein lieber Freund!“ rief er dem Kommenden entgegen; „es verlangte mich Sie näher kennen zu lernen.“

Der Fremde verneigte sich ehrerbietig und wollte eben eine Entschuldigung vorbringen, aber der Andre ließ ihn nicht zu Worte kommen. „Nichts von Complimenten,“ rief er freundlich; „vergessen Sie in diesem Augenblicke den Fürsten, ich bitte darum, und reden Sie mit mir wie mit jedem andern Menschen, mit welchem Sie sich in ein Gespräch einlassen... Was die letzte Fatalität anlangt, in welche Sie verwickelt waren, so vernehmen Sie zu Ihrer Genugthuung aus



meinem eignen Munde, daß ich dem Schurken von einem Strauchdiebe die gebührende Würdigung bereits habe angedeihen lassen; aber thun Sie mir auch den Gefallen, aus besondern Rücksichten weitere Schritte in dieser Sache zu unterlassen."

"Ganz zu Ihren Befehlen, gnädiger Herr," erwiderte der Jüngling ehrfurchtsvoll; "ich hatte dieses ohnehin schon bei mir beschloffen."

"Sie interessieren mich, junger Mann," fuhr der Aeltere fort; "kann ich Ihnen nützlich sein, so nehmen Sie meine Protection dreist in Anspruch; ich glaube hier zu Lande gilt sie etwas. Wie nennen Sie sich, wenn ich fragen darf?"

"Wittgenstein," antwortete der Gefragte, "auch Casanova, doch letzteres bloß zur Unterscheidung."

"Ei, ei!" unterbrach der Fürst scherzhaft diese Rede, "was machen Sie da? Wissen Sie nicht, daß es in meinem wohlgeordneten Staate durchaus nicht geduldet werden darf, daß sich jemand bald diesen bald jenen Namen beilegt? Hüten Sie sich, darauf mache ich Sie freundschaftlichst aufmerksam, daß Sie nicht mit meinem Polizeidirector in Collision kommen, denn dieser ist ein strenger Mann, welcher keinen Spaß versteht. Es könnte leicht sein, daß er Ihnen einmal ohne alle Barmherzigkeit mit seiner Schere einen Theil Ihres werthen Namens abzwackte..."



„Gnädiger Herr, mein Name kann mir nicht bestritten werden; er ist so echt in seinen beiden Bestandtheilen als der verbriefteste Adel nur sein kann,“ erwiederte jener fest.

„Aber wie geht das zu?“ fragte der Fürst.

„Auf folgende Art, gnädiger Herr,“ belehrte der Andre:  
„Von Geburt bin ich ein Deutscher und heiße Karl von Wittgenstein; mein Vater war Officier und blieb im Felde, meine Mutter starb kurz darauf und ließ den hilflosen Sohn unter fremden Menschen zurück. Da erbarmte sich ein mitleidiger Italiäner des Kindes; er nahm mich zu sich, erzog mich und ließ mich in den Künsten und Wissenschaften, zu denen ich Neigung und Anlage zeigte, von den besten Lehrern unterrichten; ich hielt ihn für meinen Vater; da er nun mit mir in seine Heimath, in das schöne Italien zog, folgte ich ihm ohne alles Bedenken, nicht ahnend, daß ich mein eigentliches Vaterland hinter mir ließ. Bisher hatte ich mich bloß bei jenem italiänischen Namen nennen hören; aber auf seinem Sterbebette eröffnete mir der väterliche Freund mit kurzen herzlichen Worten, was ich bereits erzählt habe. Noch sehe ich ihn vor mir liegen, noch fühle ich die kalte Hand des Sterbenden die meine ergreifen, und es ist mir allemal als hörte ich seine Stimme in meine Ohren klingen, wenn ich an jenen Augenblick zurückdenke. „Mein theurer Carlo,“ sagte er, „Du hast Dich bisher für meinen Sohn gehalten; Du bist



es nicht; ich halte es für meine Pflicht, Dir in dieser letzten Unterredung, welche wir mit einander haben werden, die Augen zu öffnen. Du hast mich geliebt wie ein Kind seinen leiblichen Vater nur lieben kann, und ich danke Dir dafür mit diesem letzten Händedrucke, den ein Sterbender als Abschiedsgruß Dir mit auf Deine weitem Lebensbahnen giebt. Ich habe Dich auch geliebt und liebe Dich noch; aber wenn ich nicht mehr bei Dir bin, vergiß auch Du des alten guten Freundes nicht, der's so treu mit Dir gemeint hat, so lange er auf Erden lebte. Hier dieses Päckchen enthält Deine Papiere; es ist ein deutscher Tauffchein; dann habe ich aufgeschrieben, was ich von Deinen guten Eltern wußte, um es Dir nicht erst sagen zu müssen, wenn die letzte Abschiedsstunde nahte. Daß ich auch nach dem Tode noch . . ." hier stockte seine Stimme und nach einer Weile erst fand die schon schwere Zunge die Sprache so weit wieder, daß er noch die Worte: „mein Testament beweist es" hervorstammeln konnte. Als ich hierauf näher nachsah, war er todt . . . das treueste Herz hatte zu schlagen aufgehört. In seinem Testamente verordnete er, daß ich seinen Namen führen und für seinen Sohn gelten sollte, wenn ich nämlich von dieser Erlaubniß Gebrauch machen wollte. So stehen die Sachen, und nun urtheilen Sie selbst, gnädiger Herr, ob ich ein Anrecht an diesen Namen habe."

„Sie sind gerührt, junger Freund," rief der Fürst mit



weicher Stimme; „ich ehre diesen schönen Zug Ihres Herzens. Bewahren Sie das Andenken des edlen Wohlthäters im Heiligthume Ihrer Seele; er nahm die hilflose Waise in seine Arme und an seine Brust, und wäre er hier, im Namen der Menschlichkeit würde ich ihm dankend die Hand drücken. Aber welchen Lebensplan verfolgen Sie nun?“

„Offen gesagt, diese Frage bringt mich einigermaßen in Verlegenheit,“ erwiderte der Jüngling mit einem leichten Erröthen; „ich habe mich noch nicht entschlossen...“

„Nun, was haben Sie denn vorzugsweise gelernt?“ fuhr der Fürst zu fragen fort; „vielleicht bringe ich Sie auf einen Gedanken, man kann nicht wissen... Welches Fach sagt Ihren Neigungen am meisten zu? Verstehen Sie Griechisch, Lateinisch? Haben Sie sich mit den Rechtswissenschaften oder mit der Medicin beschäftigt?“

„Von allen diesen Dingen verstehe ich etwas,“ erwiderte der Andre halblaut; „aber bis zu der Fertigkeit habe ich es in keinem Fache gebracht, welche nöthig ist um selbstständig auftreten und sich auf seinen eignen Füßen halten zu können.“

„Freilich schlimm, von allem etwas, von keinem etwas Rechtes!“ rief der Fürst, indem er die Lippen über einander legte; „bei uns sind die Prüfungen sehr streng, welche ein junger Mann bestehen muß, ehe er zum Staatsdienste übergehen darf. Sie müßten nachholen was Sie versäumt haben...“



„Gnädiger Herr, Sie erlauben mir hier einige Bedenklichkeiten vorzubringen, die ich in diesem Augenblicke nicht unterdrücken kann,“ erwiderte der Andre; „jene freundliche Offenheit, womit Sie mir so huldvoll entgegenkommen, läßt mich hoffen, daß Sie mir nicht zürnen werden. Die Art und Weise, wie die Studien hier zu Lande betrieben werden, sagt mir vor allen Dingen nicht zu, und es würde mir unmöglich sein mich darein zu fügen. Der Jüngling speichert in seinem Kopfe eine Masse Dinge auf, die er nicht versteht oder nicht brauchen kann, und wenn er nun die Stunde der Prüfung hinter sich hat, läßt sein Gedächtniß das ganze mühsam festgehaltene Material wieder fahren; die Natur hilft sich selbst und wirft aus dem Kopf heraus was dieser Kopf nicht verdauen konnte, und so ist die alte Leere wieder da. Kaum ein Zehntel dessen, was die geängstigten Menschen, welche wie Treibhauspflanzen hinter ihrem Tische sitzen, in sich hinein arbeiten, geht in Fleisch und Blut über, das Andre alles ist todte nutzlose Masse, welche man am besten sobald als möglich von sich wirft. Ich habe mich nur damit beschäftigt was ein Mensch wissen muß, welcher mit offner Seele vor diese große Schöpfung treten und einzelne Partien derselben so leidlich begreifen will. Vor allen Dingen wollte ich ein Mensch mit wachem hellem Geiste sein, dann erst glaubte ich an die sogenannten Fachstudien denken zu dürfen. Von diesen allen aber, ich gestehe es, hat mir



kein einziges behagt. Glauben Sie nicht, daß ich wie Einer spreche, der über eine Sache aburtheilt, welche er nicht kennt; nein, wie jung ich auch aussehe, so darf ich mir doch das Zeugniß geben, daß ich jene Fächer, in welche die Menschen ihr Wissen abzutheilen belieben, studirt habe, und ich glaube mit Erfolg. Also ich kenne sie; aber je tiefer ich bei jeder einzelnen Wissenschaft auf den Grund drang, desto entschiedener wurde die Abneigung dagegen, und so bin ich denn wie ich hier stehe zu dem unabweislichen Endergebniß gelangt: Alles Wissen ist eitel Dunst, ist leerer Wortkram und zum größten Theile nicht werth daß man es besitzt. Was ich nun thue? Gnädiger Herr, ich reise in der Welt herum, um mir diesen großen Bildersaal allerwärts zu besehen und jeden Strahl der Wahrheit, welcher hier oder da aus einer Tapete hervorleuchtet, mit durstigem Auge aufzutrinken. Jeder reflectirt dann im Krystall der Seele, der warm — ich fühle es — in meines Wesens Mitte funkelt, auf seine eigne Weise. Das bin ich — so lebe ich, ein Zugvogel, welchen das Verhängniß unstät von Ort zu Ort treibt, bis er weiß der Himmel wann eine Stelle findet, wo er des Wanderns müde sich ruhig niederläßt und der sinkenden Sonne, die über seinem Lebenstage leuchtet, getrostem Auge nachsieht, bis sie sich unter den Horizont hinunter senkt...

„Hm, hm!“ äußerte der Fürst, welcher lächelnd mit dem



Kopfe schüttelte, „wenigstens eigenthümlich, wenn auch vielleicht nicht haltbar. Sie scheinen große Anlage zu haben in die Fußstapfen Ihres bekannten Namensvetters zu treten, wie? Bortheilhaftes Aeußere, Geist, Muth, etwas laze Moral, — was nicht ist, kann beiläufig gesagt noch werden — kurz alle nothwendigen Bedingungen zu einem Don Juan oder Faust oder einem vollendeten Epikuräer sind gegeben...“

„Wenigstens würde der neuen Auflage ein verbessert und vermehrt vorgedruckt werden müssen, wie die Gelehrten immer von einer editio secunda auctior et emendatior reden,“ erwiderte der Jüngling. „Zu einer solchen schmutzigen Gemeinheit herabzusinken, bin ich in diesem Augenblicke wenigstens nicht fähig. Lesen Sie, und wenn Sie schon gelesen haben sollten, dann sagen Sie...“

„Sie werden leidenschaftlich,“ unterbrach der Fürst diese Sittenpredigt; „wir werden ja später sehen und wollen es uns widersagen. Ueberdies, bedenken Sie denn nicht: Humana non sunt turpia, was menschlich ist, bringt keine Schande?“

„Wohl bedenke ich das,“ antwortete jener mit der Bornesröthe einer edlen Entrüstung im Gesicht; „aber es giebt Dinge, welche aufhören bloß menschlich zu sein, Dinge wo das Thier mit seinem zur Erde gerichteten Kopfe anfängt, und die schänden allerdings. Wenn solch ein porcus de grege Epicuri, solch ein Schwein von Epikur's Heerde mit seiner ganzen Un-



flätherei vor mich hintritt und mich auffordert es von allen Seiten zu betrachten, so wende ich mich voll Abscheu und Ekel ab und sehe lieber in die leere Luft hinein, als daß ich jenen widerwärtigen Anblick ertrage!“

„Nun ja, Sie haben Recht,“ erwiderte der Fürst; „ich billige Ihre edle Entrüstung und zumeist theile ich dieselbe. Aber vergessen Sie nicht, junger Brausekopf, daß man vor allen Dingen duldsam sein muß. Jeder Individualität muß man ihr Recht lassen, und dieses besteht hauptsächlich darin, daß sich dieselbe frei entwickeln darf, versteht sich in so weit als hierdurch die Rechte Andern nicht beeinträchtigt werden. Denken Sie sich, wenn ich als Regent dieses Landes alles nach meinem Kopfe moduliren wollte, welch ein Zuchthausleben innerhalb der Grenzen dieses Staates sein würde! Sie laufen Gefahr auf den erbaulichen Grundsatz zu kommen, welchen der Chor im *Cyklops*, einer Komödie des Euripides ausspricht: Der Weiber Geschlecht wäre besser gar niemals geschaffen worden, außer — für ihn allein.“

„Nichts weniger, gnädiger Herr,“ antwortete der Andre; „ich will ein reiner Mensch mit reinen Menschen sein, aber ich verlange auch, daß jenes höhere Element, welches in der Menschennatur liegt, vorwalte, damit ich, beim Anschauen dieses lebendigen Beispiels erstarkt, mich leichter, kräftiger und zuversichtlicher erhebe und aus dem Schlamme der Alltäglichkeit



herausarbeite. Blicken Sie in Faust's leidenschaftglühendes Antlitz — die gewaltigsten Kräfte schmelzen durch die rasende Gluth und schäumen auf; er ist nicht minder obseön, aber ihn adelt der Geist, während wir in meinem lieben Namensvetter ein Wesen vor uns haben, welches sich aus den Schlacken gegebildet hat, die im Schmelztiegel zurückblieben, nachdem alles edlere Metall zu Faust's höherer Persönlichkeit bereits verbraucht war. Ich will einen Casanova spielen, aber bei den Göttern schwöre ich Ihnen, einen bessern als jener es konnte, der bloß schmutzige Farben zur Hand hatte, womit er die sinnverwandten Schlammthiere unter den Menschen anlockte."

„Wir werden ja sehen,“ gab der Fürst mit bedeutsamem Lächeln zur Antwort; „Sie sind eine feurige ungestüme Natur, und wenn die Feinde gegen die Festung ihren ersten hitzigen Anlauf nehmen, so mag sie sich vorsehen, daß sie nicht überumpelt wird... Die Genüsse sind einem beraushenden Mittel gleich; erst setzt eine geringere Gabe das Blut in die gewünschte angenehme Wallung und die schlagenden Wellen tragen die beglückte Seele auf ihren Windungen in einem sanften Wirbel herum; die Portion muß aber später immer größer werden, wenn sie wirken soll, der Wellentanz wird zum Aufruhr und völligen Seesturm, die Seele wird in rasendem Kreisel herumgeschleudert, bis sie untersinkt oder an der nächsten Klippe zer-



schellt... Sie haben die größte Vorsicht anzuwenden bei jedem Schritte, welchen Sie auf einem gewissen Felde vorwärts thun, denn es giebt Stellen, wo Gefahr und Tod hinter jedem Busche lauern und sich unvermuthet auf den Menschen stürzen, der unter lauter Blumen zu wandeln und höchstens die Stacheln an den Rosenstöcken fürchten zu müssen glaubt. Namentlich sind gewisse Lustschlösser hier in Anschlag zu bringen — dort sind Fußangeln und Schlagfallen überall aufgestellt und es geschieht zu Zeiten, daß jemand in's Meer springen muß, um sich durch Schwimmen zu retten, wenn er nicht in unrechte Hände fallen will — ja das begegnet zuweilen."

Bei dieser gar zu offenbaren Anspielung auf einen neuen Vorfall gerieth der, an welchen diese Worte gerichtet waren, in die größte Verlegenheit; er fühlte die verrätherische Röthe, welche er so gern in sich zurückgedrängt hätte, auf seinem Gesichte brennen, biß die Oberlippe zwischen die Zähne und senkte die Blicke zu Boden, kurz, er war das vollständigste Bild eines Menschen, welcher durchaus nicht weiß was er thun oder lassen soll. O hätte der Fürst doch wenigstens fortgesprochen, hätte er die Anspielung, welche man mit Händen greifen konnte, doch lieber in eine unverhohlene Anklage verwandelt — aber nein, er schwieg und sah seinen Kammerherrn an, welcher bisher in einer Ecke gestanden und den stummen Zuhörer dieser Verhandlung abgegeben hatte — und Beide



weideten sich ein Weilchen an der Verlegenheit des jungen Mannes.

Endlich brach der Fürst jenes verhängnißvolle Schweigen, das mit der Schwere eines bleiernen Berges auf dem Aermsten lastete, endlich durfte derselbe wieder freier athmen und es wagten die Blicke vom Boden zu erheben.

„Sie kennen die hiesigen Verhältnisse noch nicht,“ nahm der Menschenfreundliche das Wort wieder und klopfte dem Verlegenen dabei traulich auf die Achsel; „bürgern Sie sich einigermaßen ein, und dann werden Sie wissen wie Sie sich zu benehmen haben. Ich wünsche, das gestehe ich Ihnen offen, Sie möchten sich meinem Dienste widmen; denn gerade einen Mann wie Sie habe ich längst gesucht und freue mich, denselben in Ihnen gefunden zu haben. Aber was wir zusammen verhandelt haben, bleibt unter uns... Sie hören es, lieber Roussillon,“ wendete er sich an den Kammerherrn, „und Sie,“ fuhr er wieder gegen Casanova gewendet fort, „sein Sie behutsam, pochen Sie nicht auf einen besondern Schutz, denn gerade so würde der Plan, welchen Sie mir verwirklichen helfen sollen, unfehlbar scheitern. Sie werden die weitem Weisungen aus meinem eignen Munde, aber an einem andern passenderm Orte hören als dieser hier ist. Wer Ihnen eine Dose mit meinem Bildnisse bringt, dem vertrauen Sie sich. Jetzt Adieu; ich sehe eben dort den Herrn Gesandten kommen...“



Ein zweideutiges Lächeln, welches bei diesen Worten über das Antlitz des Sprechenden hinglitt, entging der Aufmerksamkeit Casanova's keineswegs. Er wendete sich um und erblickte in dem erwähnten Gesandten eben jenen Mann, welcher in dem neulichen Concerte nicht weit von ihm gestanden hatte und abgerufen worden war, den Baron Lambertini, welcher zwar von seinem Abenteuer noch etwas blaß aussah, indessen für den, welcher von diesem Vorfalle nicht unterrichtet war, noch immer ganz wohl auf zu sein scheinen konnte.

Mit einer stummen Verbeugung entfernte sich unser Held, um dem Gesandten Platz zu machen.

---



*P. Pol*  
*Benjamin*  
**Fünftes Capitel.**

---

Nicht jeder wandelt nur gemeine Stege;  
Du siehst, die Spinnen bauen luft'ge Wege.  
Goethe.

**Eine Heirath. Die Unterredung mit dem Fürsten.**

Casanova lag behaglich auf seinem Kanapee ausgestreckt und dachte über die Erfahrungen nach, welche er in der letzten Zeit gemacht hatte. Er vermuthete so halb und halb was der Fürst mit ihm vorhatte, aber die geheime Absicht, welche allen Manoeuvres desselben zu Grunde lag, war er noch nicht zu errathen im Stande, er mochte sinnen wie er wollte.

Conrad sein Diener war ausgegangen; er hatte wegen eines wichtigen Geschäftes, wie er sich sehr geheimnißvoll ausdrückte, um Urlaub für diesen Tag gebeten und diesen von seinem Herrn um so leichter erhalten, da er sich mit allem Eifer und aller Gewissenhaftigkeit, die man nur verlangen konnte, den Angelegenheiten desselben widmete.

Plötzlich klopfte man an die Thüre und der Bewohner des Zimmers, welcher seine behagliche Lage ungern verlassen mochte, rief liegend bleibend ein lautes „Herein!“



Ein junger Mann von zwanzig und etlichen Jahren trat herein und gleich hinter ihm her kam ein Mädchen, welches ihr Gesicht und wahrscheinlich die rothgeweinten Augen hinter das Taschentuch versteckt hatte. Durch diesen Besuch war Casanova nicht wenig überrascht und verbarg es auch nicht, wie sehr er es war, denn er richtete sich auf und rief den Kommandanten entgegen: „Was giebt's denn in aller Welt? Was habe ich denn angerichtet, daß Ihr...“

„Ach, verzeihen Sie, gnädiger Herr,“ nahm der junge Mann das Wort, „ich falle Ihnen ungern zur Last, aber ich muß.“

Ein lautes Schluchzen der Jungfrau, welche das Taschentuch immer fester vor ihr Gesicht drückte, begleitete diese Aeußerung.

„Nun heraus denn mit der Sprache! Wozu diese Umschweife?“ rief der, welcher den Helfer in dieser Noth abgeben sollte; „Eure Angelegenheiten sind mir unbekannte Größen; soll ich ein Facit herausbringen, wenn Ihr's nicht selbst könnt, so müßt Ihr mich natürlich damit bekannt machen...“

„Ach, von einem Rechnenexempel ist nicht die Rede,“ antwortete der Bursche, welcher seine Mütze in beiden Händen drehte, mit weinerlicher Stimme, „aber Sie sollen uns helfen...“

„Nun, so sagt nur, womit ich Euch helfen kann!“ rief



Casanova lachend; „wenn es Menschen möglich ist, so bin ich ja gern bereit dazu. Was fehlt Dir denn, Bursche?“

„Hier ist mein Gretchen“ fing der Bittende seine Eröffnungen an; „thue das Tuch von Deinen Augen, liebes Gretchen, daß der Herr sieht, wie wir uns grämen. Gretchen Blanchefleur ist doch eigentlich meine Braut, denn sie hat mich lieb und ich habe sie wieder lieb; aber ich soll sie nicht heirathen, denn mein Vater ist ihr auch gut und will sie ebenfalls heirathen, ihre Mutter aber will sie zwingen meinen Vater zu nehmen, weil der mehr Geld hat als ich, denn ich habe gar keins...“

„Wie komme ich denn aber dazu, hier den Vermittler zu machen?“ bemerkte der Andre theilnehmender geworden; „ich kenne Deinen Vater nicht und habe die Mutter dieses armen Kindes in meinem Leben nicht gesehen...“

„Ach, meinen Vater kennen Sie wohl,“ belehrte ihn jedoch der unglückliche Bräutigam; „es ist ja ihr Bedienter Conrad Dippel...“

„Wer? Mein alter Conrad? Dieser alte Knasterbart läßt sich die Lust nach solch einer Speise ankommen?“ fragte Casanova höchst erstaunt.

„Eben darum!“ redete der Sohn des Bedienten weiter; „vor drei Monaten hat er meine Braut zum ersten Male gesehen, ohne zu ahnen daß sie mich kannte; er geht gleich zu



ihrer Mutter und hält um das Mädchen an; da er, wie ich sagte, Geld hat, so sagt sie ja und Gretchen soll in ihrem Leben nicht heirathen, wenn sie meinen Vater nicht nimmt; und mir hat mein Vater gesagt, er schlage mir Arm und Beine entzwei, wenn er mich mit meiner Braut anträfe."

"Woher aber hat er das Geld?" fragte der Herr nachdenklich werdend.

"Das weiß ich nicht; wahrscheinlich in der Lotterie gewonnen," berichtete der Sohn Conrad Dippel's; er sagte, es hätte ihm all seine Lebtage, so lange er denken könnte, in den zwölf Nächten geträumt, daß er noch einmal in der Lotterie gewinnen müßte; Bedienter wollte er aber doch bis an sein seliges Ende bleiben, denn das wäre er einmal gewohnt und es wäre ein gesegneter Stand."

"Hm, hm!" rief der Andre; "ich möchte beinahe über den närrischen Kauz lachen... Doch jetzt geht, ihr lieben Leuten, und tröstet Euch mit der Hoffnung, daß sich alles erwünscht machen wird; ich will mit dem Alten reden... Wo treffe ich Euch?"

Der Jüngling wollte den großmüthigen Helfer nicht incommodiren, indem er sich von diesem außer dem Hause aufsuchen ließe, sondern schlug vor, daß er morgen, oder wenn es sonst erlaubt wäre, wiederkommen wollte; allein jener bestand auf dem Gegentheil, und so wurde verabredet, daß in



der Wohnung des Andern, im Ringe Nummer Sechs, drei Treppen im Hofe, die nächste Unterredung stattfinden sollte.

Raum hatten sich beide Liebende entfernt und die nächste Straße erreicht, als Conrad, der getreue Conrad auf das Haus zugeschritten kam, in welchem sein Herr dormalen sein Quartier aufgeschlagen hatte. Dieser stand am Fenster und sah ihn kommen; er wartete auf ihn, aber dennoch wunderte er sich, daß jener so früh wiederkam, da er doch den ganzen Tag Urlaub hatte und jetzt noch nicht Mittagszeit war. Ungewöhnlich flüchtig ging der Mann einher und man sah es ihm an, daß heute ein außerordentlicher Festtag für ihn sein mußte. Er trug nicht einmal seine Livree, nein, er hatte seinen Bräutigamsanzug auf dem Leibe, den er sich bei seiner ersten Hochzeit hatte machen lassen; er wollte darin die Vorbereitungen zu einer zweiten treffen. Ein sonderbarer Aufzug das, über welchen Casanova nicht allein lachte, indem sich auch die Leute auf der Straße darüber lustig machten. Man denke sich, um von unten anzufangen, einen Mann von vorgerückten Jahren, welcher schwarze Schuhe mit großen blankgeputzten Silberschnallen trägt, dann kommen weiße Strümpfe mit Zwickeln auf beiden Seiten, weiter herauf eine schwarze Manchesterhose, an den Knien ebenfalls durch silberne Schnallen befestigt; aus der erbsgelben Weste kommt ein mächtiger Busenstreif wie ein Kalbsgekröse hervorgequollen, ein weißes Tuch



umschließt den Hals und die beiden Enden sind zu einer mächtigen Schleife verschlungen; auf dem Kopfe sitzt ein altmodischer Hut, und ein hellblauer Frack mit schwarzen Knöpfen vollendet den Anzug. Endlich baumelt noch ein schweres Uhrgehänge unter der Weste hervor und zum Ueberflusse trägt der Mensch einen großen Stock von spanischem Rohr in der Hand, welchen er vorwärts setzt wie ein drittes Bein, das vom Podagra steif geworden ist.

Conrad bemerkte seinen Herrn nicht, denn dieser steckte sich hinter die Gardinen, und als er die Hausthür gehen hörte, streckte er sich wieder auf das Sopha.

Conrad trat in das Zimmer ein, in welchem er, ohne es zu wissen, von seinem Herrn erwartet wurde.

„Schon wieder da, mein lieber Conrad?“ fragte der Letztere; „es läßt Dir wohl nirgends Ruhe, alter Freund? Du bist seit einiger Zeit ganz anders geworden und siehst auch anders aus. Manchmal sah ich Dich ganz in holden Träumen verloren eine Weile stehen; Du fuhrst mit der Hand nach dem Herzen oder über die Stirn; ich habe Dich seufzen hören; kurz und gut Du mußt etwas auf dem Herzen haben...“

„Ja, das habe ich auch,“ rief Conrad Dippel mit Erhabenheit in seiner Stimme, „und deshalb bin ich hier.“ Aber eine holde Scham hielt ihn jetzt zurück; er geberdete sich



wie ein siebzehnjähriges Mädchen, welches ihren Eltern ihre erste Liebe bekennen will.

„Nun, Conrad, genire Dich nicht,“ rief Casanova, der das Lachen nur mit Mühe unterdrückte; „der Mensch ist ja zu gar großen Dummheiten fähig, es ist ihm fast keine zu groß.“

„Wie so?“ fragte Conrad wie aus den Wolken gefallen.

„Sage nur was Du auf dem Herzen hast, alter Freund!“ fuhr der Herr fort; „ich weiß es schon, daß Du im Begriff stehst einen der dümmsten Streiche von allen möglichen zu machen, die der Mensch denken kann. Man muß die Garben in der Zeit ausdreschen, wenn man Körner davon haben will, sonst thut's ein Andrex und nimmt auch die Körner. Und Du, der Du eine Dummheit machen willst, gieb Dir nur Mühe, daß Du sie so groß als möglich machst; nachgedacht hast Du ja wohl lange genug darüber.“

„Aber, mein Herr,“ rief Conrad sich stolz emporrichtend und Bornesgluth im Gesichte, „ich bin nicht gemeint solche Reden zu dulden; ich fühle Muth in meinem Busen solche Beleidigungen zu rächen, welche meine Person in den Augen der Leute heruntersetzen müssen.“

„Still doch, Alter! Wir sind unter vier Augen und Du wirst sehen, daß ich's gut mit Dir meine,“ unterbrach



ihr. sein Herr; „laß mich nur zu Ende kommen. Du willst heirathen, nicht wahr?“

„Ja, ich bin entschlossen dem Zuge meines Herzens zu folgen,“ antwortete jener etwas überrascht.

„Du willst ein junges Mädchen von siebzehn Jahren heirathen, welches Dich nicht haben mag,“ fragte der Andre weiter.

„Ich glaube ihr zu gefallen, und was nicht ist, kann noch werden, wenn sie erst die Meinige geworden ist... schön wie ein Engel des Himmels ist sie, und ich schwöre darauf, wenn ich Ihnen meine junge Frau vorstelle, so sagen Sie, Conrad hat's recht gemacht...“

„Aber Du bist sechzig und darüber... Dein graues Haar, Dein altersmatter Leib... hast Du denn daran mit keinem Gedanken gedacht?“

„Wie? Bin ich nicht stark und rüstig? Ich getraue mich es mit einem Burschen von sechzehn Jahren aufzunehmen... ein gewisses lebenswürdiges Etwas, wie mir meine künftige Schwiegermutter sagte... kurz und gut, ich habe nichts Anstößiges an meiner Person...“

„Aber andre Leute, und was die Hauptsache ist, Deine Zukünftige! Und nun halte das junge Mädchen gegen Deine Person... sie ist siebzehn Jahre, sie hat Feuer und Leben und will einen Liebhaber, der auch Feuer und Leben hat...“



Wenn sie Dir ein Hirschgeweihe zur Bierde auf Dein graues Haupt setzt, so wird alle Welt über den alten Esel lachen, dessen Selbstverblendung so weit ging, daß er die Warnungen guter Freunde, welche ihm von diesem Schritte abriethen, für Beleidigung nahm."

"Aber ich heirathe sie doch!" erwiederte der Hartnäckige; „mein Herz sagt mir, daß wir mit einander glücklich sein werden; und wer kann etwas dagegen haben, wenn ich nun einmal will?"

"Höchstens ich und dann noch einige Leute, welche vernünftiger sind als Du, alter Narr! Weißt Du denn nicht, daß Dein Sohn schon längst ein Auge auf sie hatte, ehe Du sie kennen lerntest?"

"Ach, der hat die Hand im Spiele?" rief der Bediente zornig; „o Du ungerathener Bube, der seinen alten Vater..."

"Hindern will eine Thorheit zu begehen..."

"Nein, bei Gott nicht, der ihm seine letzten Lebensstunden verbittert! O Du Schlange Du! Wie viel habe ich an Dir gethan, und nun... nein, ich muß auf der Stelle fort, muß ihn auffuchen! Gewiß ist er bei ihr oder sie bei ihm! Aber wehe ihm, wenn ich sie überrasche! Ich schlage ihm alle Knochen im Leibe entzwei! Ja, das will ich und das thue ich auch! Wenn es auf so etwas ankommt, bin ich zu allem bereit!..."



„Toll genug bist Du dazu, das glaube ich, ohne daß Du mir's zuschwörst... doch vielleicht gelingt es mir doch noch Dich alten Graukopf zu Verstande zu bringen. Du hast ein Capitälchen gesammelt, lieber Conrad; aber es mag wohl damit nicht so ganz mit rechten Dingen zugehen. Ich habe mir so eben überlegt, daß Deine Rechnungen etwas hohe Ansätze hatten — ich werde mich erkundigen... und komme ich hinter gewisse Schliche, hörst Du, komme ich hinter Sachen, die nicht in der Ordnung sind, so sei Dir Gott gnädig! Ich mache Dir Dein ganzes Geld zu Wasser und Du kommst noch auf das Buchthaus!“

„Ich bin mir meiner gerechten Sache bewußt,“ erwiderte der Bedrohte mit sichtbarem Erschrecken; „thun Sie was Sie nicht lassen können; aber bedenken Sie auch, daß es eine Sünde ist, wenn man einen alten treuen Diener auf diese Weise kränkt, ohne daß man eine gegründete Ursache dazu hat...“

„Erstlich bist Du nicht mein alter Diener, denn dazu gehören mehr Dienstjahre als Du Monate in meinem Brode stehst,“ antwortete der Herr; „zweitens entschuldigt sich eine solche Handlungsweise wie die Deinige durch gar nichts auf der Welt. Ich will jedoch dann nachgeben, wenn Du nachgiebig bist und zwar darin, daß Du Dir die bewußten Heirathsgedanken aus dem Kopfe schlägst...“

„Kann ich meinem Herzen gebieten zu lieben und zu has-



sen wie ich will?" fragte der Andre weinerlich; „kann das ein fühlender Mensch von einem andern verlangen, ohne grausam zu sein? Kann ich ihr, deren Ruhe mir über alles theuer ist, das süße Ja, welches sie mit ihren Rosenlippen flötete, als ich darum bat, so ohne weiteres zurückgeben? Darf ich mich der koshafsten Nachrede aussetzen, als hätte ich einen Korb bekommen, ohne mich gegen meinen ehrlichen Namen, welchen wir Dippel seit einer undenklichen Reihe von Jahren in seiner strahlenden Reinheit alle vom Vater auf den Sohn vererbt haben, auf's gröblichste zu versündigen? Kann und darf ich das? Nein, nein und abermals nein, sag' ich, und dabei bleibt's und niemand soll's anders machen!"

„Aber sie war selbst bei mir, ich meine Deine Angebetete, Deine Herzenskönigin, und hat mich mit rothgeweinten Augen, ich möchte mich in's Mittel schlagen, daß sie von Dir loskäme; wenn sie Dich nehmen mußte, so schwur sie sich in's Wasser zu stürzen!... Denkst Du, auch wenn sie das nicht thut, daß sie Dir treu sein wird? Geht Deine Verblendung so weit, nachdem Du das gehört hast?"

„Infamer Streich!" rief Conrad überrascht; „es ist eine große Wahrheit: eine Frau ist schwerer zu hüten als ein Scheffel voll Flöhe...."

„Ueberlege Dir die Sache; in einer Stunde sage mir Antwort; aber ziehe Deinen Hochzeitsstaat aus und schlüpfe



in Deine Livree, daß Du auf andre Gedanken kommst, alter Bärenhäuter!"

Mit einem tiefen Seufzer entfernte sich der arme Conrad; er drehte sich schnell um, denn er fühlte, daß ihm die heißen Thränen in die Augen traten; ach, er war ja mit einem Male aus allen seinen Himmeln gestürzt! Aufmerksam schaute der Zurückbleibende ihm nach, dann überließ er sich seinen Gedanken.

Nach einer Weile kam der gute Conrad wieder zurück; sein verstörtes Gesicht zeigte deutlich, welch einen Kampf er so eben bestanden hatte.

„Es ist aus!" rief er tonlos; „ich habe entsagt!"

Eine feierliche Stille herrschte eine Zeit lang; der Entsagende schluchzte wieder und vermochte folgende Worte kaum so deutlich hervorzubringen, daß sie verstanden werden konnten:

„Auch ist ein Herr draußen, welcher Sie sprechen möchte."

„Laß ihn herein!" antwortete der Gebieter in gütigem Tone.

Ein schwarzgekleideter kleiner Mann, dessen weißes Halstuch seinen Stand verrieth, kam zur Thüre herein, verbeugte sich kurz und linkisch, dann erhob er seine schielenden Augen salbungsvoll zur Decke des Zimmers und schritt so, ohne auf seine Füße zu sehen, vorwärts. Kaum zwei oder drei Schritte mochte er auf diese Weise gemacht haben, als er sich im Tex-



sich verwickelte und so lang er war zu Boden stürzte. Der Andre, dem diese Figur gleich anfangs, als sie vor ihm aufgetaucht war, höchst lächerlich gedäucht hatte, konnte bei dieser Wendung der Dinge nicht mehr an sich halten, sondern machte dem Lachfischel, der unaufhörlich in seiner Brust herumarbeitete, durch ein herzhaftes Gelächter Luft.

Jener raffte sich wieder auf, verdrehte die Augen wo möglich noch auffallender als vorher und öffnete den Mund zum Sprechen.

„Verzeihen Sie, ich bitte Sie tausendmal,“ rief der Inhaber der Stube ihm zuvorkommend zu, „aber ich mußte lachen; es sah zu komisch aus...“

„Sündhafte Weltlust!“ erwiederte eine hohle Stimme, und die Hand des Sprechers schlug ein Kreuz, als wäre Satanas leibhaftig in der Stube; „so fällt der Mensch, so liegt er, und wenn er sich nicht durch die Gnade Gottes am Stabe des Glaubens und am Stecken der Buße aufrichtet, so bleibt er liegen bis die höllischen Geister ihn zu sich in ihren Pfuhl hinunterziehen. Mein Bruder in Christo!“ fuhr der Mann in schwermüthigem Geistertone fort; „ich komme von Ihnen eine Beisteuer zu einem frommen christlichen Werke zu fordern. Die Befehrung der armen verlornen Heiden, die Rettung unzähliger Seelen, welche ohne das Wort des Heils, das ihnen noch nicht gepredigt werden kann, ewig verdammt sein müssen,



ist es für welche ich Sie mit einem kleinen Beitrage um Gottes willen in Anspruch nehme...“

„Mein Herr, dazu gebe ich nichts...“

Wer aber malt das Entsetzen, mit welchem der Mann Gottes, als er diese kurze Erklärung vernehmen mußte, zurückschrak.

„Gebe — gebe — ich... nichts? Hörte ich recht oder täuschte mich ein böser Geist der Finsterniß, welcher in der Luft wohnt und Worte, die anders von den Lippen meines christlichen Mitbruders kamen, in diese gottlose Sentenz umzauberte?“

„Sie haben vollkommen richtig gehört,“ versicherte Casanova phlegmatisch; „ich gebe aus Grundsatz keinen Heller zu solchen Zwecken wie dem Ihrigen. Lassen Sie doch die Leute in Ruhe; wenn sie auf den Gedanken kommen, daß sie nicht anders als in Ihrer Kirche, mein Herr, selig werden können, so werden sie schon von selbst kommen und Belehrung verlangen. Was würden Sie denn sagen, wenn Muhamedaner oder Chinesen Missionäre in unsre Lande sendeten, die hier einen fremden Glauben predigen sollten? Sie schrien Zeter und Mord und die Polizei becomplimentirte jene Herren ohne Umstände über die Grenze. Nun, was uns recht ist, das ist diesen billig! Lassen Sie also die Leute in Ruhe! Es ist eine



grenzenlose Anmaßung gewisser Religionsparteien hier im Spiele . . ."

„O armer verlornen Sünder!“ betete der Andre die Hände faltend, „o Säugling der Hölle, der sich vom bösen Feinde beherrschen läßt und dem ewigen Verderben anheim fallen wird; kehre um auf Deiner verruchten Bahn, bessere Dich, thue Buße und bitte Gott, daß er Dir einen neuen heiligen Willen schenke, welcher Dich zum Heile führen kann!“

„Mein Herr,“ rief der verstockte Sünder ganz wohlgemuth, „der gelindeste Ausdruck für Ihre Aeußerungen ist, daß es bodenloser Unstinn war was Sie so eben schwanken. Aber wenn Sie von Hause aus so ganz ohne alle Lebensart sind, daß Sie gar nicht ahnen, welche Unschicklichkeit darin liegt einem fremden Manne solche Grobheiten zu sagen, wie Sie es eben gegen mich gethan haben, so vernehmen Sie meine Meinung und lassen Sie sich dieselbe zur guten Lehre dienen: Wenn mir der erwähnte Unstinn, eben weil er so großartig, so kolossal ist, nicht Spaß machte, so hätte ich Ihnen schon längst mit dem Stocke darauf geantwortet. Aber wenn Sie mir wieder so kommen wie vorhin, so verklage ich Sie bei der weltlichen Obrigkeit, damit Sie für Ihr loses Maul in gehörige Strafe genommen werden; darauf verlassen Sie sich!“

„Ja, Verworfener, schlage und schmähe die Heiligen des Herrn!“ rief der Fanatiker; „zur Ehre meines Gottes dulde



ich alles und wäre es der Tod! Ich verlasse Dich in Deinem Sündenelend; gehe immerhin dem Abgrunde entgegen, in welchen Du stürzen mußt, um unter Heulen und Zähneklappen im Pfuhle, da Schwefel und Pech siedet, die ewige Pein der Verdammten zu leiden! Amen.“

Voll Entsetzen stürzte der Einsammler zur Thüre hinaus und ließ den Frevler allein. Eine kurze Weile lag dieser noch in der Ecke des Kanapees; Aerger und Lachen kämpften in ihm um die Oberherrschaft. Da horchte er plötzlich auf, sprang in die Höhe und eilte nach dem Vorsaale, denn dort hörte er Lärm und zankende Stimmen.

Als er die Thüre aufmacht, erblickt er seinen getreuen Conrad, welcher eben in voller Thätigkeit ist, den frommen Eiferer von vorhin mittelst einer Reitspeitsche zu bearbeiten.

Jener Zelot nämlich war nicht sogleich aus dem verruchten Hause gegangen, seitdem er das Zimmer, welches nach seiner Aeußerung von einem Ungeheuer in Menschengestalt bewohnt wurde, verlassen hatte. Auf dem Vorsaale hatte er den Diener des gottlosen Herrn in tiefsinnigem Hinbrüten am Fenster stehen sehen und aus dem verstörten Gesichte desselben schließen zu dürfen geglaubt, daß hier die Samenkörner des Heils einen empfänglichen Boden finden würden. Sogleich hatte er sich vermöge jener unausstehlichen Zudringlichkeit, welche allen solchen Leuten in hohem Grade eigen ist, an das



verirrte Schaf gemacht, um es wieder zur großen Heerde zurückzuführen. Conrad hatte ihm zu verstehen gegeben, daß er ihn zufrieden lassen sollte, da er nichts von solchen Sachen wissen möchte; aber wer Del in's Feuer gießt, muß sich gefallen lassen, daß die Flamme nur noch größer wird, und hier hatten die Worte Conrad's gleiche Wirkung. „Ha, auch Du, Verlorner, bleibst hartnäckig in Deiner Sündhaftigkeit! O verhärteter Sünder!“ rief der Frömmeler; „o Du Auswurf der Hölle!...“

Conrad ließ sich die Sache eine Weile gefallen; als er aber die zuletzt angeführten Worte vernahm, als er von verhärteten Sündern, vom Auswurf der Hölle sprechen hörte, verstand er unrecht und griff ohne weitere Umstände nach der Reitpeitsche, welche neben ihm im Fenster lag. Ohne ein Wort zu sagen, schritt er auf den Befehrungssüchtigen los, faßte ihn mit der linken Hand beim Kragen und gerbte — so drückte er sich später selbst aus — dem Schmähsüchtigen das Fell weidlich durch.

„O Herr, Herr! Um Deinetwillen werden wir geschlagen!“ rief der Einsammler eben aus und blickte mit gefalteten Händen zum Himmel, als ob er Christum in himmlischer Verklärung sehen wollte, wie ihn ja Stephanus laut der Apostelgeschichte in einer ähnlichen Lage erblickt haben soll ... Da trat Conrad's Herr aus der Stube und machte den



Leiden des Bejammernswerthen ein Ende. Dieser blieb, auch als die Peitsche nicht mehr mit seinem Rücken sprach, immer in der bisherigen Stellung, vielleicht weil er sich darüber Gewißheit verschaffen wollte, ob ihn Christus nicht etwa wirklich für seine Sache leiden sähe, vielleicht handelte er im Sinne der Worte: „Wenn Euch jemand auf den einen Backen geschlagen hat, so bietet ihm auch den andern dar!“ und war bereit, noch mehr schmachvolle Hiebe um des Herrn willen aufzuladen.

Der Herr des Hauses trat ernsthaft auf den frommen Dulder zu und faßte ihn beim Arme, an welchem er ihn zur Thüre führte. „Guter Mann,“ sagte er, „Sie sehen was Sie mit Ihrem unverständigen Wesen anrichten; gehen Sie und lassen Sie mich für die Zukunft in Frieden; ich will schon selbst für meine Seligkeit sorgen. Gehen Sie und kommen Sie nicht wieder, denn ich stehe Ihnen für nichts!“

Jener verdrehte die Augen, seufzte wo möglich noch tiefer als Conrad vorhin gethan hatte, da er den Gebieter verließ um den schweren Entschluß der Entsagung zu fassen, dann spukte er giftig aus und ließ sich über die Schwelle schieben. Die Zuschauer sahen noch, wie er die Füße abschüttelte und dann mit dem Taschentuche abstäubte, eine bildliche Handlung, die unschwer zu verstehen war.



„Conrad, Conrad! Was hast Du gethan!“ rief Casanova seinem Diener halb ernsthaft, halb im Späße zu.

„Ich konnte mir nicht helfen,“ antwortete Conrad; „aber er kam mir gerade recht, und es war eine wahre Wollust für mich, ihn tüchtig durchzuarbeiten.“

„Wir haben in ein schönes Wespennest gestört!“ belehrte ihn sein Herr; „allen Respect vor den Frommen!“

Ein älteres unscheinbares Männchen steckte jetzt den Kopf vorsichtig zur Thüre herein und blinzelte mit seinen beiden funkelnden Augen erst dem Diener und, da dieser der richtige Mann nicht sein mochte, dann dem Herrn desselben in's Gesicht. Zögernd trat der Unbekannte ein und zog, da er die Thüre hinter sich zugemacht hatte, immer seinen Mann im Auge behaltend, eine Dose mit einem Brustbilde aus der Tasche.

„Ja, ich bin richtig angekommen,“ sagte er zu Casanova gewendet; „Sie werden aus dem Bilde erkennen, wer mich sendet, mein Herr, und die Gewogenheit haben, mir auf eine kurze Zeit zu folgen.“

„Sogleich, mein Herr; ich bin schon unterrichtet,“ antwortete jener; „belieben Sie einzutreten.“

Anzug und alles war in Ordnung; das Paar ging ab und ließ Conrad in seinen vier Pfählen allein.

Der Weg führte durch unbewohnte enge Gassen, in wel-



den selbst bei hellem Tage Dämmerung herrschte, jetzt aber nach Sonnenuntergang kein Mensch den andern deutlich erkennen konnte, so daß die Leute nicht selten an einander stießen. Eben dieser letztere Umstand war auch der Grund, aus welchem man das unaufhörliche Schimpfen leicht erklären konnte; denn wenn nicht an dieser, so machten doch an einer andern Stelle die Köpfe zweier Markthelfer oder anderer Leute, welche sich nicht gern viel gefallen lassen, eine nähere Bekanntschaft als ihnen lieb war. Natürlich machte nun jedermann seinem Unmuthe durch Schimpfwörter Luft, über deren reiche Auswahl die, welche das Schelten mit anhören mußten, ziemlich erstaunt waren.

Endlich kam man in eine große breite Straße, welche mehr einem freien Plaze glich. Vor einem in großartigem Style erbauten Hause blieb der Führer stehen. „Folgen Sie mir nur ganz zuversichtlich,“ sagte er, sich an den Andern wendend; „die Wachen werden uns ungehindert passieren lassen.“

Die Wache vor der äußern Thüre machte keine Schwierigkeit, ebenso wenig die, welche Gewehr im Arm an der hochgewölbten Hausflur auf und nieder ging. Eine breite Treppe führte nach oben und vor ihr lagen zwei mächtige marmorne Löwen wie Wächter des Thrones, welche ihre ausdrucksvollen Gesichter einander zuehrten. Vor dem gewaltigen



Schatten, welchen sie warfen, wäre Casanova beinahe erschrocken; er trat an die Gestalten der Thiere heran, streichelte ihre kalten Mähnen und sah ihnen in die steinernen Augen; er glaubte jeden Augenblick sie müßten lebendig werden und emporspringen.

„Folgen Sie mir schnell!“ rief der Führer, welcher schon einige Stufen voraus war, leise zurück; „man wünscht alles Aufsehen möglichst zu vermeiden.“

Nun ging's die halberleuchtete Treppe hinauf, dann bogen Beide in einen noch spärlicher erleuchteten Bogengang ein. Als sie am Ende desselben angelangt waren, ward eine Thür geöffnet, hinter welcher Beide verschwanden.

In einem stillen heimlichen Zimmer fanden sie den Fürsten, welcher in seiner bequemen Hauskleidung auf einem Sorgenstuhle saß, das Haupt auf die Seite gelegt hatte und eben im Einschlummern begriffen war. Sobald er jedoch die Nahenden merkte, riß er sich aus den weichen Armen des Schlummers, welche ihn eben umstricken wollten, sprang auf und trat den Kommenden freundlich entgegen.

„Ich war dem Einschlafen nahe,“ rief er aus, „wie es eben geht, wenn man sich müde gedacht und matt gewünscht hat... Setzen Sie sich!“ Und zu dem, welcher den Führer gemacht und die Dose jetzt wieder auf den Tisch gesetzt hatte,



sagte er: „Besorge Thee, Cigarren und einen kleinen Imbiß, mein guter Casimir!“

Der Letztere ging und der Fürst hielt es für nöthig seinem Gaste Vertrauen zu seinem Diener einzulößen. „Er ist eine gute treue Seele,“ sagte er; „ein Mensch, den man nicht mit Gelde bezahlen kann. Vor ihm habe ich kein Geheimniß... Auf einer meiner Reisen rettete ich ihn aus der harten sibirischen Gefangenschaft; seitdem schwur er mir Treue auf Leben und Tod und hat mich nicht wieder verlassen. Er scheint mein Kammerdiener zu sein, allein er ist mein Freund.“

Der Andre hatte, ohne Umstände zu machen, was auch der einmal angeschlagene Ton der Unterhaltung schwerlich gestattet hätte, sich auf einen Polsterstuhl niedergelassen und hörte die Mittheilung des Fürsten mit halber Aufmerksamkeit an, denn er war außerordentlich gespannt darauf, was dieser Mann mit ihm selbst vorhätte.

Auch der Fürst setzte sich wieder in seinen bequemen Sorgenstuhl. Mit über einander geschlagenen Beinen nahm er auf's neue das Wort:

„Sie werden begierig sein zu erfahren, welcher Natur die Angelegenheit ist, zu deren Erledigung ich Sie ausersehen habe, mein junger Freund. Ich muß dabei etwas weit aus-  
holen, aber dennoch wird die ganze Sache mit wenigen Worten abgethan sein... Zwei hoffnungsvolle Prinzen starben kurz



nach einander; der eine war die unschuldige Ursache von des andern Tode gewesen, und dieses nahm er sich so zu Herzen, daß er kurze Zeit nach seinem Bruder ebenfalls dahinstarb. Ach, mir bricht das Herz, wenn ich diese vernarbte Wunde aufreißen muß ... Doch still, still, du ewig wiederkehrender Schmerz!..“ Er wischte sich abgewendet die Augen, dann fuhr er gefaßter Athem holend fort: „Der zweite hätte sich vielleicht trösten lassen, aber unselige Frömmeler hatten sich seines Vertrauens bemächtigt; die flüsterten ihm lauter Dinge in's Ohr, welche wohl eine Eisenseele schmelzen könnten, geschweige denn ein so weiches empfängliches Gemüth wie das des armen Jünglings ... Kurz, er starb an dem heillosen Geflüster dieser Schlangenbrut. Später erfuhr ich, wer jene Leute abgesendet hatte. Es war dies ein Mann, welcher der rechtmäßige Erbe unsres Hauses werden mußte, sobald außer jenen Zweien noch ebenso viele Andre, die zwischen ihm und der Erbschaft standen, glücklich bei Seite geschafft waren. Diese beiden Andern sind die Prinzen Ferdinand und Eduard, von denen der Erste in bodenloser Wollust sich bereits so geschwächt hat, daß er es nicht mehr lange treiben wird, der Zweite aber im Begriff steht bald ebenso zu werden wie sein Vetter. Wer die Jünglinge verführen ließ? Eben jener Mann, der zu den Betbrüdern seine Zuflucht nahm! Die nächste Vorsichtsmaßregel war, daß weder der Eine noch der



Andre von diesen Beiden etwa rechtmäßige Leibeserben nach-  
ließe. Nun, bei dem Ersten ist nicht daran zu denken, das be-  
greifen Sie wohl auf der Stelle; bei dem Zweiten aber ebenso  
wenig, denn ich weiß, daß dieser, ganz im Interesse jener feind-  
lichen Mächte, das nicht haben mag was ich ihm doch so gern  
gäbe, nur damit diese Intriganten, die ich tödtlich hasse, ihr  
Ziel doch nicht erreichten. Wüßte ich gewiß, daß mir die Er-  
reichung dieses Zweckes gelungen wäre, ich gäbe zehn Jahre  
meines Lebens, nein, ich gäbe augenblicklich mein ganzes noch  
übriges Leben darum!"

„Aber, gnädiger Herr," rief der Zuhörer, über die plötz-  
liche Aufregung des Fürsten erschrocken, „was kann ich dabei  
helfen?"

„Es ist Rechtsgrundsatz: Pater est quem justae nuptiae  
declarant," rief der Fürst; „Vater ist der, welchen eine gesetz-  
mäßige Ehe als solchen ausweist. Hören Sie! Wir müssen  
diesen Satz in seinem ganzen Umfange und nach allen Rich-  
tungen in Erwägung ziehen. Gesezt den Fall ich bekomme  
einen Sohn und erkenne ihn dafür an, so kann keine Macht  
der Welt mir diesen Sohn nehmen oder ihm die Rechte, welche  
ihm vermöge seiner Geburt zukommen würden, streitig machen.  
Man könnte mir medicinisch nachweisen, daß ich unfähig wäre  
einem Kinde das Leben zu geben; man könnte den wirklichen  
Vater dieses Kindes, welchen man vielleicht gewonnen hätte



zum Schaden seines Kindes zu reden, wo er nicht zu reden brauchte, mir vorführen und sagen: Siehe, dies ist der Vater!... Ich setze bloß diesen möglichen Fall, um obigen Satz zu erhärten, denn das Letztere würde wohl niemand so leicht wagen... Ich brauchte allen diesen Beweisen der Gegenpartei bloß zu entgegnen: Ich bin der Vater des Knaben, denn das Weib, welches ihn geboren hat, ist meine rechtmäßige Gattin!"

„Mein Fürst, Sie heben den Vorhang, der den düstersten Abgrund schwarzer Verbrechen verhüllte, vor meinen Augen auf!" rief der Andre schauernd; „man weiß von alten Häusern, wo der Vater das Verbrechen auf den Sohn vererbte und die Tochter die Schande mit der Muttermilch einsog; jene bleichen Schatten leben noch wie grausenhafte Gespenster im Gedächtniß des Menschengeschlechtes fort. Wem erstarrt nicht das Blut in den Adern, wenn er hört, wie Atréus seines Bruders Kinder schlachtete und deren Fleisch dem nichts ahnenden Vater zur Speise vorsezte!... Aber jetzt, in unsern lichterhellen Tagen, jetzt noch verbirgt sich hinter der gleißenden Außenseite der Fürstenpaläste die schwarze Schandthat, die mit tausend Zungen zum Himmel schreit! Nein, das ist unbegreiflich... das fasse ich nicht!..."

„Und ich habe mich fassen müssen und war der Betheligte!" rief der Fürst bitter; „aber haben Sie meinen letzten Reden nicht nachgedacht?"



„Wie konnte ich? Erst hörte ich Ihre Erzählung wie ein halb Betäubter, dann trat die Wirkung derselben, der bleiche Schrecken und das Entsetzen in immer vollerm Maße ein... mir ist's als ginge ich auf glühendem Boden, der alle Augenblicke unter meinen Füßen in einen Flammenabgrund hinunterbrechen wollte...“

Der Fürst schwieg, denn eben trat Casimir mit Thee, Essen und Cigarren herein. Zierlich stellte er das Mitgebrachte auf den Tisch, gerade mitten zwischen die zwei brennenden Kerzen, dann entfernte er sich wieder, ohne ein Wort zu äußern, um im Vorzimmer weiterer Befehle gewärtig zu sein.

Der Fürst schenkte sich ein, gab aber seine Tasse dem Gaste, welcher sie hinnahm, ohne eines Wortes fähig zu sein. Der Erstere schenkte die zweite Tasse voll und führte sie zum Munde; während er hiermit seinen Körper beschäftigte, war er ganz Aufmerksamkeit auf das Benehmen des Andern, welcher die Tasse noch immer unberührt in den Händen hielt.

„Trinken Sie doch und besinnen Sie sich!“ rief der Aeltere; „glauben Sie etwa, weil in den Palästen Dolche und Gift ihre Heimath haben, auch diese Tasse Thee sei in der Hölle gewürzt? Hier, gießen Sie Rum zu, wenn Sie Rum lieben...“

Mechanisch entstöpselte Casanova die Flasche, welche der Fürst vor ihn hinschob, und goß so viel von jenem Feuertrank



in den Thee, daß die Tasse überlief und die Masse des Rums die des Thees überwog. Er trank das Gemisch bis auf den letzten Tropfen aus, denn sein Gemüth war so ergriffen, seine Leidenschaft so erregt, daß die Zunge wohl schmecken mochte, aber ihre Empfindungen dem Geiste nicht mittheilen konnte, weil dieser schon zu voll war.

„Gnädiger Herr,“ rief der Jüngling, jetzt mit einem Male seine ganze Energie wieder gewinnend, „mit Leib und Leben schwöre ich Ihnen beizustehen! Die schändliche Rotte darf den Lohn ihrer Unthat nicht ernten, sie muß die Schuld der Sünde auf sich laden und muß doch wissen, daß sie es vergeblich gethan hat! Ja, ich begreife... ein Missethäter kann sich trösten, wenn er um den Preis seiner Missethat nur nicht betrogen worden ist; aber Höllenpein muß es sein, wenn er Schuld um Schuld auf seiner Seele drücken fühlt und dafür das, was er wollte, doch nicht erlangen kann!“

„Ahnen Sie, wie wir's anfangen?“ fragte der Andre mit halblauter Stimme und abgewendetem Gesicht.

„Wie könnte ich?“ stotterte der Gefragte, dem es schon heller wurde als ihm lieb war.

Beide schwiegen eine Weile und senkten die Blicke zu Boden.

Der Fürst erhob sich, stellte sich vor ein Bild, welches



über der Thüre hing, und that als ob er dieses aufmerksam betrachtete; plötzlich aber rief er beinahe zischend:

„Kennen Sie Theresen?“

Wie ein Donnerschlag trafen diese Worte Casanova's Ohr; es war ihm als würde er von der Gewalt derselben emporgeschneilt; aber schwer wie Blei blieb sein von Schrecken gelähmter Körper auf dem Stuhle liegen.

Der Fürst wendete sich um und sah ihn fest an an. Ach, unter diesem Blicke hätte der Arme erliegen, hätte er zerschmelzen mögen...

Der Unerbittliche ging aber gerade auf sein Ziel los; er trat vor den Sitzenden hin und hielt ihm ein Bild vor die Augen...

„Diese Theresen meine ich,“ sagte er festen Tones; „lieben Sie diese Theresen?“

O ja, es war ihr Bild, es waren die lieben Züge der theuern Heiligen; aber in seiner ungeheuern Aufregung dächte es ihm als müßte ihm die Seele im Leibe zergehen, wie ein zitternder Ton, welcher sich eben verfliegend auseinanderlöset; er starrte das Bildniß an, ohne ein Wort vorbringen zu können.

„So sieh doch! Was wirst Du denn bleich, warum zitterst Du?“ rief der Fürst; „sind das nicht die Züge des Weibes das Du anbetest?“



„Vergebung, Vergebung!“ rief der Andre, indem er jenem zu Füßen stürzte und seine Knie umflammerte; „ja mehr als mein Leben liebe ich sie! Vernichten Sie mich, führen Sie den tödtlichen Streich hier in diesem Zimmer auf meinen Nacken, willig und sanft wie ein Lamm will ich ihn empfangen... nur sie verschonen Sie, nur ihr gehen Sie nicht an's Leben! Ach, das wäre zehnfacher Tod für mich!“

„Bist Du bei Sinnen, Freund, daß Du solche Sachen faselst?“ fragte der Fürst ruhig; „hast Du alle Besinnung so gar verloren, daß Du keinen Zusammenhang findest, wo er so klar am Tage liegt? Stehe auf und komme zu Dir selbst!... Ich rathe Ihnen ganz ruhig eine Tasse Thee zu trinken.“

Sofort wendete sich der Sprechende wieder um und schritt auf das Bild zu, welches er vorhin so aufmerksam zu betrachten geschienen hatte. Er fing dasselbe Manoeuvre von neuem an. Er hörte, daß hinter ihm jemand aufstand, sich Thee eingoß, den Rum dazu schüttete und Platz auf einem Stuhle nahm. Sobald er hierüber Gewißheit hatte, drehte er sich wieder um und setzte sich mit heiterer Miene wieder in seinen Lehnstuhl. Wieder schlug er die Beine über einander und unbegreiflicher Weise für seinen Gast that er als wenn gar nichts vorgefallen wäre.

„Immer eingeschenkt! Der Thee ist gut!“ sagte er zu dem Staunenden, der heute aus einer Ueberraschung in die



andre fiel und gar nicht zu sich kommen konnte; „zündet wir uns eine Cigarre an und plaudern ein wenig.“

Hierauf nahm er sich eine Cigarre vom Teller, zündete sie an und hielt den brennenden Fidibus sammt dem Teller seinem Gaste hin, welcher nun wohl oder übel auch zulangen mußte. Dem letztern schwindelte der Kopf, als sein Gesellschafter mit aller Heiterkeit eines harmlosen Menschen das unbefangenste Gespräch von der Welt eröffnete und dazu die blauen Dampfwolken vor sich hinblies und ihnen nachschaute wie sie in der Luft verschwanden. Wie ein Blitz in dunkler Nacht war die vorige Scene auf den Jüngling hereingestürzt... Der leuchtende Strahl verschwindet, aber der, welcher ihn gesehen hat, steht noch lange danach auf einem und demselben Orte. Wie ein Träumender saß der Jüngling auf seinem Stuhle, ließ seinen Gesellschafter reden ohne darauf zu hören und wenn er eine Antwort nicht umgehen konnte, so war diese gewiß unpassend, manchmal sogar lächerlich. Aber jener lachte nicht, denn auch seine Heiterkeit war bloß vorgenommene Maske, welche er mit Mühe vor dem Gesichte festhielt... Freude und Bohn verarbeitet eine gar wunderliche Mischung hinter diesem Vorhange zusammen, bei der es ihm keineswegs wie Lachen war. Er hatte dem jungen Manne, welcher ihm den Plan seiner Rache vollführen helfen sollte, gewissermaßen ein Bild in einem Brennspiegel vorgehalten... einen Blick sollte und



mußte jener hineinwerfen ... dann versteckte er das Bild wieder unter den Mantel und die Sache war gemacht. Auf diese Weise ließ sich jede undelicate Erörterung vermeiden und doch konnte dem Andern so viel Licht gegeben werden, als er, um sicher zu gehen, gerade nöthig hatte.

Casanova wurde gnädigst entlassen; er wandte die Treppe hinunter und suchte seine Wohnung; aber den ganzen Tag stand ihm das jüngste Erlebniß in brennenden Farben vor der Seele. Am Morgen beim Aufstehen, als Conrad in's Zimmer trat, besann sich Casanova erst, daß er über seinem gestrigen Abenteuer das Brautpaar gänzlich vergessen hatte, welches alles Glück des Lebens von seiner Hand erwartete. Er ließ sich ankleiden und begab sich sogleich nach dem Orte, wohin er gestern Abend die Liebenden bestellt hatte; es war Conrad Dippel's des Jüngern bescheidene Wohnung.

Er pochte an die bezeichnete Thüre im dritten Gestock. Niemand wollte antworten. Da er jedoch dieses Zeichen zum dritten Male und zwar etwas stark wiederholte, that sich die Thüre auf und ein bleiches Mädchen, dessen Augen vom Weinen ganz geröthet waren, lud ihn ein hereinzukommen.

„Da seid Ihr ja!“ rief der Ankömmling; „wo ist denn Dein Mann, liebe Kleine?“

„Spotten Sie noch!“ erwiderte Gretchen Blanchefleur, denn diese; Conrad's Geliebte war es, die heraus-



gekommen war; „Conrad ist seinen Geschäften nachgegangen... wir haben die ganze Nacht gehofft und geweint und niemand ist gekommen, um eine tröstliche Nachricht zu bringen.“

„Kleine Ungeduld, die Du bist!“ gab ihr der freundliche Mann zur Antwort, welcher gekommen war, ihr eben jene sehnlich erwartete Nachricht zu überbringen; „muß denn alles gleich mit der Secunde sein? Bildest Du Dir denn ein, daß alles nach Deinem Köpfchen gehen muß? Ich sollte Dich eine Weile warten lassen, und diese Strafe wäre ganz gerecht, aber ich will großmüthig sein und es nicht thun. So höre denn: Dein ehrsamer Gespons von gesezten Jahren, welchen Du nicht haben nochtest, ist zurückgetreten; diese Großmuth hat auch mich angesteckt; ich besorge Deine Ausstattung und lade mich bei Eurer Hochzeit zu Gaste. Wann wollt Ihr denn Hochzeit machen?“

„Wann es ist...“ stotterte die Erröthende, welcher vor Freude der Athem stockte.

„Je eher desto lieber, nicht wahr? So meinst Du es doch eigentlich?“ fragte der Andre böshafter Weise fort.

„Ich... was nützt das Warten?“ sagte das Mädchen, welches sein Köpfchen über die eignen Worte erschrocken niederstinken ließ, um nur dem Manne nicht das glühende Antlitz sehen zu lassen.

„Nun so höre,“ sagte der Letztere; „ich glaube, ich



kann es dahin bringen, daß Ihr noch heute getraut werdet. Ich kenne einen Mann, bei dem ich nur ein Wort zu sagen brauche, so ist die Sache gemacht; wäre Dir es recht, wenn ich von diesem Umstände Gebrauch machte, oder soll ich's lassen?"

„Wenn es Conrad zufrieden ist..." stotterte das Mädchen; „ich kann nichts dawider haben..."

„Gut, gut, mein Kind; fange Deinen Ehestand hübsch als gehorsame Frau an; so muß es sein!" rief der Ueberbringer der frohen Botschaft lachend. „Jetzt gehst Du und suchst Deinen Bräutigam; aber daß Du ihn auch bringst! Denn wenn das nicht der Fall und die Trauung doch bestellt wäre, so könnte sich Dein gewesener Bräutigam aus purem blanken Mitleid bewogen finden, sich der armen Verlassenen anzunehmen. Deine Mutter und Deine Freundinnen bestellst Du nach Bellevue und ebendahin soll Dein Conrad bestellen wen er Lust hat. Das Uebrige ist meine Sorge und — hörst Du? — in zwei Stunden auf's längste bist Du wieder hier! Jetzt leb' wohl und gehe Deiner Wege!"

Er drückte beim Abschied der freudezitternden Braut einen Kuß auf die heißen Lippen, den sie willig duldete, dann wendete er sich nach der Thür und ließ eine Glückliche zurück.

Der erste Weg, welchen er machte, ging zu einem Lohnlakai, den er als einen gewandten und zuverlässigen Mann bei



mehrern Gelegenheiten hatte kennen lernen. Diesem wurde der Auftrag ertheilt, daß er für heute Nachmittag Musiker nach Bellevue, einem wenig besuchten, obwohl vorzüglich eingerichteten Vergnügungsort unfern der Stadt, besorgen sollte; weiter hatte der Mann Vorkehrungen zu treffen, daß hinreichende Schüsseln und Flaschen mit entsprechendem Inhalte nicht fehlten, mochten sich nun funfzig Personen oder noch einmal so viel einfinden. Im voraus erhielt er einen wohlgefüllten Beutel als Abschlagszahlung; er sollte die Rechnung späterhin im Ganzen vorlegen, um den vollständigen Kostenbetrag ausgezahlt zu erhalten.

Von hier verfügte sich der Heirathsstifter, auf alles bedacht, in eins der bestaffortirten Kleidermagazine, wo er einem Commis den Auftrag gab sich zur bestimmten Zeit an dem Orte einzufinden, an welchen er die Braut bestellt hatte, um einen männlichen und weiblichen Anzug zu überbringen oder, falls dieser den betreffenden Personen nicht passen sollte, dieselben mit sich in die Niederlage zu nehmen, in welcher sie sich aussuchen könnten, was ihnen am meisten zusagte.

Die Hauptsache war jedoch die Trauung selbst, und jetzt erst fiel es dem allzu kühn Hoffenden ein, daß er hier wohl auf unbesiegbare Schwierigkeiten stoßen würde, indem sich die Sache nicht so mir nichts dir nichts abmachen ließe. Jedoch sein Versprechen hatte er dem Mädchen einmal gegeben und so



entschloß er sich alles zu versuchen, um doch das scheinbar Unmögliche vielleicht noch möglich zu machen.

Der Zufall führte ihm den Kammerherrn von Roussillon entgegen, denselben, welcher ihn vor kurzer Zeit auf die erwähnte Weise aufgesucht und zum Fürsten geführt hatte. „Glücklich, glücklich!“ sprach er bei sich; „der Zufall selbst schlägt sich in's Mittel!“ Raschen Schrittes ging er auf jenen los.

„Mein Herr,“ redete er ihn an, „wenn Sie nur eine Viertelstunde für mich übrig haben, so würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie mir dieselbe widmen wollten.“

„Mit Vergnügen, mit Vergnügen zwei Stunden, wenn es sein muß!“ erwiderte jener geschmeichelt; „womit kann ich Ihnen dienen?“

„Die Sache ist einfach ... mit Ihrem Einflusse; Sie sollen ein gutes Wort einlegen ... Hören Sie! Ein junges Paar wünscht heute noch, wo möglich in der kürzesten Frist, den priesterlichen Segen zu erhalten; nun aber sind die üblichen und unter Umständen wohl auch nothwendigen Präliminarien nicht in der Ordnung, mit einem Worte, weder der Bräutigam noch die Braut können ihre Papiere augenblicklich zur Stelle schaffen. Sie sind nicht aufgeboten und so weiter, kurz es soll eine Trauung und Hochzeit so recht aus dem Stegreife geben. Späterhin, dafür stehe ich mit meinem



Ehrenworte, wird nachgeschafft werden, was irgend die Gesetze verlangen; es handelt sich nur darum, daß irgend ein Geistlicher diesem Versprechen traut und auf dieses Vertrauen hin die feierliche Handlung verrichtet..."

„Aber, mein Herr, welch ein Unterfangen!“ rief der Kammerherr erstaunt; „wir werden uns vergeblich bemühen und ich werde mich compromittiren. In dieser Beziehung muß die Kirche sich nach den weltlichen Gesetzen richten, und wehe dem Diener derselben, welcher hier aus eigener Machtvollkommenheit handeln wollte! Bedenken Sie was für eine Unordnung im Staate werden würde, wenn jeder trauen könnte wen er wollte! Die Leute liefen in die Kirche und träten mit ihrem Trauscheine in der Hand als Eheleute wieder heraus... aber sowie sie den Fuß über die Kirchthüre setzen, treten sie in's Gebiet des Staates, welcher es nun mit ihnen zu thun hat. Deshalb kann und muß der Staat jeden, welcher solch einen Schritt thun will, erst fragen, wohin willst Du? und hat das Recht ja oder nein zu sagen. Kommt aber Einer aus der Kirche, welcher den Gesetzen nicht nachgekommen ist, so kann die Behörde wohl fragen, wo bist Du gewesen? — Da und da... ich habe mich trauen lassen... — Aber wir haben nichts davon gewußt und erkennen Eure Verbindung nicht an; den aber, welcher Euch zusammengegeben hat, werden wir in die gebührende Strafe verurtheilen...“



„Aber es gilt ja nur diesen einen Fall!“ unterbrach Casanova ungeduldig diese Rede, „nur für diesen Fall will ich eine Ausnahme von der Regel ... und wenn Sie Ihre Person nicht bloßstellen wollen, so bitte ich Sie, mir wenigstens zu sagen, an wen ich mich zunächst wenden muß, um meinen Zweck zu erreichen...“

„Dort gleich schief über sehen Sie das Eckhaus, welches so alterthümlich gebaut ist,“ berichtete der Herr von Roussillon den Fragenden; „erkundigen Sie sich nur nach dem Herrn Doctor, so wird man Sie schon zu dem kleinen schieläugigen Männlein mit dem vielberühmten weißen Halstuche führen. Am Halstuche können Sie ihn erkennen, denn dieses ist einzig in seiner Art, nicht sowohl weiß als vielmehr weißgelb, weil nämlich der Herr Doctor eigensinniger Weise bei niemand anders als bei der Mutter seiner Köchin waschen läßt, welche die weißen Halstücher nun einmal blaßgelb zu waschen pflegt.“

Während der Kammerherr diese Rede, welcher man die Absicht zu spotten ansah, mit geläufiger Zunge zu Ende sprach, verbeugte sich Casanova schon, um Abschied zu nehmen, denn er hatte keine Zeit zu verlieren.

Auf dem Wege nach dem erwähnten Hause fragte er sich bedenklich, wer der Herr Doctor wohl sein könnte. Das gelbweiße Halstuch fiel ihm ein — dazu war es ein kleiner schieläugiger Mann ... ja, ja, es mußte wohl der Einsammler



für Missionszwecke sein, denn alles was Roussillon gesagt hatte, paßte auf ihn sehr gut. Aber welch ein Wiedersehen! Wie sollte er, der ihm vor wenigen Stunden so übel begegnet war, jetzt mit seiner Bitte vor ihn hintreten? Was mußte dieser Mann denken, wenn er das gottlose Weltkind mit frecher Stirn in seine Stube kommen sah und eine Bitte vorbringen hörte, welche unter den obwaltenden Umständen wie der bitterste Spott herauskam? Seine Schritte wurden langsam und er war einen Augenblick unentschlossen, ob er auf dem betretenen Wege vorwärtsgehen oder lieber wieder umkehren sollte. Ein unsichtbares Etwas zog ihn nach jenem Hause, ein andres hielt ihn auf der Stelle fest und zog ihn nach der entgegengesetzten Seite. Nach langem Kampfe fühlte er sich doch vorwärts gerissen.

Er trat vor die Thüre des bezeichneten Hauses, welche geschlossen war; noch einen Blick warf er auf die Fronte desselben; es sah gar unheimlich altfränkisch aus: kleine Fenster mit eisernen Gittern, dazu noch von Weinreben dicht überschattet; der Thorstock von grobem Stein mit wunderlichen Figuren und die Thüre selbst von starken Pfosten und dunkelroth angestrichen; die übrigen Stellen der Wand beinahe schwarzgrau... nein, hinter dieser Außenseite konnten unmöglich Freunde des Lichts und heitern Lebensgenusses weilen, und waren sie es erst gewesen, gewiß hatte ihre Seele nach und nach die Fär-



bung ihres beständigen Aufenthaltsortes immer mehr angenommen.

Er zog die Klingel; es regte sich nichts. Er wiederholte den Anmelungsversuch noch einmal; ebenso vergeblich. Wie er ungeduldig geworden zum dritten Male in die Klingel riß, ging eine Thüre, und ein Mann, welcher mit näselnder Stimme einen Bußpsalm sang, kam die Treppe herunter. Der Außenstehende horchte aufmerksam; ja wirklich, er glaubte die Stimme zu erkennen; es war die des Einsammlers von Missionsgeldern, welchem sein Eifer für die Ehre Gottes so übel bekommen war.

Setzt that sich die verschlossene Thüre auf; der aber, welcher von innen geöffnet hatte, trat erstaunt einen Schritt zurück, ohne jedoch wieder zuzuschließen; der Ton des frommen Bußgesanges blieb ihm im Halse stecken und die Augen schwellen zusehends, als wollten sie jeden Augenblick aus dem Kopfe heraustreten; der weit geöffnete Mund stand auf wie die Thüre, welche der Mann in der Hand hielt.

„Was?... Wie?..." stammelte er, den Gegner betrachtend.

„Ich muß mit dem Herrn Doctor sprechen,“ nahm Casanova das Wort und überschritt die Schwelle, ohne sich an das Benehmen des Andern im geringsten zu kehren. „Sind Sie es, mein Herr?“ fragte er weiter und sah dem Mann Gottes in das Gesicht mit der demüthig stolzen Büssermiene.



„Hebe Dich weg von hier!“ antwortete jener mit hohler Geisterstimme; „was hast Du mit den Heiligen des Herrn zu schaffen?“

„Guter Mann, ich komme in Geschäftsangelegenheiten,“ rief der gottlose Mensch; „ich habe jetzt keine Zeit zu Boffen übrig und überhaupt keine Lust solche zu treiben.“

„Der Herr Doctor ist nicht zu sprechen,“ entschied der Andre kurz.

„Wie, Miesching?“ rief gleich darauf eine weibliche Stimme die Treppe herunter; „was sagt Ihr da? Jetzt ist ja gerade Sprechstunde!... Ihre Dienerin, mein Herr!“ sagte die leidlich schöne Frau, welche während dieser Worte die dunkle Steintreppe vollends heruntergekommen war und mit der Fülle ihrer Reize vor den Fremden hintrat; „treten Sie nur näher und bemühen Sie sich die Treppe hinauf; der Herr Doctor wird Sie bereitwilligst empfangen...“

„Aber für verstockte Sünder, für Kinder der argen Welt, welche den heiligen Namen Gottes schänden so oft sie ihn in den Mund nehmen, ist der Herr Doctor nicht da!“ rief der Eiferer mit gellender Stimme.

„Ich bitte Euch, guter Miesching, benehmt Euch höflicher, wenn Ihr anständige Leute wie diesen Herrn vor Euch habt!“ entgegnete die Frau ärgerlich und in befehlendem Tone; „wenn Ihr so fortfahrt, werde ich dem Herrn Doctor meine



Meldung machen müssen, und dann wird sich zeigen wer von uns Beiden Recht hat!“

„Danke, tausend Dank, meine liebenswürdige Dame!“ sagte Casanova, welcher sogleich merkte wie viel die Glocke geschlagen hatte, verbindlichst zu seiner Vertheidigerin; „kann ich Ihnen irgendwie gefällig sein, so bin ich zu jedem Gegenstande bereit...“

„O bitte, mein Herr!“ gab diese zurück, indem sie sich bemühte holdselig zu erröthen und die Augen verschämt niederschlug. Ihre Stimme stockte... es gelang ihr so leidlich die Schüchternheit eines jungen siebzehnjährigen Mädchens zu affectiren.“

Da niemand sprach, nahm Casanova das Wort:

„Dürfte ich bitten mich anzumelden? Meine Sache hat Eile und ist von der höchsten Wichtigkeit für zwei Personen.“

Der Widersacher des Sprechenden stürzte jetzt als ob ihm der Kopf brennte die Treppe hinauf, um seinem Feinde bei dem Doctor zuvorzukommen. Die beiden Andern schritten ganz gemächlich auf demselben Wege nach.

„Es ist der Herr Vetter des Doctors,“ sagte die Frau zu ihrem Begleiter, den sie mit jenem wohlgefälligen Seitenblicke betrachtete, welchen alle Frauen für Männer, die ihren Augen gefallen und ihren Herzen zusagen, beständig in Bereit-



schaft haben; „es ist ein garstiger lästiger Mensch, mit welchem ich meine wahre Noth habe...“

„Wie bedaure ich Sie, Schönste!“ erwiderte der Liebling der Klagenden; „dieser häßliche Mensch verdiente mit Hunden aus der Stadt gejagt zu werden, wenn er Ihnen Ihre Stunden verbittert...“

„Ach ja, das thut er!“ rief jene mit einem tiefen Seufzer; „aber was will ich machen? Ich muß ihn in Geduld ertragen, obgleich ich diese centnerweise nöthig habe. Den ganzen Tag singt er Bußpsalmen oder bläst mir die Ohren mit seiner Posaune voll, und ich bin froh wenn er seine Büchse nimmt und für die Heiden einsammeln geht. O dieser Miesching! Seitdem er im Hause ist...“

„So suchen Sie ihn zu beseitigen!“ rieth ihr der Begleiter; „klagen Sie Ihre Noth dem Herrn vom Hause; sagen Sie ihm, daß Sie sterben würden wenn er jenes Ungeheuer nicht entfernte; drohen Sie ihm, daß Sie das Haus verlassen würden; bitten Sie ihn mit Thränen in den Augen um die Erfüllung Ihres Wunsches... er müßte ein Herz von Stein haben, wenn er solch einer schönen Bittstellerin ihren sehnlichsten Wunsch abschlagen wollte! Ich wenigstens wäre es nicht im Stande, und sollte mich's sonst etwas kosten...“

„Ach ja, wer's glauben dürfte!“ lispelte die Schöne in betrübttem Tone; „so sprechen die Männer alle...“



„Stellen Sie mich auf die Probe!“ fiel ihr jener in's Wort; „es ist Sünde, wenn Sie an der aufrichtigen Meinung meines Herzens zweifeln, Schönste Ihres Geschlechts! Sünde wenn Sie den Worten keinen Glauben schenken, welche ein begeisterter Verehrer Ihrer Reize aus seiner innersten Seele gesprochen hat! Sie sind grausam, Sie quälen mich...“

„Nicht so laut!“ rief sie leise und lächelte wie die freundliche Maiensonne dem feurigen Lobredner in's Gesicht; „dort ist die Stubenthür...“

„Kann ich eintreten?“ fragte jener, welcher nun die Reize seiner Führerin mit einem Male vergessen hatte; „darf ich bitten daß Sie mir öffnen?“

Die Enttäuschte merkte endlich woran sie war; sogleich änderte sich die Färbung ihres Mienenspiels; denn während noch einen Augenblick zuvor die hellste Freude aus ihrem Gesichte gestrahlt hatte, zogen jetzt große dunkle Wolkenschatten über diesen Himmel dahin und das Auge sprach beredter als alles.

„Ja,“ sagte sie fremd; „treten Sie ein, mein Herr!“

Sie öffnete die Thüre und zog sich dann stolz zurück.

„Mich aus dem Hause zu werfen, nachdem man mich geschlagen und verhöhnt hat!“ hörte der Eintretende seinen Widersacher eben zu einem sonderbar aussehenden Manne sagen, welcher auf dem Lehnstuhle vor dem Arbeitstische voll Bücher



und Schriften saß; „den Herrn Herrn zu lästern und dann mit frecher Stirn in die Wohnungen seiner Heiligen einzudringen! Was will Judas der Erzschem bei uns?“

„Verzeihen Sie, hochgeehrtester Herr,“ wendete sich Casanova, welcher bei solchen Reden that als wäre er taub; „ich wage es eine kurze Viertelstunde Ihrer kostbaren Zeit nicht für mich sondern für Andre, welche ich gern glücklich sehen möchte, in Anspruch zu nehmen.“

„Wenn ich helfen kann, so soll mich diese Viertelstunde nicht dauern, mein Herr!“ erwiderte der Angeredete, indem er sich von seinem Sitze erhob und auf den Unbekannten zutrat. „Was betrifft Ihr Ansuchen?“ fragte er mit der Kürze des Geschäftstones.

„Die Sache ist kurz: Ein junges Paar steht auf dem Punkte sich zu verheirathen und möchte den Bund der Herzen gern noch heute durch den priesterlichen Segen geweiht sehen.“

„Finde ich ganz in der Ordnung, und ich sehe nicht wer etwas dawider haben kann,“ rief der Doctor trocken, aber verwundert über diesen Eingang.

„Die Schwierigkeit, welche zu heben ist, kommt nach,“ fuhr der Andre fort; „das Paar muß durchaus sobald als möglich zusammengegeben werden, denn mit jeder Stunde der Verzögerung können Hindernisse eintreten, welche nach vollzogener Verbindung nichts mehr bedeuten würden. Nun aber



sind die nöthigen Präliminarien nicht in der Ordnung, werden jedoch, das versichre ich auf meine Ehre, nachträglich in Ordnung gebracht werden, und es kommt nur darauf an, daß Sie, verehrtester Herr, ein Wort zu unsern Gunsten sprächen..."

„Das ist eine andre Sache!“ rief der Doctor in verändertem Tone; „rund und rein herausgesagt, das geht auf keine Weise! Sie scheinen mir mit der Heiligkeit der Ehe, deren beinahe sacramentlicher Charakter leider heut zu Tage zu sehr in den Hintergrund gestellt wird, ein frevelhaftes Spiel treiben zu wollen. Ja, ja, ich weiß es, wie manche Menschen über diesen Punkt denken! Sie laufen zusammen und wohnen bei einander wie die Thiere; zwingt sie das Gesetz eines wohlgeordneten christlichen Staates davon Notiz zu nehmen, daß die Verhältnisse unter den Menschen durch die Weihe der Religion eine veredeltere Gestalt erhalten müssen — nun so fügen sie sich; sie lassen den Geistlichen in's Haus rufen und sich in Nachtmütze und Schlafrock trauen. Einige gute Freunde, welche als Zeugen dienen sollen, liegen auf dem Sopha oder reiten verkehrt auf den Stühlen und sehen die heilige Handlung mit an, als wäre sie eine leere Possenreißerei. Aber diesem Unfuge soll und muß gesteuert werden — und ich erkläre Ihnen hiermit auf das bestimmteste, daß aus dieser Stegreifhochzeit nun und nimmermehr etwas wird!“

„Dann erkläre ich Ihnen auch auf das bestimmteste, daß

*hiefür  
immer  
nicht  
möglich*



aus dieser Stegreifhochzeit dennoch etwas wird!“ entgegnete der Abgewiesene zornroth; „ich setze es durch, und versagt uns die Kirche ihren Segen, nun so wollen wir's versuchen, ob es ohne diesen Segen geht!“

„Werden Sie nicht zu kühn, mein Herr!“ rief der Doctor in strengem verweisenden Tone. „Es werden sich Mittel finden lassen, durch welche man Sie zwingt Ihren frevelhaften Eingriff in die bestehenden Gesetze zu unterlassen, und hiermit, mein Herr, dürfte unsre Unterredung ihr Ende erreicht haben. Da jede weitere Erörterung zwecklos sein würde, so ersuche ich Sie mich nicht länger zu stören.“

„Was ich auf der Stelle bewerkstelligen werde!“ antwortete der weltgewandte Bittsteller und kehrte sich voll Unmuth und Verachtung um. Er eilte davon, ohne jene Beiden — Miesching hatte den stummen Zuhörer gemacht — auch nur eines Blickes zu würdigen. Wie er später erfuhr, war dieser Doctor der Theologie einer der finstersten Fanatiker, und doch hatte er bei dieser Unterredung gar nichts davon gemerkt, vielmehr war ihm jener Mann vorgekommen wie ein nüchterner Geschäftsmann, der maschinenmäßig verrichtet was die bestehenden Gesetze von ihm verlangen. Allein diese Erscheinung erklärte er sich leicht: Gerade die glühendsten Schwärmer verbergen ihren finstern Sinn am meisten hinter der Maske der Ruhe und Sanftmuth, aber wenn sie warm werden, wenn



der rechte Zeitpunkt eintritt, dann bricht der sorgfältig gehütete und verhaltene Feuerstrom auch desto unaufhaltsamer hervor.

So abgewiesen eilte Casanova nun das Brautpaar aufzusuchen. Er fand Gretchen bereits angekleidet bis auf den Kranz, und der Bräutigam hatte sich ebenfalls in den Staat geworfen, denn der Commis aus der bewußten Handlung, ein gewandter rascher Mensch, hatte sich beeilt die Befehle des freigebig zahlenden Bestellers so schnell als möglich zu erfüllen.

„Mit der Trauung wird nichts!“ rief der Eintretende den Versammelten zu, „aber lassen wir uns nicht stören!“

Diese wenigen Worte machten einen unbeschreiblichen Eindruck auf die, welche sie hörten. „Wie?“ hieß es, „nichts wird? Und doch soll Hochzeit sein? Das geht nicht, geht unmöglich!“ äußerten Gretchens Freundinnen und zögerten ihr das grüne Reis in die Haare zu flechten.

„Ich sage, wir werden uns dadurch nicht stören lassen!“ wiederholte Casanova fast unmuthig zu dem Mädchen gewendet; „kleiden Sie die kleine Frau da so schnell als möglich an; wir wollen die Hochzeit feiern! Was Ihr Euch tausendmal bei allen heiligen Sternen, wenn die Nacht ihre Augen öffnete, zugeschworen habt, werdet Ihr ja halten können, auch ohne daß Ihr's Euch erst vor den Altarstufen in einer finstern Kirche voll Moderluft wiederholt,“ fuhr er fort, indem er vor die hocherröthende Braut hintrat und ihre Hand faßte.



„Kommen Sie hierher, Dippel!“ wendete er sich nach diesem um; „was zögern Sie? Der Brautkranz steht bereits als grüne Krone auf dem Haupte Ihrer Frau; kommen Sie her zu uns!“

Dippel näherte sich zögernd dem Vermittler, dieser ergriff seine zitternde Hand und legte sie in die Gretchens.

„So, gehört einander an für dieses lange Leben!“ rief er feierlich; „vor dem ewigen Weltgeiste, der die Liebe ist und in diesem Augenblicke wohlgefällig auf uns niedersteht, habt Ihr Euch die Hände gegeben zum sichtbaren Zeichen für uns und zur bindenden Befräftigung Eurer Schwüre für Euch; lebt glücklich, bis der Tod Euch auseinander reißt! Helft einander tragen was das Schicksal Euch auferlegt, und theilt die Freuden, welche Euch ein günstiges Geschick bescheert!“

Diese wenigen mit passendem Ausdruck gesprochenen Worte brachten eine zauberähnliche Wirkung hervor. Die beiden Liebenden hielten sich immer noch gefaßt; der, welcher ihre Hände ineinander gelegt und durch die obige Anrede den Bund geweiht hatte, wünschte ihnen mit einer freundlichen Verbeugung Glück; die Andern, als hätten sie ein Commando vernommen, drängten sich ebenfalls heran und brachten ihre Wünsche vor; es entstand ein freudiges Durcheinanderdrängen, in dessen Mitte die beiden Hauptpersonen ganz überrascht standen, ohne zu wissen wie ihnen eigentlich geschehen war. Sie



ließen alles gehen wie es ging und sahen einander an, als glaubten sie noch gar nicht an die Wahrheit dieses Traumbildes.

„Wohlan!“ rief jetzt der Stifter dieser ungeseglichten Ehe, „vor der Untermarktskaserne stehen Wagen bereit; meine Herren und Damen, folgen Sie uns! Wir werden heute in Bellevue ein kleines Fest haben. Der Letzte zieht den Schlüssel ab und steckt ihn zu sich.“

Nach diesen Worten nahm er die Braut beim Arme und führte sie zur Thüre hinaus. Die Uebrigen folgten. Unter lautem Jubel eilte die Gesellschaft die Treppe hinunter, um sich an den bestimmten Platz zu begeben.

Unter heiteren Tänzen verlebte das lustige Völkchen die übrige Zeit des Tages. Die Stunden vergingen rasch, der Festgeber selbst war immer mitten unter seinen Gästen und belebte deren heitere Laune aus allen Kräften.

Während die Gesellschaft bei Tafel saß, wurden im Tanzsaale die Lichter angezündet, denn der Abend war bereits hereingebrochen. Als die Leute in den Saal voll Lichter eintraten, welchen sie bei der Helle des Tages verlassen hatten, waren sie von der blendenden Lichtfluth, die ihnen entgegenschlug, überrascht; aber an die enteilte Zeit zu denken, fiel keinem Menschen ein.

Erst als der Morgen graute, wanderten die ermüdeten



freudесатten Gäste einzeln oder in Gruppen nach der Stadt zurück, um hier einige Stunden zu schlafen und dann an die alltäglichen Geschäfte zu gehen.

Am andern Tage war die ganze Stadt von dieser Neuigkeit voll; man sprach von nichts weiter als von jener originellen Hochzeit, welche ein ebenso origineller Fremdling, der jetzt innerhalb der Stadtmauern weilen sollte, gestiftet hätte. Die Einen freuten sich darüber und lachten, die Andern machten grimmige Gesichter über diese Verwegenheit, die Meisten sprachen darüber wie man über etwas Neues zu sprechen pflegt, was die Langeweile zu kürzen geeignet ist. Nur die Frauen, zumal die älteren, welche weniger schönen, wollten sich mit dieser Neuerung nicht einverstanden erklären; denn diese halten es mit der kirchlichen Ehe und mögen von einer Civilehe nichts wissen, indem sie das Band nicht fest genug bekommen können, welches den Mann gesetzlich an ihre Personen fettet, da sie klug genug sind, nicht zu sehr auf die Allgewalt ihrer Reize zu pochen, während eine wahrhafte Schönheit sich im Bewußtsein ihrer Macht leichter über solche Nebendinge bei der Liebe hinwegsetzt.

*Ich hab' gemacht, was kann gemacht  
Denn wird es auch nicht anders  
durch.  
Gulliver*



Gedruckt bei C. Holz in Leipzig.

*Handwritten text, likely a library stamp or signature, including the name "Johann Samuel" and "Bibliothek".*



E. E. 15/II. 62.

Giessen.

E. E. 20/9 62.

Giessen.







Inches 1 2 3 4 5 6 7 8  
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Farbkarte #13

B.I.G.

| Blue | Cyan | Green | Yellow | Red | Magenta | White | 3/Color | Black |
|------|------|-------|--------|-----|---------|-------|---------|-------|
|------|------|-------|--------|-----|---------|-------|---------|-------|

